Europäische Bibliothek

der

neuen belletristischen Literatur

Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens, Hollands und Skandinaviens.

VII. Serie. 29.

Der ganzen Sammlung 629. Band.

Sämmtliche Werke von W. M. Thackeray.

VII.

Komische Erzählungen.

Fünfter Band.

Grimma und Leipzig,

Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.

1852.

Komische Erzählungen

von

W. M. Thackeray.

Fünfter Band.

Das Pariser Skizzenbuch. — Der Professor.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1852.

Das Pariser Skizzenbuch.

Dedicationsschreiben

an

Herrn Schneider Aretz in Paris.

27, Straße Richelieu.

Mein Herr!

Es geziemt Jedermann, weß Standes er auch sei, Vortrefflichkeit, wo er sie auch finden mag, anzuerkennen, und zu preisen und sie zur Bewunderung und Nachahmung für seine Nebenmenschen aufzustellen.

Vor einigen Monaten, als Sie Schreiber dieses eine kleine Rechnung für Röcke und Pantalons, die Sie für ihn gefertigt, überreichten, und wo Ihnen Ihr Gläubiger erklärte, daß eine augenblickliche Bezahlung derselben ihm sehr unbequem sein würde, antworteten Sie ihm:

„Mein Gott, lassen Sie sich darüber keine grauen Haare wachsen; wenn Sie Geld brauchen, wie es bei Gentlemen in einem fremden Lande oft der Fall ist, so habe ich eine Banknote von 1000 Francs zu Hause, die Ihnen ganz zu Diensten steht."

Geschichte und Erfahrung zeigen uns, mein Herr, so wenig Handlungen, die mit der Ihren verglichen werden können — ein solches Anerbieten an einen Fremden und dazu von einem Schneider erscheint mir so staunenswerth, daß Sie mir verzeihen müssen, wenn ich Ihre Trefflichkeit auf diese Art veröffentliche und der englischen Nation Ihre Verdienste wie Ihren Namen kundmache. Erlauben Sie mir, mein Herr, noch hinzuzusetzen, daß Sie im ersten Stocke wohnen, daß Ihre Waaren und Schnitte vortrefflich sind, wie Ihre Rechnungen mäßig und billig, und lassen Sie mich als einen demüthigen Tribut meiner Bewunderung diese Bände Ihnen zu Füßen legen.

Ihr verbundener und ergebener Diener

Thackeray.

I.

Ein Einfall in Frankreich.

„Caesar venit in Galliam summa diligentia."

Gegen zwölf Uhr, gerade als die Glocke des Packetboots der London-Brücke Lebewohl sagt und die zerlumpten Buben mit den Zeitungsblättern warnt, die Euch Times, Herald, Penny Paul-Prey, Penny Satirist, Flare-up und andere Abscheulichkeiten unter die Nase hielten, eben als die Glocke ertönt, und die Juden, die Fremden, die Leute, die von ihren Familien Abschied nehmen, und vorbesagte Lumpenjungen, nach dem schmalen Brete sich drängten, das von dem Räderkasten des Dampfbootes Esmeralda auf den Kai fuhr, seht Ihr die Theresienstraße herab jene zwei Miethkutschen kommen, nach deren Ankunft Ihr seit der letzten halben Stunde gefleht, gezittert, gehofft, verzweifelt, gewettert, ge —, doch ich bitte um Vergebung, denn

so viel ich weiß, ist dieses Wort in gebildeter Gesellschaft nicht gebräuchlich — also, transpirirt habt. Endlich kommen die beiden Kutschen näher, und aus ihnen werden eine ansehnliche Menge von Koffern, Kindern, Packeten, Kindermädchen, Hutschachteln, Bandschachteln, Haubenschachteln, Damen, Ueberröcken und eine liebende Gattin auf den Kai ausgeladen.

„Elisabeth, nimm Miß Johanna in Acht!“ kreischt das wackere Weib, das seit 14 Tagen damit beschäftigt war, ihr furchtbares Heer von Truppen und Bagage in Marschordre zu halten. „Um des Himmels willen, bekümmere Dich doch um die Kleine! — Georg, Eduard! mein Gott, wenn Du an den Träger da mit dem Koffer stößest, wird dieser herunterfallen und Dich todtschlagen, Du nichtsnutziger Junge! — Mein Kind, nimm Du doch die Röcke und die Schirme, und gieb Fanny und Lucy eine Hand, und sei auch so gut, mit den Kutschern zu sprechen, sie verlangen 15 Schillinge, und das Gepäck zu zählen, Schatz, 27 Stück, und die kleine Flo mitzubringen. Wo ist die kleine Flo? — Flo! Flo!“ — (Flo schleicht sich herbei; sie hat noch ein paar Abschiedsworte zu einem einäugigen Dachse gesprochen, der sich nun auch landwärts wieder fortschleicht.)

Wie wenn der Habicht die Hühnersteige bedroht, so gelangt auch eine Mutter, wenn ihr eine solche Gefahr, wie eine Reise, droht, plötzlich zu einer furchtbaren Gei-

stesgegenwart und pludert sich auf, und kreischt an der Spitze ihrer Brut, und es gelingt ihr durch ihren Muth, dem Bedrohlichen gegenüber den Feind in die Flucht zu schlagen. Doch werdet Ihr stets Eure Frau, wenn sie nur etwas werth ist, vor und während einer großen Familienbewegung dieser Art, schroff, heftig nnd übellaunig sehen. Nun denn, die prellenden Miethkutscher sind bezahlt, die Mutter stellt sich an die Spitze ihres Regiments von Kleinen, und hat sie mit Hilfe ihrer Kinderweiber sicher in der Kajüte untergebracht, Ihr habt sechs und zwanzig von den sieben und zwanzig Packeten gezählt und sie gehörig an Bord, und der fürchterliche Mann am Räderkasten, der vor 20 Minuten ausrief: Jetzt, Sir! sagt es nun nicht mehr.

Ich wußte noch immer nicht, wie ein Dampfboot sich zu bewegen anfange, da ich während der ersten halben Stunde mit den Koffern und Kindern zu beschäftigt war, um auf irgend eine Bewegung des Schiffes Acht zu haben. Sind diese Privateinrichtungen gemacht, so seht Ihr Euch bereits Greenwich gegenüber, (lebe wohl, süßes, süßes, weißlockendes!) und Ruhe beginnt in Eure Seele einzuziehen. Euer Weib lächelt seit zehn Tagen zum ersten Male, Ihr fahrt durch Anpflanzungen von Schiffsmasten und Wälder von Dampfessen, die Schiffer singen am Bord ihrer Schiffe, die Bootsleute grüßen Euch mit Flüchen, Zähneblöken und witzigen und vertrauten Phrasen,

der Mann am Räderkasten ruft: „Laßt los! Halt an!“ welche geheimnißvollen Worte eine kreischende Stimme von unten wiederholt, das Verdeck ist voll Menschengruppen, und die Sonne scheint über Allen.

Die Sonne scheint über Allen, und der Kellner kommt herauf und ruft: „Zweites-Frühstück, meine Damen und Herren! Will Jemand von den Damen und Herren Etwas zu sich nehmen?“

Etwa ein Dutzend thun es. Frisches und gepökeltes Rindfleisch und einen großen rothgestreiften Chesterkäse versuchen die Schmecker. Kleine, dicke Flaschen starken Bieres werden aufgesetzt, und sprützen und sprühen mit einem Geiste umher, den man Individuen von solcher Gestalt und Ansehen gar nicht zugetraut hätte.

Die Verdecke sehen sonderbar aus, das heißt die Leute darauf. Frauen, ältliche, dicke Eheherren, Kindermädchen, und Kinder machen die Hauptpersonen auf englischen Dampfbooten aus. Man kann sie für die besondern Kennzeichen eines englischen Gentlemans von drei oder vier und vierzig Jahren ansehen. Zwei bis drei solcher Gruppen haben ihr Lager auf dem Verdeck aufgeschlagen. Dann giebt's dort noch eine Anzahl junger Männer, von denen Drei bis Vier sich ihre Schnurrbärte seit letztem Freitag anfingen wachsen zu lassen, denn sie gehen auf den Continnent und sehen daher aus, als ob ihre Oberlippen mit Taback beschmuzt wären.

Eine Tänzerin aus der Oper ist auf dem Rückwege nach Paris. Von ihrer Bonne und ihrem Hündchen gefolgt, schreitet sie nach ächter Tänzerart umher und beäugelt Alles rings. Wie glücklich schätzen sich die beiden jungen Engländer, die französisch sprechen können und sich an sie machen. Wie Alles ihr Gehen und Stehen anstaunt! Dort befindet sich eine Gruppe junger Mädchen, die nach Paris reisen, um sich zu Gouvernanten zu bilden. Diese beiden prachtvoll angezogenen Damen sind Putzhändlerinnen aus der Straße Richelieu, die eben ihren Vorrath von Sommermoden herübergebracht und abgesetzt haben. Dort sitzt der würdige Mr. Snodgraß mit seinen Zöglingen, die er auf eine Anstalt ohnweit Boulogne bringt, wo neben einer classischen und mathematischen Erziehung (das Waschen mit eingerechnet) die jungen Leutchen den Vortheil haben, Französisch unter Franzosen selbst zu lernen. Deshalb werden die jungen Herren zwei Meilen von Boulogne entfernt in einem großen zugigen Hause eingesperrt und sehen nie eine andere Seele als den französischen Thürsteher und den Koch.

Einige Franzosen sind auch da, die sich schon zur Seekrankheit bereit machen. Ich werde den furchtbaren Anblick nicht vergessen, den ich einmal in einer kleinen, finstern, sechs Fuß großen Kajüte eines Dover-Dampfbootes hatte. Vier dürre Franzosen, die Pantalons abgerechnet, ganz im Kostüm von Adam im Paradiese, die

sich feierlich mit irgend einem Mittel gegen die Seekrankheit einsalbten! Einige Franzosen sind also auch da, aber diese gehen meistens mit einer eigenthümlichen Philosophie in die vordere Kajüte des Schiffs und man sieht sie auf dem Vorderdeck (ist dies der Name des Theils des Schiffs, das in der Region des Bogspriets sich befindet?) in großen Ueberröcken und Mützen kauernd, schnuppig, mürrisch, blaß und naß, und nicht im Geringsten mehr plappernd, wie es ihre Gewohnheit am Lande ist. — Ich kann mir diese Monsieurs zur See gar nicht gefährlicher vorstellen. —

Es giebt auch Juden an Bord. Wer ist wohl je mit Dampfboot, Wagen, Diligence, Eilpost, Vetturin, Maulesel oder Schlitten gereis't, ohne Jemandem von diesem Wanderstamme zu begegnen?

Während diese Bemerkungen gemacht worden, ist der Kellner wieder auf's Verdeck gekommen und das Mittagsessen ist bereit. Nach zwei Stunden kommt der Thee und dann giebt's wieder Branntwein und Wasser, das er dringend als Präservativ gegen Alles was vorfallen könnte, empfiehlt, und während des Thee's kommt man in's hohe Meer, der Wind bläs't tüchtig frisch, und die Gruppen auf dem Verdeck verschwinden; Eure Frau, die Euch einen bedenklichen Blick zuwirft, steigt mit ihren Kleinen in die Damenkajüte hinunter und Ihr seht den Proviantmeister nebst seinem Burschen, aus ihrem Gemache unter dem Räder-

kasten hervorkommen, Jeder mit einem Haufen runder zinnerner Gefäße, gleich denen, die man in Amerika, so viel ich weiß, Expectorationen nennt, nur daß diese etwas größer sind.

* * *

Der Wind bläs't, das Wasser sieht grüner und schöner aus als je — Gipfel auf Gipfel langer weißer Felsen geht vorüber.

„Das ist Ramsgate," sagte der Mann am Steuerruder, und dann, „das dort ist Dral — seit dem Kriege ist's gewaltig verfallen, und das ist Dover da!"

Und während deß hat die Sonne ihr heißes Antlitz in das Meer getaucht, und der Mond das seine, sobald man sich nur umgedreht hat, gezeigt, und Mistreß hat ihre Kinder und sich selbst aus der furchtbaren Kajüte herauf gebracht, in welcher man, wie sie sagt, unmöglich Athem holen kann, und die armen kleinen Dinger sind von der höflichen Proviantmeisterin und dem wackern Proviantmeister (Expectorationsträger) mit einem Haufen von Kissen, Matratzen und Decken versehen worden, in denen sie, so gut sie können, herumkrabbeln und aus deren gewaltigem Berge man während der übrigen Reise gelegentlich ein schwaches Geschrei und Töne von Erbrechungsleiden hört.

Gute, liebe Maria! Ist dies die Frau, die noch vor Kurzem dem Spotte und der groben Wuth betrügerischer Miethkutscher entgegentrat und die Insolenz knickernder Träger mit einer Verachtung zurückwies, die deren Anforderungen wenigstens um 18 Pence herunterbrachte? Ist dies die Frau, vor deren Stimme die Mägde zittern, bei dem Schalle von deren Tritten das Kinderzimmer, ja selbst das Sprachzimmer in Ordnung kommt? Seht sie jetzt an, gebeugt, hingestreckt, hat sie keine Kraft zu sprechen, kaum so viel, um ihrem Jüngsten — ihrer leidenden, zappelnden Rosa — das bewußte Instrument hinzuhalten.

In Mitten aller dieser Aengste und Kümmernisse, auf welche die übrigen Passagiere, die ihre Leiden für sich haben (Ihr selbst — denn es ist Euch nicht zu helfen — liegt auf dem Rücken auf einer Bank, und wenn Ihr Euch bewegt — ist es mit Euch gänzlich aus), gleichgiltig blicken, giebt es einen Mann, der für Euch auf's Geflissentlichste besorgt ist, und Eurer hilflosen Familie die Zärtlichkeit zuwendet, die ihr ein Vater versagt. Es ist ein Fremder, und Ihr habt im Laufe des Vormittags französisch mit ihm gesprochen, von dem er sagt, daß Ihr es so vortrefflich wie ein eingeborener Franzose sprächt, und dann auch englisch, was Ihr doch bei alle dem bequemer gefunden. Was nur Euer Dank für alle seine Güte für Euch und die Euern diesem Gentleman aus-

drücken kann, sagt Ihr ihm. Er hat unter dem Kaiser gedient und ist überdies gefühlvoll, bescheiden und unterrichtet. Er spricht allerdings von seinem Vaterlande sehr verachtungsvoll, und giebt das Uebergewicht eines Britten auf der See und sonst bereitwillig zu. Es freut uns, bei einem Fremden solche angeborene Liberalität zu finden, und man achtet den Mann, der die Eitelkeit der Wahrheit aufzuopfern weiß. Er fragt, wohin Ihr geht — wo Ihr bleibt — ob Ihr viel Gepäck bei Euch habt — und lacht, wenn er von den 27 Packeten hört, und hofft, daß Ihr auf dem Zoll-Amte einen Bekannten habt, der Euch die unsäglichen Beschwerden ersparen kann, das wieder auszupacken, wozu Ihr Wochen gebraucht, um es einzupacken.

Es schlägt neun, zehn, eilf und der vortreffliche Fremde ist immer noch um Euch. Ihr findet ihn jetzt vielleicht mit charakteristischer Undankbarkeit etwas lästig, aber er ist doch wenigstens gegen die Mama und die Kinder sehr theilnehmend gewesen. Endlich erblickt man Licht in Boulogne, (Ihr seht es über die Schweifung des Schiffs, das jetzt sich heftig hob und gleich wieder sank), der Hafen von Boulogne wird sichtbar und der Fremde sagt mit dem schlechtesten Englisch, das man nur sprechen kann:

„Sir, wenn Sie noch kein Hotel haben, so will ich Ihnen eins empfehlen. Das Hotel Bedford, ganz nahe bei den Bädern und dem Zoll-Amte. Gute Betten,

ein schöner Garten, Table d'hôte um fünf Uhr, Frühstück im französischen oder englischen Styl. Ich bin der Commissionair, Sir, und will Ihnen das Logis besorgen."

Hol' ihn der Henker, den zudringlichen französischen Spitzbuben! — Euer Ton ändert sich augenblicklich, und Ihr sagt ihm, er solle Euch ungeschoren lassen.

Aber um zwölf Uhr Nachts, wenn die Reise vorüber und das Zollgeschäft beendigt ist, man nicht weiß wohin man gehen soll, mit einem Weibe und 14 todtmatten Kindern, die kaum mehr auf den Beinen stehen können und sich nach einem Bette sehnen, findet Ihr Euch doch zuletzt nach dem Hotel Bedford (und Ihr könnt gar nichts Besseres thun) und freundliche Stubenmädchen führen Eure Kinder in reinliche Betten, während höfliche Kellner Euch ein kaltes Hühnchen und Salat und eine Flasche Bordeaux und Selterser Wasser vorsetzen.

* *
*

Der Morgen bricht an. Ich kann mir kein angenehmeres Gefühl denken, als das, mit der Sonne zu erwachen, die auf ganz neue, und ob Ihr auch die Reise schon ein Dutzend Mal gemacht hättet, doch ganz fremde Gegenstände scheint. Mrs. X. und Ihr habt ein schreckliches Bett inne, das einen großen Himmel von rothem

Perkal hat. Die Fenster sind zierlich mit breitem hellem Calico und Mousselin drapirt, es liegen kleine schmale Teppichstreifen auf den Dielen des Zimmers, Alles sieht so heiter und wohnlich aus, als nur immer möglich. Die Sonne scheint heller als Ihr es seit einem Jahre gesehen habt, der Himmel ist tausend Mal blauer, und was für ein lustiges Gekreisch von fixen französischen Stimmen tönt aus dem Küchengarten unter den Fenstern herauf!

Es läutet! Eine Familie geht mit der Post nach Paris und das Getöse des Couriers, des Postillons, der Dienerschaft und der Zuschauer ist wundervoll. Der Wirth ruft:

„Vier Beefsteaks mit Aepfeln auf Nr. 33!" — (Oh, liebe Landsleute, wie liebe ich Euern Geschmack und Eure Art und Weise!)

Das Stubenmädchen kichert und sagt:

„Ach, lassen Sie mich doch, Monsieur Pierre!" (was mag er ihr denn thun?)

Ein dicker Engländer hat sein Fenster heftig aufgerissen und ruft:

„Garçon, sagen Sie doch, wollen Sie mir warm Wasser bringen oder nicht?" — Er hat seit einer halben Stunde geklingelt. Der letzte energische Ruf thut seine Wirkung, und nicht lange mehr, so ist er im Stande in's Kaffeezimmer herabzukommen, wo er mit drei heißen Wecken, grillirtem Lendenbraten, kaltem Geflügel und vier

gesottenen Eiern das macht, was er sein erstes französisches Frühstück nennt.

Dieses Boulogne ist eine sonderbare, mannigfache, lustige Stadt. Die kleinen französischen Fischerkinder sind schön und die kleinen französischen Soldaten, vier Fuß hoch, roth behos't, mit gewaltigen Pompoms an den Mützen, und braunen Gesichtern und hellen scharfen Augen, sehen trotz aller ihrer Kleinheit kriegerischer und verständiger aus, als die schwerfälligen Lümmel, die man in den Garnisonstädten Englands großthun gesehen hat. Dort geht ein Haufen Fischer mit nackten Schenkeln. Da steht der Blödsinnige der Stadt, der sich über eine Frau lustig macht, die an einem Wirthshausfenster ihr kreischendes „Fleuve du Tage“ zur Harfe singt, und dort kleine Gassenjungen, die sich über ihn lustig machen.

Still! Diese sieben jungen Damen mit rothem Haar und grünen Schleiern sind aus dem benachbarten Albion und gehen in's Bad. Hier kommen drei Engländer, offenbar an diesen Ort gewöhnt, Stutzerproben unsrer Landsleute. Einer trägt einen Marineanzug, der Andere den eines Jägers und der Dritte hat eine Blouse und unschuldige Sporen. Alle haben so viel Haare im Gesicht, als nur Kunst und Natur gewähren können, und Alle tragen ihre Hüte gewaltig auf die eine Seite gesetzt. Wahrhaftig, es giebt auf der ganzen Welt keinen Straßenräuber, wie einen englischen, keinen Lumpenhund wie

einen von diesen halben Gentlemen, so niedrig, so gemein — so lächerlich unwissend und aufgeblasen, so verzweiflungsvoll herzlos und so entwürdigt.

Aber, lieber Herr, warum denn so in Leidenschaft gerathen? Sehen Sie doch die Sachen ruhig an. Da der Dichter gesagt hat: „Nur die sind Gentlemen, die sich als solche benehmen,“ so halten Sie sich an Die, mögen es nun Schuhflicker oder Herzöge sein. Geben Sie uns, ruft der patriotische Leser aus, keine Karrikaturen von unsern Landsleuten (das kann jeder Andere auch), sondern fahren Sie lieber in dem gutmüthigen, witzigen, beschreibenden Style fort, wie Ihr Brief begann. — Ihre Bemerkung, sie ist vollkommen richtig und macht Ihrem vortrefflichen Herzen und Verstande Ehre.

Es bedarf kaum einer Beschreibung der guten Stadt Boulogne, welche oben und unten, mit dem neuen Leuchtthurme und Hafen, und den Gaslampen und den Manufacturen, und den Klöstern und der Menge englischer und französischer Bewohner, und die große Säule zu Ehren der großen Armee von England, so benannt, weil diese nicht nach England kam, von dem beredten Kaplan, dem gelehrten Dr. Millingen und unzähligen Reisebüchern vortrefflich beschrieben worden ist. Es ist etwas recht Ergötzliches, den kräftigen alten Franzmann aus Napoleons Zeit erzählen zu hören, wie dieser kühne Corse nach London würde marschirt sein, nachdem er Nelson und alle

seine Kanonenboote verschluckt, wenn der unselige Krieg in Spanien und der glorreiche österreichische Feldzug nicht gewesen wäre, von Pitts Gold hinter seinem Rücken veranlaßt, um ihn von dem fühllosen Lande vor ihm abzuziehen. Einige Franzosen gehen noch weiter und schwören darauf, daß sie in Spanien geschlagen worden. Und in der That, wenn man in der Biographie des hommes du jour, den Artikel Soult lies't, so muß man glauben, daß die Feldzüge in Spanien und Portugall, mit Ausnahme des Unfalls bei Vittoria, eine Reihe von Triumphen gewesen. Nur daß man, wenn man auf die Landkarte sieht, bemerkt, daß von Vimeiro nach Toulouse, wo wir am Ende gewisser siegreicher Jahre den vortrefflichen Marschall finden, ein gewaltig weiter Weg ist. Und noch dazu kam er nach Toulouse, um dort die Engländer zu schlagen; — eine bekannte Thatsache, zu der es keines Commentars bedarf.

Doch auf diese Art und Weise kommen wir nie nach Paris! Also vergieb dem Geschwätz und zugleich vorwärts! —

Während dieser Pause wird der geneigte Leser ersucht, seine Rechnung im Hotel zu Boulogne zu bezahlen, in die Diligence von Lafitte, Caillard u. Comp. zu steigen, und vier und zwanzig Stunden lang bei dem Geklingel der Geschirrglocken und dem Geschrei der Postillone zu reisen.

*   *
*

Die französische Putzhändlerin, welche in der einen Ecke sitzt, fängt an die schmutzigen Papierchen wegzunehmen, welche den Tag über ihre Locken eingewickelt hatten. Sie legt das seidene weißfarbige Tuch ab, das seit den letzten vier und zwanzig Stunden sich um ihren Kopf schlang und ersetzt es durch das schwarze Sammtmützchen, das Eure Nase kitzelnd seit Eurer Abreise von Boulogne an der Decke der Diligence gehangen. Die alte Dame in der entgegengesetzten Ecke, welche Bonbons gezutscht und schrecklich nach Anisette geduftet hat, ordnet ihre kleinen Schächtelchen in dem unermeßlichen Beutel mit Abscheulichkeiten, welchen alle alten Weiber im Schooße zu tragen pflegen. Sie reibt sich Mund und Augen mit ihrem staubigen Taschentuche, wickelt ihre Nachthaube in ein kleines Bündel und setzt statt ihrer ein zierlicheres Kopfzeug auf, mit verblichenen künstlichen Blumen und verschossenen Bandstückchen bedeckt. Einen Augenblick lang sieht sie die Mitreisenden verschmitzt an und hält dann das Taschentuch vor ihren Mund. Ihre Augen rollen sonderbar. Noch einen Moment, und Ihr hört ein schwaches knatterndes Geräusch. Die alte Dame hat ihren Zahn eben in Ordnung gebracht, der in ihrem Beutel unter den Bonbons, Stecknadeln, Orangen, Pomaden, Stückchen Kuchen, Pfeffermünzchen, Gebetbüchern, Kupfergelde und falschem Haare gelegen, das während der Reise sich dort aufgehäuft. Der jüdische Herr, der un-

terwegs so viel Aufmerksamkeit für die Putzmacherin gehabt hat, und der seinem Handwerk nach ein Reisender und Gepäckmann ist, sucht seine verschiedenen Geräthschaften zusammen. Der englische Jüngling mit dem vergilbten Gesichte, der, seit wir gestern Boulogne verließen, nicht wieder nüchtern geworden, und nach Paris geht, um das Studium der Medizin fortzusetzeu, schwört, daß er froh ist, aus dieser verfluchten Diligence zu kommen und verteufelt fidel, daß die verwünschte Reise nun bald vorbei sei.

„Endlich," sagt gähnend Euer Nachbar und stößt seinem rechten und linken Nachbar einen Ellnbogen in den Mund, „nous voilà!"

Nous voilà! Wir sind in Paris! Dies ist der Grund der Wegnahme der Papillotten der Putzmacherin und der Befestigung des Zahns der alten Dame. Seit der letzten Umspannung ist die Diligence mit außerordentlicher Schnelle gefahren. Der Postillon klatscht mit seiner schrecklichen Peitsche und schreit kreischend. Der Schirrmeister bläs't unaufhörlich in sein Horn, das Klingeln der Geschirrglöckchen, das Rasseln und Tosen der Räder und Ketten, und das Geklapper der großen Hufe der Rosse hat in den letzten zehn Minuten furchtbar zugenommen. Die Diligence, welche bis dahin eine Meile in zwei Stunden zurückgelegt hat, eilt flüchtig vorwärts, als wolle sie wenigstens sechs Meilen in gleicher Zeit zurücklegen. So

geht es gerade auch, wenn Sir Robert eine Rede in St. Stephan hält. Er wendet seine ganze Kraft nur zu Anfange und zu Ende an. Im Anfange galoppirt er, in der Mitte geht's langsam, und am Ende erweckt er das Haus wieder, das in Schlummer verfallen. Er klatscht mit der Peitsche der Satyre, erläßt die Aufschreie seines Patriotismus und treibt seine Beredsamkeit auf die äußerste Spitze, so daß er die Schlafenden weckt, die Ermüdeten begeistert, bis Alles ruft: Was für ein wundervoller Redner! Welch ein prachtvoller Wagen! Wir wollen künftig nur in diesem reisen und in keinem andern!

Doch wir sind in Paris! Die Diligence ist an ein schlecht aussehendes Gitter gelangt, Grille genannt, mit zwei Seitengebäuden. Die alten französischen Könige hielten ihren Einzug durch dasselbe. Einige der heftigsten Kämpfe der französischen Revolution fanden vor demselben statt. Jetzt ist es mit Karren und Landleuten blockirt und mit einer geschäftigen Menge grün gekleideter Männer, welche das Gepäck vor dessen Einpassirung untersuchen, und das Stroh mit langen Nadeln durchstechen. Es ist die Barriere von Saint Denis und die grünen Männer sind die Zollbeamten der Stadt Paris. Seid Ihr ein Landmann, der eine Kuh in die Stadt bringen will, so begehrt die Hauptstadt 24 Franks für ein solches Vorrecht. Habt Ihr hundert Pfund Talglichter, müßt Ihr erst 3 Franks erlegen, eine Heerde Schweine,

9 Franks für das Stück. Doch Mr. Bulwer und Mrs. Trollope und andere Schriftsteller haben das Publikum über diesen Gegenstand aufgeklärt. Im gegenwärtigen Falle steigt ein Mann im grünen Rocke nach einer kurzen Pause zum Schirrmeister herauf und das schwere Fuhrwerk setzt seinen Weg fort.

Die Straße der Vorstadt St. Denis, in welche wir nun gelangen, bietet einen seltsamen Kontrast mit der Gleichförmigkeit einer Londoner Straße dar, wo Alles in der ruhigen und dunstigen Atmosphäre aussieht, als wäre es in Tusche gemalt — schwarze Häuser, schwarze Fußgänger, schwarzer Himmel. Hier im Gegentheile giebt es tausend Mal mehr Leben und Farbe. Vor Euch seht Ihr in der Sonne glänzend eine lange, blitzende Linie von Wasserrinnen — nicht eben ein sehr anmuthiger Gegenstand in einer Stadt, aber unschätzbar in einem Gemälde. An jeder Seite stehen Häuser von allen Dimensionen und Gestalten; einige nur einstöckig, andere so hoch wie der Thurm zu Babel. Von diesen herunter hängen die Kurzwaarenhändler (und dies ist ihre Lieblingsstraße) lange Streifen bunten Callco's herab, welche ein sonderbares und lustiges Ansehen geben. Milchweiber mit einem kleinen klatschenden Haufen um sich her, verkaufen bereits in dieser frühen Morgenstunde das vorzüglichste Ingredienz zu dem Pariser Milchkaffee. Heitere Weinschenken, roth angemalt und anmuthig mit Reben und vergoldeten Gelän-

dern geschmückt, sind mit Arbeitsleuten gefüllt, die ihren Frühtrunk einnehmen. Jenes düster aussehende Gefängniß rechts, ist ein solches für Frauen; ehemals war es ein Kloster der Lazaristen. Jetzt wohnen tausend unglückselige Individuen des sanfteren Geschlechts darinnen. Sie backen, wie wir in den Wegweisern finden, das Brot für die andern Gefängnisse, sie waschen und flicken die Strümpfe für die andern Gefangenen, sie verfertigen Haken und Heftel und Phosphorbüchsen, und haben jeden Sonntag Gottesdienst. Kann ihnen Beschäftigung helfen, so haben sie deren gewiß vollauf. War es nicht eine große gesetzgeberische Weisheit, zu gleicher Zeit Moral und Wäsche zu beaufsichtigen und somit diese armen Geschöpfe stets ausbessernd zu erhalten? —

Doch wir sind schon lange beim Gefängnisse vorbei und an dem Thore von St. Denis selbst.

Wir haben im Vorüberfahren nur Zeit, einen eiligen Blick darauf zu werfen. Es erinnert an einige der merkwürdigsten Kriegsthaten Ludwigs XIV. und ist überströmt von gewichtigen Allegorieen, Nymphen, Meergöttern und Pyramiden mit Lilien gekrönt. Ludwig geht im Triumph über den Rhein und der deutsche Löwe giebt im Jahre des Herrn 1682 seinen Geist auf. Der deutsche Löwe erhielt wieder Leben und besiegte einige Jahre später den Menschen, aber sonderbar genug, erwähnen die Inschriften davon nichts. Wenn Ihr nun um das Thor herum,

nicht aber durch dasselbe fahrt (denn so ist's aus Respect für den Triumphbogen llgemeiner Gebrauch), so kommt Ihr über das Boulevard, das ein Gemisch von Bäumen und Sonnenschein und glänzend weißen Gebäuden gewährt. Dann geht's die Straße Bourbon Villeneuve hinab, eine schmutzige Straße, welche Euch ganz endlos vorkommt, und die Straße St. Eustache; der Schirrmeister bläs't zum letzten Male in's Horn und der große Wagen klappert in den Hof, wo seine Reise zu Ende gehen soll.

Gab es zuvor einen Lärmen von schreienden Postillons und Hörnerstößen, so war dies nichts gegen das babelgleiche Getös, das Euch jetzt umfängt. Wir befinden uns in einem großen Hofe, welchen Hadschi Baba den Vater der Diligencen nennen würde. Ein halbes Dutzend andere Wagen kommen in derselben Minute an. Nicht leichte Dingerchen, wie Euer englisches Gefährt, sondern gewichtige Maschinen, inwendig fünfzehn Passagiere enthaltend, noch mehrere im Cabriolet und ganze Berge von Gepäck oben auf der Decke. Andere werden beladen. Der Hof ist mit Reisenden angefüllt, die ankommen oder abgehen. Geschäftige Träger oder kreischende Commissionaire. Letztere bemächtigen sich Euer, sobald Ihr Euern Platz verlassen habt. Zwanzig Karten werden Euch in die Hand gedrückt und eben so viele mit unbegreiflicher Schnelle schallende Stimmen schreien Euch in's Ohr:

„Dahin, Sir! Wollen Sie in das Hôtel de Rhin?

— Hôtel d'Amirauté? — Hôtel Bristol, Sir? Hôtel de Lille, Monsieur? — Zum Teufel, so lassen Sie doch den Kleinen da durch! — Wie viele Zimmer wünschen Sie, Sir? ꝛc.

Und nun hört, wenn Ihr noch fremd in Paris seid, auf Thackeray's Stimme! — Wenn Ihr keine Sylbe französisch sprechen könnt, und englische Bequemlichkeit liebt, reinliche Zimmer, Frühstück und Bedienung, wenn Ihr reichliche Diners haben wollt — und es mit dem Weine nicht so genau nehmt, wenn Ihr in diesem fremden Lande englische Gefährten haben wollt, Euern Porter und Euern Brandy mit Wasser, so hört nicht auf irgend einen dieser Burschen, sondern ruft mit Euerm eigenthümlichen englischen Accent ganz laut aus: Maurice! und auf der Stelle wird ein Mann hervortreten, um Euch in die Straße Rivoli zu führen.

Hier werdet Ihr Wohnungen um jeden Preis finden; ein sehr nettes Zimmer, z. B. für drei Franks täglich, ein reichliches englisches Frühstück mit gesottenen Eiern oder geröstetem Schinken, ein vortreffliches Diner, reichlich, aber kalt, und eine Gesellschaft, die Euch das Herz erfreut. Hier giebt's junge Männer von der Universität, feine junge Kaufleute, ansehnliche Familien von neun Töchtern mit dickem Vater und Mutter, Dragoneroffiziere und angehende Rechtsgelehrte. Das letzte Mal als wir bei Maurice dinirten, schwatzten und verkehrten wir mit keiner

geringern Person als Mr. Moses, dem berühmten Bailiff von Chancery Lane. Lord Brougham saß ihm zur rechten und die Gemahlin eines Geistlichen mit einer Schaar blondhaariger Mädchen, die von den Brillantringen des bezaubernden Fremden hingerissen waren, zur linken Hand.

Dies ist eine vortreffliche Art, Paris zu sehen, wie Ihr denken könnt, besonders wenn Ihr Euern Tag damit zubringt, bei Galignani die englischen Zeitungen zu lesen, wie viele bessere Touristen thun.

Aber alles Dieses nur nebenbei. Wenn Ihr aber in Bezug auf die Wahl Eures Hotels Ruhe liebt, große Rechnungen und die beste Wirthstafel in der Stadt, so geht in das Hôtel des Princes. Es liegt beinahe am Boulevard und für Frascati ganz bequem. Das Hôtel Mirabeau besitzt kaum weniger Anziehendes, über dasselbe findet Ihr aber in Mr. Bulwers Selbstbiographie von Pelham einen getreuen Bericht. Auch Lawson's Hôtel hat seine Vorzüge, so wie das Hôtel de Lille, das man einen zweiten Gasthof Maurice nennen könnte.

Seid Ihr ein armer Student, entweder in den Humanioren oder in der anmuthigen Kunst der Amputation, so geht sofort jenseits der Seine in das Hotel Corneille ohnweit des Odeon oder in andere der Art. Da giebt es viele, worin Ihr königlich für vier Franks täglich leben könnt, bis Ihr es noch wohlfeiler in einem Privatquartier haben wollt, und wo Ihr, wenn Ihr Euch etwa

danach sehnt, Eure Landsleute los zu werden, sie selten hingelangen sehen werdet.

Vor Allem aber, theure Landsleute, vermeidet sogenannte Pensionen, besonders wenn Ihr Damen bei Euch habt, oder prüft und erwägt wenigstens den Charakter der Vorsteher derselben sehr wohl, ehe Ihr Eure unschuldigen Töchter und deren Mama's dahin bringt. Ihr habt zuerst schlechte Mittagskost und dann schlechte Gesellschaft. Spielt Ihr, so kommt Ihr leicht in Gefahr, an einen Betrüger zu gerathen, und tanzt Ihr — so kommt Ihr in Gefahr, mit einer Person zu tanzen, mit welcher Ihr lieber nichts zu thun haben solltet.

Note, (welche Damen nicht zu lesen ersucht werden.) In einem dieser Pensionate, welche täglich als für Engländer höchst geeignet angepriesen werden, wohnte einer meiner Freunde. Eine Dame, welche einige Zeit als die Frau eines der Hausgenossen gegolten hatte, änderte auf einmal Namen und Ehegatten, ihr ursprünglicher Mann blieb aber dennoch im Hause und begrüßte sie mit ihrem neuen Titel.

II.

Eine Warnung für Reisende.

Millionen Gefahren und Fallstricke erwarten den Reisenden, sobald er aus der großen Messagerie tritt, die wir eben verlassen haben, und da Niemand etwas Besseres thun kann, als solche Vorgänge zu erzählen, die er selbst in Erfahrung brachte, um Unerfahrene dadurch von dem gefährlichen Pfade abzulenken, so wollen wir auch hier die erste beste Gelegenheit ergreifen, um dem Publikum etwas von der Weisheit mitzutheilen, welche wir mühsam erworben haben. —

So sei denn in Bezug auf Paris zuerst bemerkt, daß in dieser Stadt eine größere Anzahl eingeborner wie ausländischer Schwindler existirt, als in irgend einer andern europäischen Pflanzschule. Giebt's denn einen jungen Engländer, der in seinem Innern bei dem Besuche von

Paris nicht entschlossen wäre, einen kleinen Antheil an den Lustbarkeiten dort zu nehmen, wenn auch nur einmal, wenn auch nur um zu sehen, was eigentlich damit ist? Wie Viele gab's denn, die, als noch die furchtbaren Spielhöllen offen waren, ihrem Anblicke widerstanden? Ja, mußte denn ein junger Mensch sich nicht vielmehr durch eine Mittags- einladung in einen Salon geschmeichelt fühlen, wohin er in der festen Ueberzeugung ging, daß er dort ächte französische Gesellschaft in den Personen gewisser Herzöge und Grafen sehen werde, welche daselbst sich einzufinden pflegten?

Mein Freund Pogson ist ein junger Mann, nicht viel schlechter, doch vielleicht noch etwas schwächer und einfältiger als seine Nachbarn, und kommt nach Paris ganz mit denselben Ansichten, welche viele andere brittische Jünglinge in diese Hauptstadt mitbringen; er mußte aber im vergangenen Winter Dinge dort erfahren, die vollkommen wahr sind und hier zur Warnung für Alle wiedererzählt werden sollen.

Pogson ist, wie ich vorausschicke, ein junger Mann aus der City, der für ein paar der besten Londoner Häuser in Droguen reis't, die Flöte bläs't, ein Album besitzt, seinen eigenen Gig führt, und sowohl unterwegs als in der Hauptstadt für einen außerordentlich netten, verständigen und wohlhabenden jungen Mann gehalten wird. Pogsons einziger Fehler ist eine zu große Vorliebe für die Schönen. „Dies schöne Geschlecht wird, wie er oft sagt, sein Ruin

sein.“ In der That reis't Pogson nie ohne einen „Don Juan“ unter seinem Wagenkissen, und ist hübsch aussehender junger Bursche genug dazu.

Vergangenen October hatte Samuel Pogson Veranlassung, nach Paris zu reisen, und hier wäre ihm die Liebe zum schönen Geschlecht bald sehr theuer zu stehen gekommen. Er nahm seinen Weg über Dover und brachte rechts und links in den Städten bis dahin Rhabarber, Soda und andere solche delicate Waaren an, worin sein Handelshaus Geschäfte trieb („mildeste Sorte von Biberöl, duftend wie ein Blumenstrauß — anderthalb Oxhoft in Canterbury, 28. Quartier Rochester und so fort“), schiffte nach Calais über und reis'te von da in dem Coupé der Diligence nach Paris. Er bezahlte, obgleich allein, doch für zwei Plätze und die Ursache davon soll man gleich erfahren.

Als unser kleiner Reisender an der Gasttafel zu Quillacq — dem besten Gasthause auf dem europäischen Continente — speis'te, war er so glücklich neben einer Dame zu sitzen, die, wie er auf den ersten Blick erkannte, zu der Spitze der vornehmsten Welt gehörte. Eine ansehnliche Dame in schwarzer Seide, mit Augen und Haar so schwarz wie Schlehen, mit goldenen Ketten, feinen Odeurs, Spitzenkragen, gesticktem Schnupftuche und vier funkelnden Ringen an jedem ihrer fetten weißen Finger. Ihre Wangen waren so roth als die feinste chinesische Schminke sie nur

machen konnte, und Pogson verstand sich auf den Artikel, er reis'te darin. Ihre Lippen waren so glänzend wie Rubinenlippensalbe. Es war deutlich, daß sie die beste davon gebrauchte.

Sie war offenbar eine stattlich aussehende Dame, (denn sie schlug die Augen nieder und sprach stets von „ihren 32 Jahren") und der pfiffige junge Bursche, der Pogson, der nicht viel auf junge Mädchen zu halten pflegte, weil sie, wie er sagte, noch nach Brot und Butter röchen, versicherte, daß diese Lady eine von seinen Schönheiten sei. Er pflegte auch in der That, wie er von ihr sprach, zu sagen: „sie ist ein knapsiges Ding, das versichere ich Euch, ein vortreffliches Exemplar, eine von meiner Sorte!" Und Pogson hatte in allen commerziellen Räumen solchen Credit, daß „eine von seiner Sorte" für alle andere Sorten übertreffend angesehen ward.

Ueber Tisch war Mr. Pogson außerordentlich höflich und aufmerksam für die Dame neben sich und theilte ihr, wie dies die Art aller wohlerzogenen Engländer bei ihrer ersten Ankunft auf dem Continente ist, offenherzig alle Eindrücke, welche Ansichten und Personen auf ihn gemacht hatten, mit. Solche Bemerkungen während eines halbstündigen Spazierganges um die Wälle der Stadt gemacht und auf dem Wege zu dem Zollhause bei einer vertrauten Zwiesprache mit dem Lohnbedienten, mußten ohnstreitig für Franzosen in ihrem eigenen Lande höchst interessant sein.

daher hörte denn auch die Dame den Ansichten Pogsons nicht allein mit wohlwollender Aufmerksamkeit zu, sondern sagte sogar selbst, daß es mit Vergnügen und mit Freude geschehe. Mr. Pogson versicherte, es gebe in Frankreich nirgends gutes Essen, weil man alle Nahrungsmittel auf ganz verkehrte Art koche. Er hatte viele Soldaten über den Markt kommen sehen und äußerte einen englischen Abscheu gegen die bewaffnete Macht, nicht aber, als fürchtete er solche Bursche wie diese kleinen Peitschenstiele, die unsere Soldaten auf der Stelle aufessen würden. Hierbei gab dann die Dame zu, daß unsere Garden Engel wären, aber der Herr solle nicht ein allzuhartes Urtheil über die französischen fällen, „da ihr Vater General unter dem Kaiser gewesen."

Pogson fühlte einen furchtbaren Respect gegen sich selbst bei dem Gedanken, daß er mit einer Generalstochter speise, und ließ daher sogleich eine Flasche Champagner kommen, um seinen Werth aufrecht zu halten.

„Mistreß Biron, Madame," sagte er, denn er hatte gehört, daß der Kellner sie so titulire, „wenn Sie ein Glas Champagner anzunehmen geruhen wollen, so werden Sie mir eine große Ehre erzeigen. Man sagt, er sei sehr gut, und bedeutend wohlfeiler als bei uns — ob ich gleich mir aus dem Gelde gar nichts mache. Mistreß Biron, Dero Gesundheit!"

Die Dame lächelte sehr anmuthig und trank.

„Darf ich so frei sein, zu fragen, Madame, ob Sie in irgend einer Verbindung mit unserm unsterblichen Barden stehen?“

„Sir, ich bitte um Vergebung.“

„O bewahre, Madame, aber Biron und Byron sind doch offenbar derselbe Name, nur daß Sie ihn französisch aussprechen, und ich glaubte, Sie wären mit Seiner Herrlichkeit verwandt. War er doch selbst auch französischen Ursprungs.“

Und hier begann Pogson zu declamiren:

„Wie Deiner Mutter sind auch Deine Augen;
O Ada, einz'ge Tochter meines Hauses —“

„Oh,“ sagte die Dame lachend, „Sie sprechen von Lord Byron!“

„Verfasser von Don Juan, Childe Harold und Cain, ein Mysterium,“ versetzte Pogson. „So thue ich, und da ich den Kellner Sie Madame la Biron nennen hörte, nahm ich mir die Freiheit, zu glauben, daß Sie mit Seiner Lordschaft verwandt wären.“

Und hierbei wurde mein Freund furchtbar roth und begann seine langen Locken um seine Finger zu wickeln und den Inhalt seines Tellers sorgfältig zu untersuchen.

„O nein, Madame la Biron ist so viel als Mistreß Baronesse. Mein Gemahl war Baron und ich bin Baronesse.“

„O! Ich habe also die Ehre — bitte tausend-

mal um Verzeihung, Madame — Sie sind also eine Baronin! Das wußte ich nicht. Verzeihen Sie also, daß ich Sie Madame nannte."

Die Baronin lächelte höchst gnädig mit einem Blicke, wie ihn Juno auf den unglückseligen Jupiter warf, wenn sie wünschte, ihre gottlosen Absichten gegen ihn durchzusetzen. Die Baronin lächelte und zog, ihre Hand in ein schwarzsammetenes Täschchen stehlend, aus derselben ein elfenbeinernes Kartenfutteral, und aus diesem eine glasirte Karte mit Golddruck, auf welcher eine Baronenkrone und unter dieser die Worte sich befanden:

Baronin von Florval — Derval,
geb. **von Morval — Norval.**

Strasse Talbot.

Der große Pittdiamant — der Königin eigener Stern des Hosenbandes — ein Fläschchen mit Rosenöl, eine Guinee der Tropfen, hätten nicht sorglicher und ehrfurchtsvoller angenommen werden können, als diese Porzellankarte der Baronin. Zitternd steckte er sie in sein schwarzledernes Portefeuille, und als er es wagte aufzublicken und die Augen der Baronin von Florval-Derval, geborne von Morval-Norval sah, wie sie sich mit

freundlichem und heiterm Strahle auf ihn richteten, so durchzuckte ihn ein Schauder des Stolzes, und er hielt sich für den glücklichsten Menschen auf dem ganzen Continente.

Es war Pogson aber eine Zeitlang völlig unmöglich, jene witzige und elegante Vertraulichkeit wieder anzunehmen, welche sonst den Hauptreiz seiner Unterhaltung ausmachte. Er war durch die Gegenwart, in welcher er sich befand, zu sehr eingeschüchtert, und begnügte sich daher einige Minuten lang nach gemachter Entdeckung mit anmuthigen und feierlichen Verbeugungen, zarten Aufmerksamkeiten und Ausrufungen wie: „Ja, Mylady," und „Nein, Euer Gnaden." Pogson gab sich selbst darüber Rechenschaft. „Ich hasse," sagte er zu sich selbst, „allerdings die Aristokratie, aber das hindert doch nicht, sich wie ein Gentleman zu benehmen."

Ein gewisser stiller, kleiner Mann, der ihr Drittmann auf der Diligence gewesen, und weder an der Unterredung noch an Pogsons Champagner Antheil genommen hatte, griff hier nach seinem Hute und verließ brummend das Zimmer, so daß der glückliche Handelsmann das Vergnügen eines tête-à-tête hatte. Die Baroneß schien nicht geneigt zu sein, fort zu gehen. Es war kalt. Ein Feuerchen that wohl, und sie hatte kein's in ihrem Zimmer anzünden lassen. Sollte Pogson ihr nun noch ein Glas Champagner geben, oder würden Ihro Gnaden etwas

Warmes vorziehen? Ihro Gnaden sagten trocken, sie tränke nie etwas Warmes. „Also noch ein wenig Champagner; nur einen Tropfen!“ Sie nickte! O Götter! Wie bebte Pogsons Hand, als er das Glas füllte und es ihr darbot.

Was sich nun während des übrigen Theils des Abends zutrug, konnte Mr. Pogson selbst am Besten beschreiben, der uns auch die Erlaubniß gegeben hat, seinen desfallsigen Brief mitzutheilen:

„Quillacq's Hotel.*)

„Lieber Theodor!

„Ich kam in Cally, wie sie es nennen, heute oder vielmehr gestern an, denn es ist schon Mitternacht vorüber, und ich sitze noch da und denke an das wundervolle Abenteuer, das ich erlebt habe. Ein Frauenzimmer betrifft es. Das ist bei mir stets der Fall, wie Du weißt. Aber, o Theodor, wenn Du sie sehen könntest! Aus der ersten Familie Frankreichs, den Florval-Morvals, schön wie ein Engel, und so wenig um's Geld bekümmert als ich um Schotenerbsen.

„Ich will Dir erzählen, wie Alles zuging. Jedermann in Frankreich speis't, wie Du weißt, mit der Diligence — es liegt etwas Distinguirtes darin. Wir waren jedoch heute nur unser Drei: die Baronesse, ich und noch

*) Wird Killyax ausgesprochen — Calais.

Jemand, der kein Wort sprach, und dessen wir auch Beide nicht bedurften. Verstehst Du wohl?

„Du kennst mein Benehmen bei den Frauen. Champagner ist die Hauptsache; bringt sie zum Trinken, so bringt ihr sie zum Sprechen — bringt sie zum Sprechen, so bringt ihr sie auch weiter. So bestelle ich denn eine Bouteille, als sei's für mich, und, Madame, sage ich, wollen Sie nicht auch ein Gläschen kosten? nur eins? Sie nahm's denn auch — denn Du weißt, daß das hier ganz distinguirt ist; Jedermann speis't an der Gasttafel, und Jedermann nimmt von Jedermann Wein an. Robert Irons, der in Linnen auf unsere Rechnung reis't, sagte mir, daß er unter den gentilsten Leuten in Paris ganz ungemeine Bekanntschaften gemacht habe, blos weil er ihnen ein Glas Champagner angeboten.

„Nun denn, meine Baronesse nahm ein Glas, zwei Gläser, drei Gläser — der alte Herr geht fort — wir schwatzten ein Weilchen (sie hielt mich für einen Militair, wie sie sagte; es ist doch sonderbar, daß das so viele Leute thun!) und um 10 Uhr waren wir so vertraut geworden, daß ich ihre ganze Geschichte von ihr erfuhr, woher sie kam und wohin sie gehen wollte. Laß mich nur mit einer Frau allein und in einer halben Stunde weiß ich ihre ganze Geschichte.

„Und wohin denkst Du, daß sie geht? Nach Paris, versteht sich. Sie hat ihren Platz im Coopy (ob man

gleich darin bei Weitem nicht so eingesperrt ist als in unsern Kutschen. Ich bin auf der Post gewesen und habe mir eins besehen.) Sie hat also ihren Platz dadrinnen, und es können drei Personen drin sitzen. Was thut da Samuel Pogson? Er geht und nimmt die beiden Andern. Da werde ich doch den ganzen Weg über für mich allein haben. —

„Wir werden in der Hauptstadt Frankreichs den Tag, nachdem Du diese Zeilen erhältst, ankommen. Sieh Dich doch nach einem schönen Logis für mich um und schone keinen Aufwand. Noch fällt mir ein, daß Du doch, wenn Du an den Wagen kommst, und sie es hört, mich Kapitain Pogson nennen möchtest, — es klingt beim Reisen gut, wie Du weißt, und als sie mich fragte, ob ich nicht ein Offizier wäre, konnte ich nicht Nein sagen. So lebe denn wohl, mein lieber Junge, bis morgen, und vive le joy, wie die Franzosen sagen. Die Baronesse sagt, ich spräche reizend französisch, sie aber spricht englisch so gut wie Du und ich.

„Dein Dich liebender Freund

„S. Pogson.“

Dieser Brief gelangte zur rechten Zeit zu uns, und wir mietheten eine solche Wohnung für Mr. Pogson, wie sie für einen Gentleman seines Ranges in der Welt und der Armee sich ziemte. Auch begaben wir uns zur bestimmten Stunde in das Büreau der Diligence, und war=

teten da auf die Ankunft der Maschine, die ihn und seine liebenswürdige Baronesse enthielt.

Wer viel in Gesellschaft von Personen seines Handwerks gewesen ist, (und was kann anmuthiger sein als dies?) muß eingestehen, daß, wenn die ganze übrige Welt nach einer vierzigstündigen Reise in einer Diligence häßlich, schmutzig, schmierig, abgerieben aussieht, ein Geschäftsreisender so lustig und frisch sich ausnimmt, als ob er eben erst abgereis't wäre, da er tausend kleine Bequemlichkeiten für die Reise bei sich hat, deren gewöhnliche Reisende entbehren. Pogson besaß eine kleine tragbare Toilette, von welcher er nicht unterlassen hatte, Gebrauch zu machen, und mit seinem langen, gelockten, flächsernen Haar, unter einer von Seehundsfell verfertigten Mütze mit goldener Trobdel, einem blau-seidenen Schnupftuche, einer carmoisinenen Sammetweste, einem kurz abgeschnittenen, hellgrünen Leibrocke, ein Paar gestreiften, ziegelfarbigen Beinkleidern, und einem netten Makintosh, stellte er so elegant und distinguirt sich dar, als nur irgend Jemand konnte. Er hatte einen reinen Hemdkragen beim Frühstück umgebunden, und als er an die Barriere kam, ein Paar weiße Handschuhe angezogen, und sah daher, als er mir in die Arme sprang, eher wie ein Mann aus, der aus einer Bandschachtel kommt, als wie Jemand, der aus einem Gefährte steigt, das so eben eine der langweiligsten, ledern-

sten, staubigsten, widrigsten Reisen in Europa zurückgelegt hat.

Zu meiner großen Verwunderung befanden sich zwei Damen bei meinem Freunde, nicht aber eine, wie ich erwartet hatte. Eine davon, ein derbes Frauenzimmer, das Schachteln, Gepäck, Regenschirme und Damenmäntel trug, war offenbar ein Dienstbote, die andere, schwarzgekleidete aber Pogsons Auserwählte. Ich konnte einen Schimmer von Papierwickeln über einem gelblichen Gesichte erblicken — und von einer dämmernden Nachthaube über diesen Wickeln — aber diese war wieder durch einen Spitzenschleier und große Sammetmütze verborgen, deren sie krönende Paradiesvogelfedern sichtbar im Zustande des Mauserns sich befanden. Sie war in viele Shawls und Mäntel eingewickelt. Nun streckte sie zögernd ein kleines niedliches Füßchen aus dem Wagen. Pogson war augenblicklich an ihrer Seite, und indem er einen seiner weißen Handschuhe um ihre Taille legte, half er diesem interessanten Wesen aussteigen. An ihrem Gange sah ich, daß sie 45 Jahre alt und mein armer Pogson ein verlorener Mann war.

Nach einigem kurzen Sprechen zwischen Beiden, wo es belustigend zu hören war, wie mein Freund Samuel das, was er französisch nannte, mit einer Dame reden wollte, die keine Sylbe von seinem Kauderwälsch verstand, gingen die gegenseitigen Miethkutschen ab, und die Frau Baronin rief dem Herrn Kapitain einen anmuthigen fran-

zösischen Abschiedsgruß zu. „Adyou!“ sagte Samuel und winkte mit seiner Lilienhand. „Adyou addimansch!“

Ein lebhafter kleiner Herr, der in demselben Wagen mit Pogson gefahren war, aus Bescheidenheit aber einen Platz auf der Imperiale eingenommen hatte, ging jetzt bei uns vorüber und grüßte mich. Er schulterte seinen eigenen kleinen Mantelsack und trug ihn fort, indem er sich durch eine Schaar von Trägern Platz machte, die ihm gern diese Beschwerde erspart hätten.

„Kennen Sie diesen Burschen?“ frug Pogson. „Ohnstreitig ein Bedienter?“

„Der wackerste Mann in der Welt,“ antwortete ich. „Jedermann kennt ja den kleinen Major Britisch.“

„Ein Major ist er? Wirklich? Das ist ja derselbe Mensch, der mit uns bei Kylliax speis'te. Zum Glück nannte ich mich in seiner Gegenwart nicht Kapitain, das möchte ihm wohl nicht recht gewesen sein.“ Und nun versank Pogson in Träumerei. Was der Gegenstand derselben war, zeigte sich bald.

„Sahst Du jemals solch einen Fuß, solch einen Knöchel?“ sagte er, nachdem er einige Zeit, ungestört durch die Neuheit der Umgebung, mit den Händen in den Taschen, in den tiefsten Gedanken dagesessen.

„Ist es nicht ein hinreißendes Geschöpf?“ fuhr er fort, und fing an, ihre anziehenden Parthieen so genau

vorzurechnen, wie ein Roßkamm mit denen eines Lieblingspferdes gethan haben würde.

„Scheint mir's doch," fiel ich ein, „als ob Du schon ziemlich weit mit ihr gekommen, da Du ihr versprochen hast, sie morgen zu besuchen."

„Ziemlich weit? — Ja, wenn das wäre! — Weit gefehlt."

„Aber ich glaubte, Ihr wäret Beide allein im Coupé gewesen, Du Spitzbube!"

„Beide allein im Coupé? O ja, das wäre gut gewesen. Ich wußte ja nicht, daß sie ihr Mädchen bei sich hatte, ich Dummkopf, der doch gleich hätte denken sollen, daß eine solche Dame nicht ohne so etwas reis't, und konnte es daher nicht abschlagen, als sie fragte, ob sie das Mädchen mit hereinnehmen könnte."

„Also nicht?"

„Als Mann von Ehre konnte ich das doch nicht abschlagen; aber ich machte es pfiffig," sagte Pogson, zwinkerte mit den Augen und zupfte sich mit Kennermiene an seinem Nasenstumpelchen.

„Und wie denn?"

„Alberner Mensch, ich setzte mich zwischen sie den ganzen Weg über und habe mir fast den Hals darüber gebrochen!"

Bald darauf kamen wir vor dem Gasthause an, wo

dieser junge Mann mit dem halb gebrochenen Halse während seines Aufenthalts in Paris wohnen sollte.

Am folgenden Tage fanden wir uns um 5 Uhr wieder zusammen. Mr. Pogson hatte seine Baronesse gesehen und beschrieb mir ihre Wohnung in seiner eigenthümlichen Weise als „hinreißend“. Sie hatte ihn ganz wie einen alten Freund aufgenommen, ihn mit Zuckerwasser tractirt, von welchem Getränke er sich als großer Liebhaber kund gegeben, und für den nächsten Tag zum Mittagessen gebeten. Aber doch schattete eine Wolke auf der Stirn des geistvollen jungen Mannes, und ich fragte deshalb weiter:

„Ach,“ antwortete er mit einem Seufzer: „ich glaubte, sie sei eine Witwe, und, straf' mich Gott, wer trat herein? ihr Mann, der Baron, ein häßlicher Kerl in einem blauen Rocke mit einem rothen Bändchen und einem langen Schnurrbarte.“

„Nun, ich will doch nicht hoffen, daß er Dich fortgewiesen hat?“ fragte ich.

„Gott bewahre! Im Gegentheil, er war so höflich als nur möglich. Seine Gestrengen versicherten, daß er die englische Armee schätze, fragte mich, bei welchem Corps ich stände, sagte, daß er in Spanien gegen uns gefochten habe, und hieß mich willkommen.“

„Nun, was verlangst Du denn da noch mehr?“

Darauf pfiff sich Mr. Pogson blos etwas, und wenn

irgend ein tiefer Beobachter der Menschennatur zugegen gewesen wäre, um in des kleinen Reisedieners Herzen zu lesen, würde er vielleicht gefunden haben, daß das Erscheinen eines schnurrbärtigen Soldaten von Gemahl, einigen Plänen zuwider, die der junge Bösewicht ausgebrütet gehabt.

Ich wohne 127 Stufen hoch in dem abgelegenen Quartier Luxemburg, und man konnte nicht erwarten, daß ein so modiger Cavalier, wie Samuel Pogson, mit seinen Taschen voll Geld, und im Begriff, eine neue Stadt zu sehen, immer wieder in mein einsames Viertel wandern sollte, so daß man ihn, ob er gleich einige Zeit lang sich nicht sehen ließ, deshalb keines Mangels an Freundschaft beschuldigen darf.

Er war auch nicht zu Hause, als ich in seinem Hotel nachfragte, aber doch hatte ich einmal das Glück, ihn mit seinem Hute auf der Seite und freudestrahlendem Gesichte in einem offenen Cab in den elysäischen Feldern fahren zu sehen. „Das ist doch wohl eine vornehme Kunde!“ sagte er, als wir uns endlich sprachen. „Was hältst Du von dem Sohne eines Earls, Freundchen? Der edle Tom Ringwood, Sohn des Earls von Cinqbars. Was sagst Du dazu? He?“

Ich glaubte, er sei in sehr gute Gesellschaft gekommen. Samuel war ein kecker Bursche und immer über seine Sphäre hinaus. Er hatte Mr. Ringwood bei Barons

getroffen, und sie hatten zusammen gespielt, und der edle Lord, wie Samuel ihn nannte, hatte mit ihm gescherzt, daß es in einem andern Stadtviertel auch gar nicht übel sei, und er habe mit dem Baron Billard gespielt in einem Estaminy, einem sehr vornehmen Orte, wo geraucht wird, ganz etwas Besonderes, wo der vornehmste Adel hinkomme, und so wären sie denn ganz dicke Freunde geworden; und heute speis'ten sie des Mittags bei Ringwoods und soupirten dann des folgenden Abends mit der Baronesse.

„Nun, da werden die Kunden unterwegs doch staunen, will ich hoffen," sagte Samuel, „wenn sie hören, wie mir's gegangen ist." Und staunen würden sie gewiß, denn es ist ausgemacht, daß wenig kaufmännische Subjecte Mr. Pogsons Glück hatten.

Wir hatten verabredet, am nächsten Morgen zusammen zu frühstücken, und einige Einkäufe von Damensachen zu machen, die Samuel bei seiner Rückkehr an seine Verwandten schenken wollte. Sieben Nadelbüchsen für seine Schwestern, eine vergoldete Schnalle für seine Mutter, einen schönen französischen Cashemirshawl und ein Häubchen für seine Tante, eine alte Dame, die einen Gasthof in der Vorstadt hat, und viel Geld und keine Erben, und ein Zahnstocheretui für seinen Vater. Samuel ist gegen alle seine Verwandten ein guter Junge, und was seine Tante betrifft, so betet er sie an. Wir wollten also diese Einkäufe machen, und ich kam auch pünktlich meinerseits an;

Samuel aber lag auf dem Sopha ausgestreckt, sehr blaß und matt.

Ich sah schon, was es gegeben haben mochte. „Ein wenig zu viel von Mr. Ringwoods Claret. Nicht wahr?“

Er blickte mich blos traurig an.

„Wie geht's dem edlen Tom?“ fragte ich.

„Edel!“ sagte Samuel mit hohlem, furchtbarem Gelächter. „Ich sage Dir, Freund, er ist nicht um ein Haar mehr Edelmann als Du.“

„Er ist also ein Betrüger?“

„O nein, das nicht. Er ist wirklich ein Edelmann, nur ...“

„Ha, ha, ich rieche etwas! ... ein wenig eifersüchtig; nicht?“

„Hole der Henker die Eifersucht! Ich versichere Dich, daß er ein Dieb ist, und der Baron auch einer, und ich will verdammt sein, wenn die Baronin etwas Besseres ist. Achtunddreißig Pfund gewann er mir gestern vor dem Souper ab, machte mich betrunken und schickte mich nach Hause; ist das edel? Wie kann ich es ertragen, vierzig Pfund zu verlieren? Ich habe zwei Jahre dazu gebraucht, sie mir aufzusparen! Wenn meine alte Tante Wind davon bekommt, so streicht sie mich aus dem Testamente.“ Und dabei zaus'te sich Samuel an seinen schönen Haaren.

Während er so sein klägliches Loos bejammerte, zog

es an der Klingel, und als dieses Zeichen mit einem „Nur herein!“ beantwortet wurde, trat ein sehr eleganter Herr in einem Pelzrocke und einem gewaltigen Busch Haare um's Kinn, in's Zimmer. „Pogson, mein Junge, wie geht's?“ fragte er vertraulich und warf einen Blick auf mich. Ich griff nach meinem Hute.

„Geh nicht fort,“ sagte Samuel verdrüßlich, und ich setzte mich wieder.

Der edle Mr. Ringwood brummte und sagte endlich, daß er wo möglich mit Mr. Pogson gerne allein sprechen möchte.

„Ich habe kein Geheimniß vor meinem Freunde da,“ rief Samuel.

Mr. Ringwood wartete ein wenig, dann rief er endlich aus:

„Es ist doch eine garstige Geschichte, die von heute Nacht!“

„Ich glaube, es war eine,“ sagte Sam trocken.

„Ihr Verlust thut mir in der That recht sehr leid.“

„Schönen Dank!“

„Sie müssen sich in Acht nehmen und nicht trinken, denn wenn Sie trinken, so wollen Sie gleich hoch spielen. Sie sind's wahrhaftig, der uns verführt, nicht wir Sie.“

„Schon gut; verloren ist verloren!“ sagte Samuel mürrisch. „Man braucht nicht weiter davon zu sprechen, wenn es vorbei und bezahlt ist.“

„Bezahlt?“ sagte Mr. Ringwood hier voll Verwunderung. „Ei ei, mein Theurer — was zum Henker — ist Florval schon bei Ihnen gewesen?“

„Hole der Henker Florval!“ grollte Tom. „Ich habe ihn seit heute Nacht nicht wieder zu sehen bekommen und mag ihn auch nicht wieder sehen.“

„Lassen Sie das gut sein. Wie wollen Sie ihm dann die Wechsel bezahlen, die Sie ihm heute Nacht ausstellten?“

„Wechsel? was wollen Sie damit sagen?“

„Ich meine diese Wechsel hier,“ sagte der edle Mr. Ringwood, und nahm zwei aus seinem Taschenbuche, und sah so finster dabei aus, wie ein Löwe. — „Ich verspreche an den Baron Florval auf Sicht die Summe von vierhundert Pfund zu zahlen. October 20. 1838. — Zehn Tage nach Datum verspreche ich an Baron u. s. w. einhundertachtundneunzig Pfund zu zahlen. Samuel Pogson.“ — „Sie setzten nicht hinzu, bei welchem Regimente Sie stehen.“

„Was!“ rief Samuel aus, sprang auf und sah ganz unmenschlich blaß und gräßlich aus.

„O, mein Herr, thun Sie nicht, als ob Sie das nicht wüßten. Behaupten Sie nicht, daß Sie sich nicht mehr erinnerten, daß Sie diese Wechsel über das auf meiner Stube verlorene Geld ausstellten, über das Geld, das Ihnen Frau von Morval auf Ihre eigene Bitte darlieh,

und das Sie an ihren Mann verloren? Sie werden doch nicht glauben, daß ich so ein entsetzlicher dummer Teufel bin, Ihnen das zu glauben, oder so eine Memme, mit einer so albernen Ausflucht wie diese da, zufrieden zu sein? Wollen Sie das Geld bezahlen, Sir, oder wollen Sie nicht?"

„Ich will nicht," sagte Samuel trotzig; „es ist eine verdammte Schwindelei."

Hier sprang Mr. Ringwood auf, klatschte mit seiner Reitpeitsche und machte ein so wildes Gesicht, daß Samuel und ich bis an das andere Ende der Stube zurücksprangen. „Sprechen Sie das Wort noch einmal aus, und bei Gott, ich bringe Sie auf der Stelle um," schrie Mr. Ringwood, und sah so aus, als ob er es auch thun würde. „Also, noch einmal, wollen Sie das Geld zahlen oder nicht?"

„Ich kann es nicht," brach Samuel ganz leise heraus.

„So werde ich in einer Stunde wiederkommen, Kapitain Pogson, und wenn Sie die Sache nicht indeß abgemacht haben, so müssen Sie sich mit meinem Freunde, dem Baron Morval schlagen, oder ich erkläre Sie für einen Schwindler und eine feige Memme."

Und damit ging er fort, die Thür krachte hinter ihm zu, und als man das Gepolter seiner Schritte nicht mehr hörte, sah ich meinen armen kleinen Freund Pogson dasitzen, mit beiden Ellnbogen auf dem Marmortische, den Kopf in die Hände gestützt und aussehend, wie man Leute

auf einem Dampfboote von Ramsgate findet, wenn der Wind etwas frisch bläs't. Endlich brach er in ein lautes Geschrei aus.

„Wenn Mrs. Pogson dies hörte," sagte ich zu ihm, denn ich wünschte ihm eine Lection zu geben, „was sollte da aus den drei Tonnen Gold werden? Wenn Deine Mama, die Dich jeden Sonntag mit in die Kirche nimmt, erführe, daß ihr Sohn verheiratheten Frauen nachläuft, wenn Drensch, Glauber und Compagnie, Deine Principale, hörten, daß ihr vertrauter Agent ein Spieler, und nicht geeignet, daß ihm ihr Geld anvertraut werde, wie lange würden sie mit Dir in Verbindung bleiben, und wer würde Dich dann anstellen?"

Darauf konnte der arme Pogson kein Wort entgegnen. Er saß auf seinem Sopha und schluchzte so bitterlich, daß der strengste Moralist sich erweicht haben und durch die Thränen des armen Jungen würde gerührt worden sein. Es mußte auch in der That zur Entschuldigung für diesen unglücklichen Reisediener angeführt werden, daß er, wenn er gewünscht, für einen Kapitain zu gelten, dies blos deshalb gethan, weil er einen außerordentlichen Respect und Streben nach Rang gefühlt; wenn er eine Baronesse geliebt, er es blos deshalb gethan, weil Lord Byrons Don Juan ihn gelehrt, daß sich zu verlieben, eine völlig angemessene und natürliche Sache sei, und wenn er gespielt, er nur durch die schönen Augen und das Bei-

spiel des Barons und der Baronesse dazu verlockt worden. O ihr Barone und Baronessen Englands! Wenn Ihr wüßtet, was für eine Zahl kleiner Bürgersleute täglich damit beschäftigt sind, Eure Lebensweise zu studiren und Euer aristokratisches Benehmen nachzuahmen, wie sorgfältig würdet Ihr Eure Sitten, Handlungen und Unterredungen bewachen!

Mein Herz war folglich voll freundlichen Mitleids mit Pogson, und ich dachte über eine Menge Pläne zu seiner Rettung nach; da aber keiner derselben anwendbar zu sein schien, so blieben wir endlich bei dem weisesten stehen und beschlossen Niemand Geringeres um Rath zu fragen, als den Major Britisch.

Es ist ein Glück, mit meinem würdigen Freunde, dem Major Britisch bekannt zu sein, und der Himmel selbst war es, der mir den Gedanken an den Major eingab, als ich diese böse Lage des armen Pogson in Erfahrung brachte. Der Major steht auf halbem Solde und bewohnt ein bescheidenes Stübchen im vierten Stocke desselben Hotels, das Pogson auf meine Empfehlung bezogen, und ich hatte dies wieder auf die Empfehlung des Majors selbst gethan.

Man kann keinem besseren Führer folgen, als einem Charakter wie dem des wackeren Majors, dessen gleichen sehr viele jetzt über den europäischen Continent verbreitet sind, Männer, die gern gut leben, aber doch genöthigt sind,

wohlfeil zu leben, und die Engländer außer ihrem Lande tausendmal angenehmer, heiterer und geselliger finden, als dieselben Personen daheim. Ich selbst stieg nie in Calais an's Land, ohne zu fühlen, daß ich eine große Sorgenlast am andern Meeresufer zurückgelassen hatte, und empfand stets, daß die schwere Sorge zugleich mit den Zollbeamten zu Gravesand an Bord stieg und mich zu den schwarzen, finstern Thürmen des so geschäftigen, so traurigen, so weitläufigen Londons begleitete.

Britisch würde jedem Fremden, der es gewagt, so etwas zu sagen, den Hals umgedreht haben, fühlte aber ohnstreitig im Stillen gerade dasselbe, denn er brachte regelmäßig 11 Monate des Jahres auswärts, mit dem Hauptquartiere in Paris, zu, und ging blos einen Monat zum Jagen auf das Gut seines alten Obersten, jetzt eines alten Lords, auf dessen Bekanntschaft der Major geneigt war, sich etwas einzubilden.

Als ein wackerer, steifer Tory, wie er war, ehrte und liebte er jeden Adligen, gab sich selbst ein gewisses Ansehen von Vornehmheit, das gar nicht unangenehm war, und ward in der That auch von der englischen Aristokratie gern gesehen, der er auf seinen jährlichen Reisen an den deutschen Höfen und in Italien oder Paris begegnete, wo er keine Soirée eines Gesandten versäumte, und es uns dann wieder erzählte, die wir zwar nicht dahin kamen, aber sehr gern hörten, wie es zugegangen, in genauen Be-

schreibungen der Gastmale, der Aufzüge und des Scandals, die er beobachtet.

Dabei ist er jedoch eine der nützlichsten Personen in der Gesellschaft, denn, abgesehen davon, daß er selbst für sich der unverbesserlichste Duellant ist, ist er für Andere der gewandteste und friedfertigste Berather von der Welt, und hat mehreren Freunden aus dergleichen Verlegenheiten geholfen, und mehr Morde verhütet, als irgend ein Mitglied der Humanitäts-Gesellschaft. Britisch kaufte keinen einzigen Grad in der Armee, wie man sehr wohl weiß. Im 14. Jahre tödtete er einen berühmten französischen Bramarbas, der einen seiner jungen Freunde erschlagen, und da er großentheils mit jungen lustigen Leuten, so wie mit ältern, braven, gesetzten Familien lebt, ist er von allen Seiten geliebt und findet eben so wohl eine willkommene Stelle bei einem Junggesellen-Souper im Café anglais, als bei einem feierlichen Witwerdiner in der Vorstadt St. Honoré. Solche alte, heitere Bekanntschaften sind sehr nützlich, und glücklich ist der junge Mann zu preisen, der dergleichen Freunde auf seiner Liste hat.

Pogson führte ich dann, nachdem ich ihn zum Anziehen getrieben, zitternd und zögernd, zu dem Major hinauf, wo wir freundlich hereingelassen wurden. Der kleine Herr war in seiner Reisejacke und putzte eben ein Paar der schmucken Stiefeln, mit denen er täglich auf den Boulevards umher spazierte. Ein Paar büffellederne Hand

schuhe hatte unter seinen Händen eine pfeifenthönerne Reinigung erhalten, denn Niemand ging so reinlich und stramm, mit einem so rein gebürsteten Hute, mit einer so zierlich geknüpften steifen Cravatte unter einem feisten, kleinen, rothen Gesichte, und in einem blauen, kurzen Oberrocke, der der kleinen, gedrungenen Person so sorgsam paßte, einher, als Major Britisch, über den ich diese beiden Seiten geschrieben habe. Er sah meinen Begleiter etwas finster an, mir schüttelte er aber freundlich die Hand, und so gingen wir gleich an's Geschäft.

„Major Britisch," sagte ich, „wir bedürfen Ihres Rathes in einer unangenehmen Sache, die so eben meinem Freunde Pogson begegnet ist."

„Pogson, nehmen Sie Platz."

„Sie müssen wissen, Sir, daß Pogson, als er neulich von Calais kam, in der Diligence eine sehr schöne Dame fand."

Britisch blinzte Pogson zu, der, so unglücklich er auch war, doch sein Wohlgefallen nicht verbergen konnte.

„Mr. Pogson gefiel dieses reizende Wesen eben so sehr, als er ihr zu gefallen schien. Denn sie gab ihm ihre Karte und lud ihn in ihr Haus ein, wo er auch stets gewesen ist und mit vieler Güte aufgenommen ward."

„Ich sehe es schon," sagte Britisch.

„Ihr Mann, der Baron —"

„Jetzt kommt's," versetzte der Major mit einem Ge-

schmunzel: „ihr Mann ist ohnstreitig eifersüchtig, und es ist vom Boulogner Hölzchen die Rede. Ei, mein lieber Herr, das dürfen Sie durchaus nicht abschlagen.“

„Das ist es nicht,“ versetzte Pogson, lebhaft den Kopf schüttelnd.

„Ihr Mann, der Baron, schien Pogson eben so gern zu haben, wie dessen Frau, und führte ihn bei sehr ausgezeichneten Freunden seines Standes ein. Vergangene Nacht gab einer von diesen zu Ehren meines Freundes Pogson eine Soirée, wobei er 48 Pfund im Spiel verlor, ehe man ihn trunken gemacht hatte, und Gott weiß wie viel nachher.“

„Nicht einen Schilling, beim heiligen Himmel! Nicht einen Schilling!“ rief Pogson gellend. „Nach dem Essen hatte ich einen solchen Katzenjammer, daß ich nichts thun als auf dem Sopha einschlafen konnte.“

„Der arme Junge wurde um 2 Uhr so benebelt als möglich nach Hause, besinnungslos die Treppen hinauf und zu Bette gebracht, und als er erwachte, bekam er einen Besuch von seinem gestrigen Wirthe, dem Sohne eines Lords, Major, einem vornehmen Manne, der ihm ein paar Wechsel vorlegte, die mein Freund Pogson unterzeichnet haben sollte.“

„Gut, gut, lieber Herr, die Sache ist ja ganz einfach. Die muß er bezahlen.“

„Ich kann es aber nicht!“

„Er kann es nicht," sagten wir Beide zugleich. „Pogson ist ein Handelsreisender mit 30 Schilling die Woche, wie zum Henker soll er denn da 500 Pfund bezahlen?"

„Ein Reisediener also! Ei zum Henker, was für ein Recht hat ein Reisediener zu spielen? Handelsleute haben nichts mit den Belustigungen vornehmer Personen zu thun. Was für Geschäfte hatten Sie denn mit Baronen und Söhnen von Lords, Sir?"

„Sir," antwortete Pogson nicht ohne Würde, „Verdienste und nicht Geburt sind die Kriterien eines Mannes. Ich verachte erbliche Aristokratie und bewundere blos Gentlemen von Natur. So sollte ich denn glauben, daß ein brittischer Kaufmann —"

„Halten Sie Ihr Maul, Sir," brach der Major aus, „und geben Sie mir keine Lection! Kommen Sie mir nicht mit Ihrem Geschwätz über Gentlemen von Natur. Albernheiten das, Sir! Gab Ihnen Natur einen Creditbrief an einen Banquier mit, Sir? Gab sie Ihnen eine Erziehung? Wie können Sie denn mit Leuten sich messen wollen, denen Natur alles Dies verliehen hat? Halten Sie sich an Ihre Waarenballen, Mr. Pogson, und Ihre Musterreiter, und lassen Sie Barone und Dergleichen ihre Wege gehen."

„Recht gern, aber, Major," rief hier der treue Freund, der Pogson immer zur Seite stand, „wenn diese ihn nun nicht gehen lassen wollen?"

„Der edle Gentleman sagt', ich müsse mich schlagen, wenn ich nicht zahlen wolle," wimmerte Samuel.

„Was? Sie sich schlagen! Glauben Sie denn, daß der edle Gentleman, wie Sie ihn nennen, mit einem Reisediener sich schlagen werde?"

„Er weiß nicht, daß ich ein — ein Handelsmann bin," sagte Samuel; „er bildet sich ein, ich sei ein Militair."

Des Majors Ernst hielt sich bei dieser albernen Bemerkung nicht länger, und er brach in ein lautes Gelächter aus.

„Die Sache ist nämlich die, Sir," sagte ich, „daß mein Freund Pogson, der den Werth des Titels eines Kapitains kennt, und von der Baronesse wegen seines kriegerischen Ansehens belobt ward, keck behauptete, daß er zur Armee gehöre. Er nahm diesen Rang blos an, um der Baronesse schwache Phantasie zu necken, nie aber bildete er sich ein, daß es hier einen Gemahl und einen Kreis von Freunden geben werde, mit denen er nachher Bekanntschaft machen sollte. Dann aber war es zu spät, zu widerrufen."

„Sie haben sich da in eine schöne Lage gebracht, Mr. Pogson, daß Sie andrer Leuten Weibern den Hof gemacht, und sich selbst Namen beigelegt haben," sagte der Major, der seine gute Laune wieder bekommen hatte. „Aber wer ist denn jener edle Gentleman?"

„Des Earls von Cinqbars Sohn," sagte Pogson, „der edle Tom Ringwood."

„Ich dachte mir's gleich, daß es so etwas wäre. Und der Baron ist der Baron von Floral-Derval?"

„Derselbe."

„Und dessen Frau eine schwarzhärige Dame mit schönen Füßchen und Knöcheln, die sich Athenaïs nennt und immer von ihren 32 Jahren spricht? O, Sir, diese Dame war eine Schauspielerin auf den Boulevards, als wir 1815 hier waren. Sie ist aber so wenig sein Weib als ich es bin. Dervals Name ist Chicot. Sie reis't stets zwischen London und Paris hin und her. Ich sah's, wie sie Jagd auf Sie in Calais machte. Auf dieselbe Art hat sie im Laufe der letztvergangenen zwei Jahre schon zehn Männer angeführt. Sie borgte Ihnen Geld, nicht wahr? Und dann legte sie sich auf Ihre Schulter und flüsterte: Bitte, spielen Sie zur Hälfte für mich, und dann wird es etwas verlohnen, und das arme Ding ist so angstvoll wie Sie selbst nur sein können, und ihr Herr Gemahl wüthet und tobt, und besteht auf doppeltem Satze, da lehnt sie sich wieder über Ihre Schulter und zeigt Ihrem Gegner alle Karten an, die Sie in der Hand haben, und so geht die Sache ihren Gang fort, Mr. Pogson."

„Ja, ja, so war's," sagte dieser sehr demüthig.

„Nun denn, Sir," sagte der Major, „in Rücksicht

nicht auf Sie, denn — verzeihen Sie — Sie scheinen mir ein kleiner erbärmlicher Thunichtgut zu sein, in Rücksicht auf Mylord Cinqbars, mit dem ich die Ehre habe, in näherer Verbindung zu stehen, will ich Ihnen in dieser Angelegenheit meinen Beistand nicht versagen. Ihre verdammte Eitelkeit, Sir, und Mangel an Grundsätzen hat Sie dahin gebracht, mit andrer Leute Weibern Liebesintriguen anzuknüpfen, und wenn Sie für diese Bemühungen erschossen worden wären, so hätten Sie die Kugel vollkommen verdient gehabt, Sir. Sie drängten sich als Lügner in höhere Gesellschaft und werden nun nach Verdienst für Ihre Schwindelei dadurch bestraft, daß Sie selbst beschwindelt wurden; da ich aber die Strafe für hinreichend ansehe, so will ich aus Achtung für meinen Freund Lord Cinqbars es vermitteln, daß die Sache nicht weiter getrieben wird, und empfehle Ihnen daher an, Paris so schnell wie möglich zu verlassen. Jetzt leben Sie wohl!" Und damit machte Britisch eine majestätische Verbeugung und fuhr fort, seinen Stiefeln die letzte Politur zu geben.

Wir gingen; der arme Samuel ganz schweigsam und kopfhängend, und ich über die Weisheit des Philosophen auf Halbsold nachdenkend, und mich wundernd, was für Mittel er anwenden werde, um Pogson aus seiner Lage zu retten. —

Was für welche es gewesen, erfuhr ich auch nicht. Mr. Ringwood erschien aber um 6 Uhr nicht, und um

8 Uhr kam ein Brief an „Mr. Pogson, Reisender für u. s. w." Es stand nichts darin geschrieben, er enthielt aber die beiden Wechsel. Mr. Ringwood ging gleich darauf nach Wien, ohne daß der Major die Ursachen zu dieser Abreise angeben wollte, sondern blos etwas von „alten bekannt gewordenen Schelmstücken, Polizeidrohungen und plötzlichem Losmachen" murmelte.

Mr. Ringwood ist noch bis jetzt etwas neu in seinem Geschäfte, und ich habe mir oft gedacht, es sei ziemlich unerfahren von ihm gewesen, dem Major die Wechsel auszuliefern, der aus Respect für seinen Freund Lord Cinqbars die Sache doch nie vor die Polizei gebracht haben würde.

III.

Des Malers Handel.

Simon Gambouge war der Sohn von Salomo Gambouge, und wie Jedermann bekannt, waren sowohl Vater als Sohn in ihrer Kunst staunenswerthe geschickte Leute. Salomo malte Landschaften, die Niemand kaufte, und Simon malte, einen höhern Flug nehmend, bewundernswerthe Portraits, aber Niemand saß ihm.

Da Simon nun nicht fünf Pfund des Jahres einnahm und doch wenigstens zwanzig Jahre alt geworden war, so beschloß er, zu seinem bessern Fortkommen, sich zu verheirathen; ein Vorsatz, dem viele andere kluge Männer in ähnlichen Jahren und Umständen folgen. So gelang es denn Simon, die Tochter eines Fleischers (dem er ziemlich viel für Cotelettes schuldig war) zu bewegen, die Fleischbänke zu verlassen und ihm zu folgen. Gris-

kinissa — dies war der Schönen Name — war, wie ihr Vater zu sagen pflegte, ein so reizender Schöpsstoß, wie nur je irgend ein Mann unterm Messer zu haben wünschen konnte. Sie hatte dem Maler zu allen Arten von Charakteren gesessen, und der Liebhaber, der einige von Gambouge's Gemälden besitzt, kann sie als Venus, Minerva, Madonna und in einer Menge andrer Charaktere finden: Das Portrait einer Dame — Griskinissa; eine schlafende Nymphe — Griskinissa, ohne einen Fetzen von Bekleidung in einem Walde liegend; Muttersorge — wieder Griskinissa, mit dem jungen Master Gambouge, der damals bereits der Sprößling ihrer Liebe war.

Die Dame brachte dem Maler ein feines, kleines Vermögen von einigen hundert Pfund mit, und so lange dieses Geld dauerte, konnte kein Weib liebenswürdiger und geliebter sein als sie. Aber Mangel drang bald in den kleinen Haushalt ein; Bäckerrechnungen blieben unbezahlt, die Miethe war zu entrichten und der strenge Hauswirth gab keinen Aufschub, und um das Ganze zu krönen, hielt plötzlich ihr Vater, der unnatürliche Fleischer, mit den Unterstützungen von Schöpsstößen ein und schwur, daß seine Tochter und der Sudler, sein Schwiegersohn, nichts mehr von seiner Waare bekommen sollten. Zuerst umarmten und küßten sie sich nun zärtlichst, und heulten und schrieen über ihrem kleinen Kinde und gelobten, daß sie auch ohnedies leben wollten; als jedoch der Abend

kam, ward Griskinissa hungrig, und der arme Simon verpfändete seinen besten Rock.

Wenn diese Gewohnheit, zu verpfänden, einmal aufgefunden ist, so erscheint sie dem Armen wie ein Eldorado. Gambouge und seine Frau waren so erfreut darüber, daß sie im Laufe eines Monats sich von ihrer goldnen Kette, einer großen Wärmflasche, seinen rothplüschnen Unaussprechlichen, zwei Perrücken, Wasserbecken und Kanne, Feuerbecken, Fenstervorhängen, Töpferzeuge und Armstühlen trennten. Griskinissa sagte lächelnd: daß sie einen zweiten Vater in ihrem Onkel*) gefunden habe — ein schlechter Spaß, der schon anzeigt, daß ihr Gemüth verdorben, und sie nicht mehr die zarte, einfache Griskinissa war wie ehemals.

Es schmerzt mich, sagen zu müssen, daß sie sich an's Trinken gewöhnt hatte. In drei Tagen hatte sie die Wärmflasche in sich gebracht, und sich einen ganzen Abend mit den rothen Plüschhosen berauscht.

Trinken ist der Teufel — d. h., der Vater aller Laster. Griskinissa's Gesicht ward, wie ihr Geist, immer häßlicher; ihre gute Laune veränderte sich in gallige, bittre Unzufriedenheit; ihre schönen, liebevollen Redensarten in Zanken und Fluchen; ihre zärtlichen blauen

---

*) Englisches Wortspiel, da das Wort Uncle ebensowohl Oheim als Pferdeverleiher bedeutet.

Anmerkung des Uebersetzers.

Augen wurden wässerig und triefend, und die pfirsichblütne Farbe ihrer Wangen floh von ihrem frühern Platze und häufte sich auf ihrer Nase, wo sie mit einer Menge von Finnen festsaß. Setzt nun noch einen schmutzigen, langschleppenden Zitzrock, und langes, ungekämmtes Haar hinzu, das ihr über die Augen und magern Schultern fiel, die einst schneeig genannt wurden, und Ihr habt ein Gemälde der Trunkenheit und der Mrs. Simon Gambouge.

Der arme Simon, der ein froher, lebenslustiger Bursche in den Tagen bessern Wohlstandes gewesen, ward durch sein jetziges Elend gänzlich niedergedrückt und durch die Rohheit seines Weibes gebeugt. Von früh bis Abends konnten die Nachbarn das Schreien seines Weibes hören und ihr Thun gewahren. Klingeln schallten durch die Stuben, Stühle wurden auf den Boden gestampft, und des armen Gambouge Oel- und Firnißtöpfe flogen durch die Fenster oder die Treppe hinunter. Das kleine Kind schrie den ganzen Tag, und Simon saß bleich und müssig in einer Ecke und that nur, wenn Mrs. Gambouge nicht zugegen war, einen kleinen Zug aus der Branntweinflasche.

Eines Tags, als er trostlos auf seinem Malerschemel saß, und ein Gemälde seines Weibes im Charakter der Friedensgöttin vollendete, das er ein Jahr zuvor angefangen hatte, war er verzweiflungsvoller als gewöhnlich,

und fluchte und schwur auf eine höchst pathetische Weise. „O, elendes Schicksal des Genie's!“ rief er aus, „war ich, als ein Mann von so vielen erhabenen Talenten, dazu geboren, von einem bösen Weibe so gepeinigt zu werden, und meine Meisterwerke von der Welt vernachlässigt oder nur für einen Pappenstiel verkauft zu sehen? Verflucht sei die Liebe, die mich betrogen hat; verflucht die Kunst, die meiner nicht werth ist! Ich könnte stehlen oder graben, mich selbst zum Soldaten, oder gar an den Teufel verkaufen, und wär' nicht elender als ich jetzt bin!“

„Ganz das Gegentheil,“ rief eine zarte, anmuthige Stimme.

„Was?“ stotterte Gambouge erschrocken und zitternd: „Was ist das? — wer ist da? — wo sind Sie? — wer sind Sie?“

„Sie sprachen eben von mir,“ sagte die Stimme.

Gambouge hielt in der linken Hand seine Palette und in der rechten eine rothe Farbenblase, die er eben darauf ausdrücken wollte. „Wo sind Sie denn nur?“ frug er wieder.

„Nur gedrückt!“ rief das Stimmchen.

Gambouge zog den Stöpsel aus der Blase und fing an zu drücken. Da sprang, so wahr ich lebe, ein kleiner Kobold aus derselben auf die Palette und fing auf die sonderbarste und fröhlichste Art zu lachen an.

Als er eben geboren, war er nicht größer als ein Fröschchen, dann ward er so dick wie eine Maus, gelangte darauf zur Größe eines Kätzchens, sprang endlich auf der Palette in die Höhe und fragte den armen Maler, was er von ihm begehre.

* *
*

Das sonderbare kleine Thierchen machte einen Purzelbaum, und blieb endlich auf der Spitze von Gambouge's Staffelei sitzen, wo es mit den Fersen das ganze Weiß und Roth auswischte, was eben auf dem allegorischen Portrait der Dame Gambouge aufgetragen worden war.

„Wie?“ rief Simon aus, „das ist wirklich der —“

„Ganz recht. Sie wissen's ja, wenn man mich an die Wand malt, bin ich da, aber nicht halb so schwarz, als man mich conterfeit, wie Sie sehen werden, wenn Sie mich etwas besser kennen lernen.“

Der kleine Kobold nahm nun eine Schauspielerstellung an, und deklamirte mit einem von Macready's besten Blicken:

„Es giebt Dinge im Himmel und auf Erden, Gambouge, von denen Deine Philosophie sich nichts träumen läßt.“

Da dies englisch citirt ward, und Gambouge ein Franzose war, so verstand er zwar die Stelle nicht, fand

aber doch etwas Seltsames und sonderbar Anziehendes in der Unterredung seines neuen Freundes.

Diabolus fuhr also fort: „Sie sind ein Mann von Verdienst und Mangel an Geld. Sie werden bei Ihrem Verdienste verhungern, Geld aber blos von mir bekommen können. Lassen Sie hören, mein Freund, wie viel Sie brauchen. Ich verlange die geringsten Zinsen in der Welt. Der alte Mardochai, der Wucherer, hat Sie zwei Mal mehr bezahlen lassen. Ich begehre nichts, als die Unterzeichnung eines Bekenntnisses, was eine bloße Ceremonie ist, und die Abtretung eines Dings, das an sich selbst nur eine Voraussetzung, ein werthloses, luftiges, ungewisses Eigenthum von Ihnen ist, und Das einige Ihrer Dichter, so viel ich weiß, animula vagula, blandula nennen. Bah! ich brauche ja gar nicht auf den Strauch zu schlagen; ich meine e i n e S e e l e. Geben Sie mir die! Sie wissen ja, daß Sie sie doch auf eine andre Art verlieren müssen, und dabei nicht so viel für Ihren Handel bezahlt bekommen!" — Und als der Teufel diese Rede beendet hatte, zog er aus seiner Hosentasche ein Blatt, das eben so groß war, wie ein doppeltes von den Times, nur daß es an einem Ende einen andern Stempel hatte.

Es ist langweilig und nutzlos, Gerichtsdocumente zu beschreiben. Rechtsgelehrte nur lesen sie gern und besitzen deren eben so gut in ihren Schränken, als der Teufel nur in seinen eignen haben kann; so vortrefflich

haben die Schüler dem Meister in Geschicklichkeit nachgestrebt. Kurz, der arme Gambouge las die Schrift und unterzeichnete sie. Er hatte Alles nun, was er wünschet, sieben Jahre lang. Jeder Wunsch sollte ihm gewährt werden. Am Schlusse jener Zeit aber sollte er das Eigenthum des — — werden, vorausgesetzt, daß während des Laufes dieser sieben Jahre jeder einzelne Wunsch, den er nur hegen konnte, von der andern contrahirenden Partei befriedigt werde; außerdem sollte die Verschreibung null und nichtig sein, und Gambouge könnte nach seinem eignen Belieben zum — — gehen.

„Sie werden mich nie wieder sehen," sagte Diabolus, indem er dem armen Simon die Hand drückte, auf dessen Fingern dies einen Eindruck zurückließ, den man noch heutzutage sehen kann, „nie, Sie müßten denn meiner bedürfen, denn Alles was Sie wünschen, wird in der ruhigsten und ordnungsmäßigsten Weise vollzogen werden. Dies ist das Beste und Anständigste und vermeidet jeden Scandal. Wenn Sie aber etwas verlangen, was außerordentlich und gegen den Lauf der Natur ist, so muß ich freilich auch kommen, und darüber können Sie selbst am Besten urtheilen." So gesagt, verschwand der — Gott sei bei uns, aber ob durch den Kamin, durch ein Schlüsselloch, oder durch sonst eine Oeffnung, ist nicht zu ermitteln. Simon Gambouge blieb in einem fieberhaften Zustande des Entzückens zurück, in das, Gott vergebe mir, wohl

auch mancher brave Mann gerathen würde, wenn man ihm Gelegenheiten darböte, einen solchen Handel abzuschließen.

„Ich weiß wahrhaftig nicht," rief Simon, „ob dies Wahrheit ist oder Traum. Ich bin bestimmt nüchtern, denn woher sollte ich Credit zu Hilfsmitteln haben; um betrunken zu sein, und um zu schlafen, bin ich zu hungrig. Ich w ü n s c h t e einen Kapaun und eine Flasche Weißwein vor mir zu sehen."

„Herr Simon!" schallte eine Stimme an der Thür.

„Hier ist er!" antwortete Gambouge, und eilte zu öffnen. Und was erblickte er? den Kellner eines Restaurateurs mit einem gedeckten Tische voll Speisen und einer schlanken, hellblinkenden Flasche Sauterne.

„Ich bin der neue Kellner," sagte der Bursche, „aber ich glaube hier recht zu kommen, und Sie bestellten die Sachen."

Simon nickte und erwiderte: „Ganz recht, ich wünschte sie." Denn so groß war schon die Wirkung der Unterredung mit dem Teufel auf dieses unschuldige Gemüth, daß er sie annahm, ob er gleich recht wohl wußte, daß sie für den alten Simon, den jüdischen Zierbengel bestimmt, der in eine Operntänzerin verliebt war und eine Treppe tiefer wohnte.

„Gehen Sie nur wieder," sagte er, „es ist schon

gut, und holen Sie Schüsseln und Gläser in ein paar Stunden wieder ab."

Der flinke Bote sprang die Treppen herunter und Simon setzte sich ganz behaglich nieder, um den Kapaun und den Weißwein zu untersuchen. Er verzehrte die Flügel, schnitt jedes Stückchen Fleisch von der Brust ab, verschmolz sein Mahl mit anmuthigen Zügen aus der Flasche, und bekümmerte sich nicht im Mindesten um die Rechnung, die darauf folgen mußte.

„Götter!" rief er aus, als er ein Hinterstückchen in sich brachte, „was für ein Essen, was für ein Trinken! und wie zierlich aufgetragen!" Denn es gab silberne Messer und Gabeln, und die Ueberbleibsel des Geflügels blieben auf einer silbernen Schüssel. „Der Werth dieses Silbergeräths," rief Simon aus, „könnte mich und meine Frau einen Monat lang ernähren! Ich wünschte" — und hier sah sich Simon um, ob Niemand zugegen sei — „ich wünschte, das Geschirr wär' mein."

Oh! welch' ein fürchterlicher Fortschritt des Teufels! „Die Sachen sind einmal da," dachte Simon bei sich selbst, „warum sollte ich sie nicht nehmen?" Und so nahm er sie denn. „Entdeckt zu werden ist nicht so schlimm, als verhungern zu müssen, und ich möchte ebenso gerne auf der Galeere leben als mit Madame Gambouge."

So steckte er denn Schüssel und Besteck unter seinen Oberrock und rannte so schnell die Treppe hinunter, als

ob Derjenige hinter ihm wäre — der es auch in der That war.

Schnurstracks ging er zu dem Hause seines alten Freundes, des Pfändeleihers, und sagte zu diesem: „Ich muß schon wieder einmal mit einem alten Familiengeräthe zu Ihnen kommen, das Sie mir aufheben sollen."

Der Pfändeverleiher lächelte, als er die Sachen untersuchte. „Ich kann Ihnen darauf nichts geben," sagte er.

„Wie?" rief Simon, „nicht einmal den Silberwerth."

„Nein, dafür könnte ich sie auch im Kafé Morisot, Straße de la Verrerie, kaufen, wo Sie, wie ich vermuthe, diese Sachen etwas wohlfeiler bekommen haben." Und indem er dies sagte, zeigte er dem schuldbetroffenen Gambouge, daß der Name dieses Kaffeehauses auf jedem der Artikel stand, die dieser hatte verpfänden wollen.

Die Wirkungen des Gewissens sind allerdings furchtbar! O, wie schrecklich ist Verbüßung, wie tief Verzweiflung, wie bitter Reue wegen Verbrechen — wenn dieses entdeckt wird! — außerdem nimmt es das Gewissen viel leichter damit. Gambouge verwünschte sein Geschick und schwur, künftig tugendhaft zu sein.

„Doch hören Sie, lieber Freund," fuhr der redliche Pfänderverleiher fort, „ich sehe keinen Grund, weshalb ich, wenn ich auch auf diese Sachen nichts darleihen kann, sie

nicht kaufen sollte. Sie sind doch zum Einschmelzen gut, wenn auch zu weiter nichts. Wollen Sie die Hälfte dafür haben? Sprechen Sie, oder ich denunzire Sie."

Simon's tugendhafte Entschlüsse zerstoben im Augenblicke. „Geben Sie mir die Hälfte," sagte er, „und lassen Sie mich fort. — Was für Spitzbuben sind doch diese Pfänderverleiher!" rief er aus, als er aus dem verfluchten Laden kam; „sie suchen jeden erbärmlichen Vorwand heraus, um den armen Leuten ihren sauern Verdienst zu schmälern."

Als Gambouge ein paar Straßen durchwandert hatte, zählte er das Geld, das er bekommen, und fand, daß er im Besitz von nicht weniger als hundert Franken sei. Es war Nachts, als er seinen zweideutigen Gewinn berechnete, und er zählte ihn bei dem Lichte einer Laterne. Er blickte auf zu der Laterne, da er noch ungewiß, wohin er sich zunächst wenden möchte. Sie hatte die einfache Nummer 152 als Inschrift. „Ein Spielhaus," dachte Gambouge. „Ich wünschte, ich hätte das Geld, das jetzt da oben auf dem Tische liegt."

Er stieg hinauf, wie so viele Schufte vor ihm gethan hatten, und fand ein halb Hundert Personen an einem Tische mit rouge et noir beschäftigt. Gambouge's fünf Napoleons nahmen sich sehr unbedeutend neben den Goldhaufen umher aus. Aber die Wirkung des Weins, des Diebstahls und der Entdeckung des Pfänderverleihers

waren in ihm geschäftig, und so setzte er keck sein Kapital auf 00.

Es ist eine gefährliche Stelle dieses 00, oder Doppelnull, doch Simon war glücklicher als alle Uebrigen. Die Kugel drehte sich rings, „in dem vorausbestimmten Kreise," wie Shelley nach Goethe gesagt hat, und plumpte endlich in die Doppelnull. Einhundertundfünfunddreißig goldne Napoleons wurden dem entzückten Maler ausgezahlt. „O, Diabolus!" rief er aus, „jetzt fange ich an, an Dich zu glauben! Sprecht nicht mehr von Verdienst," rief er aus, „sprecht von Glück. Sagt mir künftig nichts mehr von Bullen, — sondern nur von Nullen." Und damit flogen zwanzig Napoleons mehr auf die 0.

Der Teufel steckte ohnstreitig in der Kugel. Sie lief wieder rund um und plumpte wieder in die Doppelnull, so natürlich, wie Enten ihre Köpfe in einen Teich stecken. Unser Freund erhielt zu seinem Antheile 500 Pfund, und Croupiers und Zuschauer fingen an auf ihn aufmerksam zu werden.

Es lagen zwölftausend Pfund auf dem Tische. Es genüge, daß Simon die Hälfte davon gewann, und aus dem Palais Royal mit einem großen Packete Banknoten in seinem schmutzigen Dreidecker wieder zurückkehrte. Er war nur eine halbe Stunde dort gewesen, und hatte die Einkünfte eines Fürsten auf ein halbes Jahr gewonnen!

Sobald Gambouge sich fühlte, daß er ein Capitalist

sei und ein gemachter Mann, entdeckte er auch, daß er ein ganz veränderter Mensch geworden. Er bereute seine unredliche Handlung und schlechten Diebstahl des Silbergeräths des Restaurateurs. „O Redlichkeit!" rief er aus; „wie unwürdig ist eine solche That eines Mannes, der ein gemachter Mann ist wie ich!" So ging er denn wieder zu dem Pfänderverleiher mit der betrübtesten Miene von der Welt. „Mein Freund," sagte er zu ihm, „ich habe über das nachgedacht, was ich für das Heiligste halte. Ich habe meine Familie und meine Religion hintangesetzt. Hier ist Dein Geld wieder. Um des Himmels willen gieb mir das Geschirr zurück, das ich so schändlich Dir verkauft habe!"

Der Pfänderleiher aber grinzte und sagte: „Ei, Herr Gambouge, ich werde Ihnen dieses Geschirr für 1000 Franks verkaufen oder gar nicht."

„Nun denn," erwiderte Gambouge, „Du bist freilich ein unerbittlicher Spitzbube, aber ich will Dir dennoch Alles geben, was ich bei mir habe." Und damit bot er ihm ein Billet von 500 Franks. „Sieh'," sagte er, „dies Geld ist Alles was ich habe. Es ist meine zweijährige Miethe. Um es aufzutreiben, habe ich viele Monate lang gearbeitet, und da es mir nicht gelang, bin ich ein Verbrecher geworden. O, mein Gott! Ich stahl das Silbergeschirr, um meine Schuld zu bezahlen und mein theures Weib nicht obdachlos zu machen. Aber ich kann

diese Last der Schande nicht ertragen — ich kann den Gedanken an dieses Verbrechen nicht dulden! Ich will zu denen gehen, die ich bekränkte. Ich will verhungern, will gestehen, aber ich will, w i l l rechtlich handeln."

Der Wucherer ward unruhig. „Geben Sie mir das Billet," sagte er, „hier ist Ihr Silbergeschirr."

„Zuerst eine Quittung," rief Simon fast gebrochnen Herzens. „Unterzeichne dieses Papier, und das Geld ist Dein." So unterschrieb denn Troistoules nach Gambouge's Dictat: „Zahlung empfangen für 13 Unzen Silbergeschirr, zwanzig Pfund."

„Ungeheuer von Betrügerei!" rief der Maler, „elender Mensch! Du bist in Deiner eignen Schlinge gefangen. Hast Du mir nicht ein Silbergeschirr, das 20 Pfund werth ist, nur für 5 Pfund abgekauft? Habe ich das nicht in meiner Tasche? Bist Du nicht ein überführter Händler mit gestohlnem Gute? Dein Geld her, Spitzbube, Dein Geld her, oder ich bringe Dich vor Gericht."

Der erschrockene Pfänderverleiher kämpfte und flehte eine Zeit lang, dann aber mußte er das Geld herausgeben und der Streit hatte ein Ende. Daraus geht hervor, daß Diabolus einen schweren Handel mit dem verschmitzten Gambouge hatte. Er hatte ein Opferlamm zu fangen geglaubt, aber einen ihm Ueberlegenen erwischt. Simon ging nun wieder nach Hause und, um ihm Ge-

rechtigkeit widerfahren zu lassen, bezahlte die Rechnung für das Mittagsessen, sowie er auch das Geschirr zurückgab.

* *
*

Und nun muß ich hinzufügen (und der Leser sollte darauf, als auf ein tiefes Gemälde aus dem Menschenleben, Gewicht legen), daß Gambouge, seit er reich geworden, auch gewaltig moralisch ward. Er war der exemplarischste Vater. Er unterstützte die Armen und ward von ihnen geliebt. Er vermied jede niedrige Handlung, und ich zweifle nicht daran, daß Mr. Thurtell oder der noch jüngst bejammerte Mr. Greenacre in ähnlichen Umständen eben so gehandelt haben würden, wie der würdige Simon Gambouge.

Nur ein Flecken ruhte auf seinem Charakter. Er haßte Mrs. Gambouge schlimmer als je. Je wohlwollender er ward, je zänkischer wurde sie. Wenn er zum Spielen ging, begab sie sich in die Bibelgesellschaften, und umgekehrt. So führten sie denn ein Leben wie Socrates und Xantippe, oder wie ein Hund mit einer Katze in derselben Küche. Bei all' seinem Vermögen, — denn wie man denken kann, gediehen ihm alle weltlichen Dinge — war er das elendeste Geschöpf in der ganzen Stadt Paris. Blos in dem Artikel des Trinkens stimmte er mit Mrs. Simon zusammen, und so verjagte er viele

Jahre lang, und während einer beträchtlichen Menge Stunden jedes Tages seinen häuslicher Kummer. O, Philosophie! wir können wohl von Dir sprechen, aber wo, ausgenommen auf dem Boden eines Weinglases, wo Du wie die Wahrheit in der Tiefe ruhst, finden wir Dich?

Er lebte so lange, es gelang ihm Alles so vortrefflich, und in der Erfüllung seiner Wünsche wie der Vermehrung seines Wohlstandes zeigte sich so wenig Teuflisches, daß nach dem Verlauf von 6 Jahren Simon selbst zu zweifeln anfing, ob er überhaupt solch' einen Handel, wie den, welchen wir zu Anfang dieser Geschichte beschrieben, abgeschlossen habe oder nicht. Er war, wie schon gesagt, sehr fromm und moralisch geworden. Er ging regelmäßig in die Messe, und hatte überdies noch einen Beichtvater. Daher beschloß er denn, diesen ehrwürdigen Mann zu befragen und ihm den ganzen Fall vorzulegen.

„Ich bin geneigt, mir vorzustellen, hochwürdiger Herr," sagte Gambouge, nachdem er seine Geschichte beendet und gezeigt hatte, auf welche wundervolle Art alle seine Wünsche erfüllt würden, „daß dieser Dämon nach alle Dem nur das Geschöpf meines eignen Gehirns war, welches die Wirkungen der Flasche Wein, der Ursache meines Verbrechens und meines Wohlstandes, erhitzt hatten."

Der Beichtvater war damit einverstanden, sie gingen gemüthlich zusammen aus der Kirche und dann in ein

Kaffeehaus, wo sie sich nach den Anstrengungen ihrer Andacht niederließen.

Da trat ein achtbarer alter Herr, mit einer Menge von Orden im Knopfloche, in das Zimmer und an den Marmortisch, wo Simon und sein priesterlicher Freund sich hingesetzt hatten. „Verzeihen Sie, meine Herren," sagte er, als er den Platz ihnen gegenüber einnahm und die Zeitungen zu lesen begann.

„Sie sind doch furchtbar groß, diese englischen Zeitungen!" sagte er nach einer Weile. „Sehen Sie nur, meine Herren!" und damit reichte er Herrn Gambouge ein gewaltiges Blatt der Times hin. „Haben Sie je so etwas Ungeheures gesehen?"

Gambouge lächelte höflich und sah das ihm eingehändigte Blatt an. „Es ist allerdings enorm, aber ich verstehe kein englisch," sagte er.

„Nicht?" erwiderte der Mann mit den Orden; „sehen Sie sich's nur genauer an, Herr Gambouge; es ist erstaunend, wie leicht diese Sprache ist."

Simon nahm voll Verwunderung das Zeitungsblatt wieder in die Hand. Aber als er hineinblickte, wurde er bleich und fing an auf das Eis und den Kellner zu schimpfen. „Kommen Sie, Herr Abbé," rief er, „die Hitze und Blendung sind hier unerträglich."

* *
*

Der Fremde stand mit ihnen zugleich auf. „Auf das Vergnügen, Sie wiederzusehen,“ sagte er. „Ich will mich vor dem Herrn Abbé hier nicht aussprechen, ob er gleich nächsten Tages einer meiner besten Freunde werden wird; aber ich hielt es nur für nothwendig, in Betreff unsres kleinen Geschäftsübereinkommens vor sechs Jahren Ihr Gedächtniß etwas wieder aufzufrischen, und konnte nicht, wie Sie leicht denken können, gerade in der Kirche mit Ihnen davon sprechen.“

Simon Gambouge hatte in der Doppelnummer der Times das von ihm unterzeichnete Papier erkannt, das das kleine Teufelchen aus der Hosentasche gezogen hatte.

* * *

Es war also an der Sache nicht mehr zu zweifeln, und Simon, der nun nur noch ein Jahr zu leben hatte, wurde immer frömmer und sorgenvoller. Er consultirte alle Doctoren der Sorbonne und alle Rechtsgelehrte des Justizpallastes. Aber sein Reichthum ward ihm jetzt eben so lästig, wie ihm zuvor seine Armuth geworden war, und keiner der Doctoren, die er befragte, konnte ihm eines Pfennigwerths Trost verleihen.

So wurde er denn überschwenglich in seinen Forderungen an den Teufel, und gab ihm alle Arten alberner und lächerlicher Aufträge, sie wurden jedoch alle pünktlich erfüllt, bis Simon nichts Neues mehr ersinnen konnte

und Satanas alle Tage mit den Händen in den Taschen müßig dasaß.

Eines Tages kam Simons Beichtvater in höchster Freude in's Zimmer gesprungen und rief: „Bester Freund, jetzt habe ich's! Eureka! ich hab's gefunden. Schicken Sie dem Papste 100,000 Thaler, bauen Sie ein neues Jesuitencollegium in Rom, liefern Sie hundert goldne Leuchter in die Peterskirche, und melden Sie Seiner Heiligkeit, daß Sie alles Dies noch verdoppeln wollen, und er giebt Ihnen gewiß Absolution."

Gambouge ging darauf ein und sendete sogleich spornstreichs einen Courier nach Rom! Seine Heiligkeit bewilligten die Bitte und überschickten dagegen eine mit eigner Hand vollzogene Absolution in bester Form.

„Nun," sagte Simon, „jetzt fordere ich Dich heraus, Du böser Feind! Hebe Dich hinweg, Diabolus! Der Contract ist keinen Heller werth. Der Papst hat mich absolvirt, und ich bin gesichert auf dem Wege zur Erlösung!" In der Gluth seiner Dankbarkeit drückte er die Hand seines Beichtvaters und umarmte ihn. Thränen der Freude strömten die Wangen des guten Mannes herab.

Da vernahmen sie ein gewaltiges Gelächter und Diabolus saß ihnen gegenüber, hielt sich die Seite und wedelte mit dem Schweife, als ob er sich vor Freude nicht zu lassen wisse.

„Was das für Dummheit ist!“ rief er. „Glaubt Ihr denn, ich scheere mich um so etwas?“ und dabei warf er die päpstliche Missive in eine Ecke. „Der Herr Abbé wissen,“ fuhr er hohnlachend und spottend fort, „daß wenn auch des Papstes Papiere hier gelten mögen, sie doch in meinem Lande nicht das Mindeste werth sind. Was schiert mich die Absolution des Papstes? Sie hätten sich ebenso gut von Ihrem Hausknechte können absolviren lassen.“

„Alle Wetter,“ sagte der Abbé, „der Schurke hat Recht. Ich vergaß ganz den Umstand, den er jetzt deutlich andeutet.“

„Nein, nein, Gambouge,“ fuhr Diabolus mit furchtbarer Vertraulichkeit fort, „treiben Sie's nur immer so weiter, dieser Hahn ficht nicht.“ Und damit fuhr er durch die Esse hinaus, über seinen Witz und seinen Triumph sich halb todt lachend. Gambouge hörte noch, wie unterwegs sein Schweif rechts und links anschlug, als sei er vom Handwerk aus ein Schornsteinfeger.

Simon blieb in einer solchen kummervollen Lage zurück, wie den Zeitungen nach Städte und Völker sein sollen, wenn ein Mord begangen worden, oder ein vornehmer Herr an der Gicht leidet, eine Lage, die leichter zu denken als zu beschreiben ist.

Um sein Elend zu vollenden, erhob Mrs. Gambouge, die jetzt erst mit dem Vertrage und seinen wahrscheinlichen

Folgen bekannt geworden war, einen solchen Spectakel, daß er sich in der That wünschte, seine sieben Jahre möchten bereits zu Ende sein. Sie kreischte, sie fluchte, sie weinte, sie verfiel in solche Krämpfe, daß der arme Gambouge, den sie vollständig unterm Pantoffel hatte, seines Lebens völlig müde war. Er hatte weder Tag noch Nacht Ruhe, er schlich einsam und unglücklich um sein schönes Haus her und verfluchte sein Geschick, daß er die Fleischerstochter geheirathet habe.

Noch fehlten sechs Monate an der Zeit.

Plötzlich schien ein verzweifelter Entschluß sich Simon Gambouge's bemächtigt zu haben. Er rief seine Familie und Freunde zusammen, er gab eins der größten Feste, das man jemals in Paris gesehen hatte, und saß selbst stattlich an dem einen Ende der Tafel, während Mrs. Gambouge an dem andern, glänzend geputzt, sich brüstete.

Nach Tische beschwor er in der gewöhnlichen Art den Teufel, zu erscheinen. Die alten Damen kreischten und hofften, daß er sich doch nicht nackt zeigen werde, die jungen kicherten und wünschten das Ungeheuer zu sehen. Jedermann war blaß vor Erwartung und Furcht.

Da trat zu großer Verwunderung aller Anwesenden ein junger, sanfter, feiner, schwarzgekleideter Mann ein, und begrüßte rings die Gesellschaft. „Ich werde meine Beglaubigung nicht eher zeigen," sagte er erröthend

und auf seine Hufe zeigend, die sehr geschickt durch Schuhe und Schnallen versteckt wurden, „bis die Damen es durchaus wünschen. Ich bin jedoch Derjenige, den Sie verlangen, Mr. Gambouge, und bitte mir zu sagen, was Sie begehren.“

„Sie wissen,“ sagte dieser mit fester und entschlossener Stimme, „daß Sie, vermöge unsers Vertrags, verpflichtet sind, nach sechs Monaten zu kommen.“

„Das bin ich,“ antwortete der Eintretende.

„Sie müssen auch Alles thun, was ich verlange, was es auch sei, oder Sie brechen den Vertrag selbst.“

„Allerdings.“

„Sie erklären dies vor dieser ganzen Gesellschaft?“

„Auf meine Ehre, als rechtlicher Mann,“ sagte Diabolus, verbeugte sich und legte die Hand auf seine linke Brust.

Ein Flüstern des Beifalls schwirrte durch den ganzen Saal, alle waren von den angenehmen Manieren des anstandsvollen Fremden bezaubert.

„Mein Kind,“ fuhr nun Gambouge fort, indem er sich sanft an seine Gattin wendete, „willst Du wohl so gut sein und hierher zu mir kommen? Du weißt, daß ich bald fort muß, und es liegt mir daher sehr am Herzen, in Gegenwart dieser geehrten Gesellschaft für ein Wesen zu sorgen, das in gesunden und kranken Tagen, in Armuth

und Reichthum meine treueste und liebevollste Gefährtin gewesen ist.“

Dabei trocknete sich Gambouge die Augen mit seinem Taschentuche und die ganze Gesellschaft that dasselbe. Diabolus schluchzte hörbar, und Mrs. Gambouge sprang auf, eilte zu ihrem Gatten, nahm ihn zärtlichst bei der Hand und sagte: „Simon, ist das wahr, und liebst Du wirklich Deine Griskinissa?“

Simon fuhr feierlich fort: „Kommen Sie hierher, Diabolus! Sie sind also verpflichtet, während der sechs Monate, als so lange noch unser Contract dauert, mir in allen Dingen zu gehorchen; nun, so nehmen Sie denn hier diese Griskinissa Gambouge, leben Sie allein mit ihr ein halbes Jahr, verlassen Sie sie nie vom Morgen bis zur Nacht, gehorchen Sie allen ihren Launen, folgen Sie allen ihren Capricen und hören Sie auf all' den Unsinn, den diese höllische Zunge ausspricht. Thun Sie dies und ich begehre nichts mehr von Ihnen, und will mich Ihnen selbst nach Ablauf der verabredeten Zeit überliefern.“

Nicht Lord G. als er von Lord B. im Parlamente angegriffen ward, nicht Mr. Cartlitch von Astley's Amphitheater in seinen pathetischsten Stellen könnte niedergeschmetterter aussehen, und abscheulicher heulen, als Diabolus jetzt that. „Verlangen Sie noch ein Jahr Aufschub,“ kreischte er, „zwei — zehn — ein Jahrhundert!

rösten Sie mich auf des Laurentius Roste, werfen Sie mich in siedendes Pech, aber begehren Sie das nicht von mir! Verlangen Sie nicht, daß ich mit Mrs. Gambouge zusammen leben soll!"

Simon lächelte unerbittlich. „Ich habe es gesagt," rief er, „und Sie thun es, oder unser Contract ist zu Ende."

Der Teufel grinzte darauf so fürchterlich, daß alles Bier im Hause sauer ward. Er knirschte so erschrecklich mit den Zähnen, daß alle Mitglieder der Gesellschaft nahe dabei waren, die Kolik zu bekommen. Er warf das große Pergamentblatt auf den Boden, trampelte wie rasend darauf herum und peitschte es mit dem Schweife und den Hufen. Endlich breitete er ein paar Flügel aus, die so groß waren, wie von hier bis Regentstreet, schlug Gambouge mit seinem Schwanze über das eine Auge und verschwand plötzlich durch's Schlüsselloch.

* *
*

Gambouge schrie vor Schmerz laut auf und sprang empor.

„Du Trunkenbold, Du nichtsnutziger Kerl!" rief eine schrille wohlbekannte Stimme; „da hast Du nun wieder zwei Stunden lang geschlafen!" und dabei bekam er wieder einen furchtbaren Schlag auf's Ohr.

Es war nur allzuwahr. Er war bei seiner Arbeit

eingeschlafen und die schöne Vision war durch die Faust der benebelten Griskinissa zerstört worden. Nichts blieb zurück, um seine Geschichte zu bewahrheiten, als die Blase mit Farbe, die über Weste und Hosen gesprützt hatte.

„Ich wollte," sagte der arme Bursche, sich die brennenden Backen reibend, „Träume wären Wahrheit" und fing wieder an seinem Portrait zu malen an.

* *
*

Meine letzten Nachrichten über Gambouge sind, daß er die Kunst aufgab und Bedienter in einer unbedeutenden Familie ward. Mrs. Gambouge wäscht für die Leute, und man sagt: daß ihr unausgesetztes Geschäft mit Seifenschaum und heißem Wasser das Einzige gewesen ist, was sie vor Selbstverbrennung geschützt hat.

IV.

Cartouche.

Eine Beschreibung der Thaten des Herrn Louis Dominic Cartouche hat mich sehr angezogen, und da Newgate und die Landstraßen jetzt in England so Mode sind, so muß man es uns erlauben, uns nach Geschichten ähnlicher Art auch auswärts umzusehen. Es ist erfreulich, zu entdecken, daß die Tugend weltbürgerlich ist, und ebensowohl unter holzbeschuhten Papisten, als anständigen englischen Anglikanern zu finden.

Louis Dominic ward, wie der Geschichtschreiber, dessen Werk vor mir liegt, sagt, in einem Viertel von Paris, das la Courtille, im Jahre 1698 geboren. Ein anderer Biograph versichert aber allerdings, daß er zwei Jahre später und im Marais geboren worden, folglich von respektablen Eltern. Bedenkt nur die Talente, welche um dieselbe Zeit unsere beiden Länder hervorbrachten:

Marlborough, Villars, Mandrin, Turpin, Boileau, Dryden, Swift, Addison, Molière, Racine, Jack Sheppard, und Louis Cartouche — alle innerhalb derselben zwanzig Jahre berühmt, fechtend, schreibend, stehlend um die Wette!

Nun denn, Marlborough war kein Kind mehr, als er sein Genie zu zeigen begann, Swift war nur ein alberner, fauler Schuljunge, aber wenn wir die Lebensbeschreibungen anderer großer obengenannter Männer lesen — nämlich besonders der Diebe — so werden wir finden, daß alle sehr zeitig anfingen. Sie zeigten Leidenschaft für ihre Kunst, wie es der kleine Raphael oder Mozart thaten, und die Geschichte von Cartouche's Spitzbubenstreichen beginnt fast mit seinen ersten Hosen.

Dominics Eltern schickten ihn in das College von Clermont (jetzt das Ludwigs des Großen) zur Schule, und obgleich nie bekannt geworden ist, daß die Jesuiten, welche diesem Seminario vorstanden, ihn in classischen und theologischen Kenntnissen sehr weit brachten, so zeigte er doch dagegen bei verschiedenen Gelegenheiten seine eigene natürliche Genierichtung, welche keine Hinderungen zu unterdrücken vermochten. Seine erste bekannte, obgleich in ihrem Ausgange nicht erfolgreiche und noch von jugendlicher Unschuld gefärbte Großthat, ist doch schon ganz seiner werth. Er stahl hundertundzwanzig Nachthemden, die seinen Mitschülern angehörten und gebahrte damit

nach seinem Belieben; als es aber entdeckt ward, daß unter allen Knaben im College Clermont er der einzige Besitzer eines Nachthemdes sei, fiel der, ach! nur zu gegründete Verdacht deshalb sogleich auf ihn, und durch dieses kleine Stückchen jugendlicher Naivetät, wurde ein vortrefflich angelegter und wacker ausgeführter Plan zu nichte gemacht.

Cartouche besaß eine gewaltige Liebe zum guten Essen und setzte alle Aepfelweiber und Kuchenjungen, welche die Schüler versorgten, in Contribution. Doch nicht stets geneigt, sie zu berauben, pflegte er gelegentlich mit ihnen nach redlichen Grundsätzen eines Tausches zu unterhandeln, das heißt, wenn er seiner Mitschüler Messer, Bücher, Lineale und Spielsachen erwischen konnte, die er dann redlich für Kuchen und Pfeffernüsse austauschte.

Es war, als ob der vorwaltende Genius des Bösen sich vorgenommen habe, diesen jungen Mann zu unterstützen, denn als er noch nicht lange im College gewesen, und bald nach dem nur mit Mühe bei dem Nachthemdenstreiche durchgekommen, bot sich eine Gelegenheit für ihn dar, allen seinen schlechten Neigungen nachzugehen, und nicht blos zu stehlen, sondern Naschwerk zu stehlen. Es traf sich nämlich, daß der Vorstand des College einige Töpfe Honig aus Narbonne bekam, welcher Cartouche ansichtig ward, und sobald er sie erblickte, auch entschlossen war, sie in seine Hände zu bekommen.

Der Vorstand stellte seine Honigtöpfe in einem ihm zustehenden Zimmer in Verwahrung, zu welchem nur ein einziger Zugang durch das Gemach war, in welchem Se. Hochwürden sich gewöhnlich befanden. Es war auch kein Kamin darin und die Fenster gingen in den Hof, wo sich bei Nacht ein Thürsteher aufhielt und bei Tage viele Leute aus- und eingingen. Was war da für Cartouche zu thun? — Den Honig mußte er aber haben!

Ueber der Stube, welche das enthielt, wonach er trachtete, sowie über dem Zimmer des Vorstandes, befanden sich eine Anzahl unbewohnter Dachstuben, in welche der gewandte Cartouche sich Eingang verschaffte. Diese waren von den untern Zimmern, nach alter Art zu bauen, nur durch eine Lage breiter Balken getrennt, die über das ganze Gebäude hinweggingen und zwischen denen rohe Bretter lagen, die die Decke der untern Stube, sowie zugleich den Fußboden der obern bildeten. Einige derselben nahm Cartouche hinweg und band, nachdem er mittelst eines Seiles hinuntergestiegen war, andere dergleichen Seile an die Henkel der Honigtöpfe, stieg wieder hinauf und zog seine Beute nach sich. Nun befestigte er die Bretter wieder wie zuvor und schlich sich fort, um seine Beute in Ruhe zu genießen. Jetzt aber zeigte sich die Strafe des Geizes. Jedermann weiß, daß die Jesuiten nur eine gewisse geringe Summe Geldes in ihrem Besitze haben dürfen. Gegen die Regel hatte der Vor-

stand eine viel größere Summe aufgespart, und wohin glaubt ihr, daß der alte Herr sie versteckt hatte? In die Honigtöpfe! Als Cartouche daher seinen Löffel in einen derselben steckte, brachte er nächst einer tüchtigen Portion goldenen Honigs, auch ein Paar goldene Louisd'or mit zum Vorschein, welche nebst achtundneunzig ihres Gleichen ganz anmuthig in den Töpfen verborgen lagen. Jetzt erschien nun der kleine Dominic, der bis dahin eine sehr ärmliche Figur unter seinen Kameraden gemacht hatte, in eben so feinen Kleidern, als nur einer von ihnen damit stolziren konnte, und als er beim Nachhausekommen von seinen Eltern gefragt wurde, wie er dazu komme, sagte er, ein junger Schulgenosse habe ihn so lieb gewonnen, daß er ihm mit den seinigen ein Geschenk gemacht. Papa Cartouche kam nun, um sich bei diesem jungen Adligen zu bedanken, es konnte aber keiner dazu aufgefunden werden, und der junge Cartouche war durchaus nicht dazu zu bringen, anzugeben, wie er zu dem Gelde gekommen.

Hier müssen wir wieder an die Unbedachtsamkeit der Jugend erinnern. Cartouche verlor hundert Louisd'or — für was? Für einen Topf Honig, der keine zwei Schillinge werth. Hätte er die Louisd'or herausgefischt und den Topf sammt den Honig wieder hingesetzt, so wäre er unbestraft und sein ganzes nachheriges Leben lang, ein unbescholtener Bürger geblieben. Der Vorstand würde

nicht gewagt haben, den Verlust seines Geldes zu gestehen und that es auch nicht öffentlich, aber er schwur Rache gegen den Stehler seiner Süßigkeiten und es wurde daher eine strenge Untersuchung veranstaltet. Wie gewöhnlich traf sie auch Cartouche, und man fand in seinem Bette ein Paar leere Honigtöpfe. Schwerlich würde er hier der härtesten Strafe entgangen sein, wäre nicht der Vorstand einigermaßen selbst besorgt gewesen, daß die Sache nicht zu weit getrieben würde. Der junge Cartouche mußte also, was von den mit Unrecht erworbenen Geldstücken noch vorhanden war, wieder herausgeben und der alte Cartouche legte das Fehlende hinzu, so daß sein Sohn ungestraft blieb — bis für's nächste Mal.

Dies blieb, wie man sich bereits denken kann, nicht lange aus, und ob uns gleich die Geschichte nicht genau mit dem Vergehen bekannt gemacht hat, das Louis Dominic zunächst sich zu Schulden kommen ließ, so muß es doch etwas sehr Bedeutendes gewesen sein, denn Cartouche, der all' die Schläge und Strafen, die ihm im College zuerkannt worden waren, philosophisch ertragen hatte, fand es nicht für gut, diejenige abzuwarten, die sein aufgebrachter Vater für ihn dieses Mal im Sinne hatte. Als er daher Tags darauf, nachdem er das Vergehen verübt, nach Hause gehen wollte, erzählte ihm einer seiner Brüder, der in einiger Entfernung davon auf ihn gewartet hatte, was sein Vater beabsichtige und dies setzte

den jungen Dieb in solchen Schrecken, daß er ganz und gar auf das Nachhausekommen Verzicht leistete und in die Welt ging, um sein Fortkommen zu suchen, so gut er könne.

So unzweifelhaft sein Genie auch war, so war er doch noch nicht zu dem vollen Gebrauche desselben gelangt, und daher sein Gewinn bei Weitem nicht seinem Appetite gleich. In welchem Handwerke er sich auch versuchte, ob er sich zu den Zigeunern gesellte, was er auch that, oder auf dem Pontneuf die Taschen leerte, welche Beschäftigung uns die Geschichte von ihm erzählte, der arme Cartouche war und blieb immer hungrig. So wanderte er denn hungrig und zerlumpt von einem Orte und Handwerke zum andern und bedauerte die Honigtöpfe zu Clermont, wie die gemüthlichen Suppen und Fleischspeisen daheim gar sehr.

Cartouche hatte einen Onkel, einen freundlichen Mann, der Kaufmann war und in Rouen Geschäfte hatte. Als dieser eines Tages dort auf den Kay's spaziren ging, erblickte er einen elenden, schmutzigen, verhungerten Burschen, der sich eben an einige Knochen und Rüben gemacht hatte, die man dort weggeworfen, und sie mit eben so großem Appetite aß, als ob es Fasan und Trüffeln gewesen wären. Der brave Mann betrachtete den Burschen etwas näher. Mein Gott! es war der

kleine nichtsnutzige Davonläufer — es war der kleine Louis Dominic!

Der Kaufmann ward durch diese Noth gerührt und Nachtmützen, Honigtöpfe und die Lumpen wie den Schmutz des kleinen Louis vergessend, schloß er ihn in seine Arme und herzte und küßte ihn mit der zärtlichsten Zuneigung. Louis that das ebenfalls und heulte dabei ganz gewaltig. Er bereute auf's Tiefste, wie oft die Leute thun, wenn sie hungrig sind, ging mit seinem Onkel nach Hause und der Friede ward geschlossen. Seine Mutter gab ihm neue Kleider und füllte ihm den Magen, so daß Louis eine Zeit lang ein so guter Sohn war, als er nur sein konnte.

Wer aber mag es versuchen, die Fortschritte des Genius zu hemmen? Louis konnte nicht zurückgehalten werden. Er zählte damals 16 Jahre, war ein gewandter, lebhafter Junge und was noch mehr ist, bis zum Verzweifeln in eine hübsche Wäscherin verliebt. Um in der Liebe vorwärts zu kommen, das wußte Louis wohl, muß man noch etwas mehr als Flammen und Gefühle haben. Eine Wäscherin kann eben so wenig wie ein anderes Frauenzimmer blos von Seufzern leben, sondern muß neue Röcke und Hauben und dann und wann ein Halsband haben, und einige Taschentücher und seidene Strümpfe, und einen Ausflug auf's Land oder in's Theater. Aber woher dies Alles nehmen, ohne Geld?

Cartouche sah klärlich ein, daß dies unmöglich; da ihm nun aber sein Vater kein Geld geben würde, so war er genöthigt, sich darnach anderswo umzusehen. Er nahm also seine früheren Beschäftigungen wieder vor, stahl eine Börse hier und eine Uhr da, und fand einen gefälligen Abnehmer, der ihm diese Gegenstände in Geld umtauschte.

Dieser Edle führte ihn auch in eine sehr auserlesene und angenehme Gesellschaft ein, in welcher man Cartouche's Verdienste erkannte und er lernte, wie anmuthig das Leben ist, wenn man Freunde besitzt, die uns beistehen, und wie viel durch gehörige Vertheilung der Arbeit bewirkt werden kann. Er bildete daher in der That eine regelmäßige Verbindung von Gentlemen, die gemeinschaftlich die Absicht hatten, dem Publiko und den Gesetzen den Krieg anzukündigen.

Cartouche besaß eine sehr hübsche junge Schwester, die an einen reichen jungen Mann in der Provinz verheirathet werden sollte. Wie es in Frankreich üblich, hatten die Eltern diese Verbindung unter sich verabredet und die jungen Leute sich bis dahin, wo die Verheirathung stattfinden sollte, noch nicht gesehen, wo dann der Bräutigam mit seinen Dokumenten und Geldern nach Paris kam.

Es wird sich aber in der Geschichte kaum ein größeres Beispiel von Hingebung finden lassen, als Cartouche

hier zeigte. Er ging zu seinem Kapitain, legte ihm die Sache vor, und opferte in der That zum Besten seines Vaterlandes (denn so konnte er jene Diebe nennen) das Eigenthum des Bräutigams seiner Schwester. Man zog Erkundigungen ein, recognoscirte in der Wohnung des Bräutigams, und in einer Nacht machte Cartouche in Begleitung einiger auserlesenen Freunde seinen ersten Besuch in dem Hause seines Schwagers. Alles war dort schon zu Bett, Cartouche und seine Gefährten ersparten ihnen daher die Mühe, die Thür zu öffnen und stiegen ruhig durch das Fenster ein. So gelangten sie an das Zimmer, wo die Chatoulle des Bräutigams stand und begannen dort sorgsam das Werk, die Schlösser, welche den Schatz vertheidigten, abzufeilen und aufzusperren.

Der Bräutigam schlief im anstoßenden Zimmer und obgleich Cartouche und seine Mitarbeiter ihre Sachen sehr leise trieben, um diesen Schlummer nicht zu stören, so erweckten sie ihn doch und ruhig aus dem Bette schlüpfend, begab er sich an eine Stelle, wo er Alles sehen konnte, was vorging. Er schrie nicht laut auf, war aber auch eben so wenig voll Furcht, sondern begnügte sich im Gegentheile damit, ganz ruhig die Räuber zu beobachten, damit er sie bei einer andern Gelegenheit wiedererkenne. Obgleich sehr geizig, fühlte er doch nicht die geringste Besorgniß wegen seines Schatzes, denn er hatte Tags zuvor alles Geld und Geldwerthe fortgeschafft.

Sobald als sie aber nun alle Schlösser erbrochen und das Nichts gefunden hatten, was auf den Boden des Kastens sich befand, rief er so laut: „Herbei! Johann! Thomas! Wache! Schließt die Thür zu! Schießt auf die Canaillen!" daß diese in Furcht gesetzt, auf der Stelle aus dem Fenster entschlüpften und das Haus verließen.

Nach diesem Vorgange vermied Cartouche alle Gelegenheiten, seinem Schwager zu begegnen und mit ihm in seines Vaters Hause zusammenzukommen. So trat der Abend vor der Hochzeit ein, wo sein Vater auf seinem Erscheinen bei den übrigen Gliedern der Familie des Bräutigams und der Braut bestand, die alle beisammen und sehr heiter waren. Cartouche mußte nachgeben und brachte ein Paar seiner Gefährten mit, die zufällig bei der Geschichte mit der leeren Geldkiste zugegen gewesen waren. Ob er nun gleich nicht im Mindesten daran dachte, daß in diesem Zusammentreffen mit seinem Schwager irgend etwas zu befürchten sei, da er keine Idee davon hatte, in jener Nacht beobachtet worden zu sein, so hielt er sich doch aus natürlicher Bescheidenheit, die in der That Vertrauen zu ihm erweckte, so viel als möglich außerhalb der Augen des Bräutigams, und zeigte kein Verlangen, ihm vorgestellt zu werden. Beim Abendessen jedoch, als er bescheiden an ein Seitentischchen glitt, rief ihm sein Vater zu:

„Dominic! He! komm hierher und setze Dich Deinem Schwager gegenüber.“

Das that denn Dominic und seine Gefährten mit ihm. Der Bräutigam füllte ihm zu Ehren nun freundlichst einen Pokal und wollte eben eine schöne Rede über die Ehre der Verbindung mit einer solchen Familie halten, und von dem Vergnügen der Schwägerschaft überhaupt, als in dem Augenblicke, wo er ihm in's Gesicht sah, — er denselben Mann erkannte, der einige Nächte zuvor die Schlösser an seiner Geldkiste abgefeilt hatte! Und neben ihm noch ein Pärchen, das auch mit dabei gewesen war! Der arme Mann ward leichenblaß und halb ohnmächtig setzte er sein Glas hin und lief eiligst aus der Stube, denn er glaubte, er sei in Gesellschaft einer ganzen Räuberbande. Und als er nach Hause kam, schrieb er eiligst einen Brief an Papa Cartouche, in welchem er jede Verbindung mit dessen Familie höflichst ablehnte.

Papa Cartouche erkundigte sich nun aufgebracht nach der Ursache einer solchen plötzlichen Aufgabe ihrer Verbindung, wo er denn zu seinem Schrecken die Streiche seines Sohnes erfuhr.

„Sie können doch nicht verlangen, daß ich in eine solche Familie heirathe?“ sagte der Exbräutigam, und der alte Cartouche bekannte mit schwerem Herzen, als ein redlicher Bürgersmann, daß er das nicht könne.

Was aber nun mit seinem Jungen anfangen? Um einen Verhaftsbefehl in die Bastille nachsuchen, wollte er doch auch nicht gern, so beschloß er denn, ihn ein Jahr lang in das Kloster von St. Lazare in Disciplin zu geben.

Aber wie des jungen Menschen habhaft werden? Der alte Cartouche wußte, daß wenn er seinem Sohne etwas von diesem Plänchen sagte, dieser nie gehorchen würde und beschloß daher es pfiffig anzufangen.

Er sagte daher zu Dominic, daß er mit den dortigen Geistlichen einen bedeutenden Handel abzuschließen im Begriff stehe und dazu eines Geistlichen bedürfe. So setzten sie sich denn zusammen in einen Wagen und fuhren gemüthlich nach der Straße St. Denis. Als sie aber in die Nähe des Klosters kamen, bemerkte Dominic doch einige verdächtige Personen um den Wagen her und ahnete, daß es auf ihn abgesehen. Er that jedoch, als ob er nichts von der Verschwörung merke und so fuhr der Wagen fort, hielt und sein Vater ersuchte ihn, eine Minute darin zu warten, da er sogleich zurückkommen werde. Cartouche sah sich um. Auf der andern Seite des Weges waren ein halbes Dutzend Männer postirt, augenscheinlich in der Absicht, ihn fest zu nehmen.

Da verübte Cartouche einen gewaltigen und berühmten Geniestreich, der, wenn er nicht bereits an demselben Morgen handwerksmäßig beschäftigt gewesen wäre,

nie von ihm hätte ausgeführt werden können. Er hatte nämlich ein Stück Leinwand in der Tasche, das er bereits an der Thür irgend eines Ladens gestohlen hatte. Davon riß er sogleich drei Streifen ab. Den einen band er sich um den Kopf, wie eine Nachtmütze, den zweiten um den Leib, wie eine Schürze und den dritten deckte er über seinen runden Hut mit breiter Krämpe. Rock und Perrücke ließ er im Wagen, und als er aus diesem stieg, ohne den Kutscher zu ersuchen, den Tritt herunterzuschlagen, sah er ganz aus, wie ein Küchenjunge, der ein Gericht trägt. Auf diese Art schlüpfte er verdachtlos durch die Aufpasser und sagte den Lazaristen, wie seinem würdigen Vater, die eiligst herauskamen, ihn aufsuchten und nicht wenig verdrüßlich darüber waren, blos seinen Rock und Perrücke zu finden, Lebewohl.

Mit diesem Rocke und Perrücke ließ Cartouche Heimath, Vater, Freunde, Gewissen, Reue und Gesellschaft hinter sich. Er entdeckte gleich einer großen Menge anderer Philosophen und Dichter, wenn sie schlechte Thaten begangen hatten, daß Alles in der Welt verkehrt gehe, und bekämpfte daher das Unglück darin. Eine der ersten Geschichten, die man von dem berühmten Cartouche erzählte, als er öffentlich und handwerksmäßig ein Räuber geworden, gereicht ihm zu großer Anerkennung und zeigt, daß er sehr wohl verstand, die Gelegenheiten zu benutzen und wie sehr er durch die Erfahrungen weniger Jahre

vorgeschritten war. Alle seine Freunde bewunderten seinen Muth und seine Kühnheit, so daß eines Tages der Kapitain seiner Bande ihm darüber Glückwünsche machte und versicherte, daß wenn er sterbe, Cartouche jedenfalls zum Oberbefehlshaber werde berufen werden. Diese für Cartouche so schmeichelhafte Unterredung fiel zwischen den beiden Ehrenmännern vor, als sie eben des Nachts an einem Kay der Seine spazieren gingen. Cartouche protestirte erröthend gegen diese Bemerkung des Kapitains und schützte seine außerordentliche Jugend als einen Grund vor, weshalb seine Kameraden nie volles Vertrauen in ihn setzen würden.

„Bah!“ sagte der Kapitain, „Deine Jugend ist vielmehr vortheilhaft für Dich, weil Du um so länger leben wirst, Deine Truppen zum Siege zu führen. Was Kraft, Bravour und Verschlagenheit betrifft, so könntest Du, und wenn Du so alt wie Methusalem wärst, nicht besser damit versehen sein, als jetzt schon.“

Und was antwortete darauf Meister Cartouche? Er antwortete nicht durch Worte, sondern durch Thaten. Sein Messer aus dem Gürtel ziehend, stieß er es augenblicklich dem Kapitain in die linke Seite, so nahe am Herzen, als nur möglich, und stürzte dann den unvorsichtigen Befehlshaber in die Gewässer der Seine, um den Gründlingen dort Gesellschaft zu leisten. Als er zur Bande zurückkehrte und dieser erzählte, daß der Ka-

pitain ihn schändlich habe ermorden wollen, und er im Gegentheile durch Anwendung größerer Gewandtheit dessen Herr geworden, so glaubte Niemand bei derselben diese Geschichte, aber man ernannte ihn doch auf der Stelle zum Kapitain. Ich sollte meinen, Se. Excellenz, Don Rafael Maroto, der Friedensfürst Spaniens, sei ein liebenswürdiger Charakter, für den diese Geschichte nicht vergebens geschrieben worden.

Seitdem nun Cartouche zu dieser hohen Stellung gelangt, finden die Thaten, die er vollbracht, kein Ende, und seine Bande schwang sich auf eine so hohe Ruhmesstufe, daß wenn deren 100,000 Mann gewesen wären, statt 100, wer weiß ob dadurch nicht eine neue und volksthümliche Dynastie begründet worden und Louis Dominic, erster Kaiser der Franzosen, unzählige rühmliche Thaten vollbracht und sich eben so in den Herzen seines Volkes festgesetzt haben würde, wie es andere Monarchen hundert Jahre nach Cartouche's Tode gethan.

Eine ähnliche und eben so moralische Geschichte von Cartouche ist die, wo er in Gesellschaft von zwei andern Ehrenmännern die Kutsche oder das Packetboot von Melun beraubte, wobei sie sich denn eine Menge Beute machten, indem sie die Passagiere auf den Deck sich hinstrecken ließen und sie nun nach Herzenslust beraubten.

„Dieses Geld wäre zu wenig für drei Mann," flüsterte Cartouche seinem Nachbar zu, als die drei Sieger

sich über ihren Fang ergötzten, „wenn Du an dem Drücker Deines Pistols ohnweit des Ohres Deines Kameraden rührtest, so ginge dieses vielleicht los, und dann brauchten wir Beide uns nur darein zu theilen!“

Sonderbarer Weise ging, als Cartouche dies sagte, das Pistol wirklich los und Nr. 3 kam um.

„Schenke ihm noch eine Kugel,“ sagte Cartouche, und er erhielt noch eine, kaum aber hatte sein Kamerad seine beiden Pistolen abgeschossen, als Cartouche in einem Anfalle wüthenden Zornes die seine ergriff und ihm zuschrie:

„Lerne, Ungeheuer, nicht so habsüchtig nach Geld zu sein und stirb nun selbst als das Opfer der Unredlichkeit und des Geizes.“

Und damit erschoß er den andern Räuber, und Niemand in der Welt wird sagen, daß dieser nicht seine Strafe redlich verdient habe.

Ich könnte Stöße von Papier und nicht blos einzelne Blätter mit Erzählungen von den Thaten Cartouche's und seiner Bande füllen, wie er die Gräfin von O. auf ihrer Reise zu Wagen nach Dijon beraubte, und diese sich ihn verliebte und ihm stets nachher treu blieb, wie, als der Polizeilieutenant einen Preis von hundert Pistolen für denjenigen ausgesetzt hatte, der ihm Cartouche bringe, er als vornehmer Marquis in einer Kutsche mit sechs Pferden in dessen Hotel fuhr, und als der edle

Marquis den Herrn de la Reynie in Privatangelegenheiten von der höchsten Wichtigkeit allein zu sprechen wünschte, dieser ihn in sein Kabinet führte und er dann einen langen sonderbar gestalteten Dolch herauszog, mit den Worten:

„Besehen Sie sich ein Mal diesen, Herr de la Reynie! Er ist vergiftet."

„Nicht möglich!" rief jener.

„Ein Ritz damit bingt den Tod."

„Was Sie sagen?!"

„Ich sage es nicht allein, ich thue es auch," rief der Marquis mit furchtbarer Stimme, „wenn Sie sich nicht selbst sogleich platt auf den Boden niederlegen, mit dem Gesichte nach unten und die Hände über den Rücken gekreuzt, ohne die kleinste Bewegung zu machen oder einen Laut von sich zu geben, sonst stoße ich Ihnen diesen Dolch zwischen die Rippen, so wahr ich Cartouche heiße."

Bei dem Tone dieses schrecklichen Namens sank augenblicklich Herr de la Reynie auf seinen Bauch zu Boden und ließ sich ruhig binden und knebeln, worauf dann Cartouche alles Geld an sich nahm, das sich in des Herrn Polizeilieutenants Kabinet befand. Ach! mancher wackere Spion mußte an diesem Unglückstage ohne Bezahlung wieder fortgehen.

Man erzählte auch, daß Cartouche ein Mal in der Diligence von Lille reis'te und in ihr einen gewissen Abbé

Potter fand, der voll Zorn gegen dieses Ungeheuer von Cartouche war und sagte, daß, wenn er wieder nach Paris zurückkomme, was in etwa 14 Tagen geschehen solle, er dem Polizeilieutenant einige Mittheilungen machen wolle, die ohnstreitig zu der Gefangennehmung dieses Bösewichts führen würden.

Aber wie betrog sich der arme Potter in seinen Plänen, denn ehe er sie vollbringen konnte, wurde er das Opfer von Cartouche's Grausamkeit.

Es gelangte ein Brief an den Polizeilieutenant, worin angezeigt ward, daß Cartouche mit dem Abbé von Potter aus Lille nach dieser Stadt gereis't sei, Cartouche bei seiner Rückkehr diesem aufgelauert und ihn ermordet, seine Papiere abgenommen habe, und daß er nun selbst in der Kleidung und unter dem Namen des unglücklichen Abbé an demselben Tage mit der Liller Diligence ankommen werde. Letztere traf ein, wurde von den Polizeidienern umringt und das Ungeheuer Cartouche fand sich auch darin, unter Namen und Kleidung des Abbé. Dieser ward nun ergriffen, gefesselt, in's Gefängniß geworfen, verhört — und nach dem Verhöre fand man, daß es der Abbé Potter selbst war.

Es ist unterhaltend, solche Gemüthsergötzungen großer Männer zu lesen, und daraus zu sehen, daß sie sich wie der Geringste unter uns zum Scherze herablassen.

Noch ein anderes Diligenceabenteuer wird auch von ihm erzählt.

Er reis'te zufällig in der Kutsche mit einer jungen und liebenswürdigen Dame in Witwentrauer, die sich mit ein Paar Bedienten nach Paris begab. Das arme Wesen war die Witwe eines reichen alten Herrn aus Marseille und fuhr nach Paris, um sich mit ihren Rechtsanwälten zu berathen und ihres Mannes Erbschaft zu ordnen. Der Graf von Grinche (denn so nannte sich ihr Reisegefährte) war eben so aufrichtig wie sie und sagte, er sei Kapitain im Regimente Nivernois, und gehe nach Paris, um eine Oberstenstelle zu kaufen, die ihm bei der Mühe, die sich seine Verwandten, der Herzog von Bouillon, der Prinz von Montmorency und der Kommandeur de la Tremouille, darum gegeben, nicht fehlen könne. Kurz, in dem Zeitraume von vier Tagen, als so lange die Reise dauerte, spielte der Kapitain Graf Louis Dominic de Grinche sein Spiel so gut, daß die arme kleine Witwe ihren seligen Gemahl gänzlich vergaß und ihre Augen in Thränen funkelten, als der Graf beim Abschiede ihre Hand küßte, beim Abschiede, wie er hoffte, nur auf wenige Stunden.

Nun folgte der einschmeichelnde Graf ihr Tag und Nacht und als er nach 14 Tagen in der Mitte eines tête-à-tête eines Morgens zu ihren Füßen auf die Kniee fiel und ausrief: „Leonore, lieben Sie mich?“

so stieß das arme Ding den sanftesten, zärtlichsten, tiefsten Seufzer aus, senkte ihr erröthendes Gesichtchen auf seine Schulter und flüsterte:

„O, Dominic, ich liebe Dich! O, wie edel ist es von Dir, mich mit so Wenigem zu der Deinen zu nehmen, da Du ein so reicher Edelmann bist!“

Es war allerdings wahr, daß die Ansprüche und Besitzungen des alten Barons auf seine Neffen übergegangen waren, und seine Witwe nur 300,000 Livres in Staatsrenten übrig behalten hatte, allerdings ein hübsches Sümmchen, aber gar nichts zu dem Vermögen des Grafen Dominic, Grafen de la Grinche, Seigneur de la Haute Pigre, Baron de la Bigorne, der Güter und Renten besaß, die ihn berechtigten, um die Hand wenigstens einer Herzogin anzuhalten.

Die unglückliche Witwe hatte auch nicht den mindesten Verdacht von dem abscheulichen Betruge, den man mit ihr vorhatte, verkaufte daher nach dem Wunsche ihres Verlobten Alles was sie besaß und setzte es in Gold um, damit es an dem Tage, wo der Kontrakt unterzeichnet werden sollte, ihm eingehändigt werden könnte. Dieser Tag erschien und nach französischem Brauche sollten alle Verwandte zugegen sein. Die der Witwe waren, obgleich achtbare Leute, doch nicht vom ersten Adel, sondern meist Personen aus dem Beamtenstande, wie der Gerichtspräsident zu Arras und seine Gemahlin, ein

Generalpächter, ein Oberrichter aus Paris und andere solche ernste und achtbare Personen. Was den Herrn Grafen de la Grinche betraf, so war er nicht um Namen verlegen, und da er aus dem ganzen hohen Adel nur zu wählen brauchte, so brachte er eine Schaar von Montmorenci's, Crequi's, de la Tours und Guise's mit. Sein Geschäftsmann hatte seine Papiere in einem Sacke bei sich und legte die Risse seiner Besitzungen, wie die Ansprüche seiner hohen Vorfahren vor. Die Anwälte der Witwe hatten ihr Geld in Säcken bei sich, und zwischen dem Golde auf der einen und den Pergamenten auf der andern Seite lag der Kontrakt, der die 300,000 Franks der Witwe zum Eigenthume des Grafen de la Grinche machen sollte. Dieser wollte eben unterzeichnen, als der Marschall von Villars aufsprang und ihm sagte:

„Kapitain, wissen Sie auch wer der Präsident des Gerichtshofes von Arras dort ist? Es ist der alte Manasse, der Diebeshehler aus Brüssel. Ich verpfändete eine goldene Uhr bei ihm, die ich in Köln gestohlen hatte, als ich beim Herrn Malboroughs in Flandern war."

Hier trat der Herzeg de la Roche Guyon sehr aufgebracht vor und Se. Gnaden riefen aus:

„Soll mich der Teufel holen, oder des Generalcontroleurs Frau Gemahlin dort ist Niemand anderes, als die alte Hexe Margot, die die Kneipenwirthschaft in ..."

Hier versagte dem Herzoge de la Roche Guyon die Stimme.

Cartouche lächelte anmuthig und trat an den Tisch. Hier nahm er eins von der Witwe ihren 15,000 Goldstücken. — Es war eine so gut nachgemachte Kupfermünze, als man nur sehen konnte.

„Theuerste, hier waltet ein Mißverständniß ob," sagte er höflich, „und es wäre besser, wir gäben die Sache auf."

„Graf!" schluchzte die arme Witwe.

„Ein Graf für den Galgen!" antwortete der Bräutigam ruhig. „Mein Name ist Cartouche!"

V.

Eines Spielers Tod.

Wer vor etwa 12 Jahren auf der Schule zu C. war, muß sich noch Johann Attewoods erinnern. Er war der wildeste Bursche im Orte, mit mehr Geld in der Tasche, als in der ganzen Klasse vorhanden, in welcher wir uns befanden.

Mit etwa 15 Jahren verschwand Johann plötzlich aus C. und wir hörten, daß er in ein Cavallerie-Regiment eingetreten sei und nach seines Vaters Tode ein großes Vermögen erben werde. Wenig Monate nachher kam Johann selbst und bestätigte dies bei einem Besuche, den er seinen alten Schulkameraden machte. Er hatte seine kurze Schuljacke und dintenfleckigen Hosen abgelegt und erschien in einem so glänzenden militairischen Anzuge, daß wir Alle Respekt vor ihm bekamen. Seine Haare waren reich geölt, seine Hände mit Ringen bedeckt, er hatte einen

dunkeln Flaum auf der Oberlippe, der so ziemlich wie ein Schnurrbart aussah, und eine Menge von Troddeln und Stickereien auf seinem Ueberrocke, die für einen Feldmarschall hingereicht hätten. Als der alte Swisthail, der Unterlehrer, in seinem armseligen schwarzen Rocke und Hosen vorüberging, warf ihm Johann solch einen Blick der Verachtung zu, daß wir Alle lachen mußten. Er konnte auch jetzt selbst lachen, da er wenige Monate zuvor gar gewaltig gejammert hatte, wenn Swisthail nach seiner Gewohnheit ihn mit seinem großen Stocke bearbeitet.

Johann sprach von nichts als von seinem Regimente und den wackern jungen Leuten darin, wie er eine Kirchthurmjagd mit Kapitain Boldoro geritten und ihn bei der letzten Hecke hinter sich gelassen, und wie er beinahe mit Sir Georg Grig in ein Duell, wegen eines Tanzes mit Lady Mary Slamken bei einem Balle, gerathen.

„Ich machte es dem Baronet," sagte er, „bald begreiflich, was ein Offizier vom neunten Regiment zu sagen habe. Donnerwetter! als ich vom Leder zog und vom Schlagen über den Speisetisch herüber sprach, wurde Grig blaß wie ein Tuch, oder wie —"

„Du zu thun pflegtest, Attwood, wenn Swishtail Dich beim Flittig nahm," zirpte der kleine Hicks, der Stiftsjunge.

Es war unter Johanns Würde, sich mit Jemand anders zu schlagen, als einem Baronet, und so ließ er

denn den kleinen Hicks reden und achtete nicht auf das allgemeine Gekicher, das auf seine Unkosten entstand. Jedoch unterhielt er uns so lange mit seinen Geschichten von Lords und Lady's und so und so dergleichen, bis wir ihn für einen der größten Männer in Sr. Majestät Diensten hielten und die Schulglocke läutete, wo wir denn mit schwerem Herzen unsere Bücher zusammensuchten und vorgingen, um von Swisthail durchgewichs't zu werden. Ohnstreitig rächte er sich an uns wegen Johanns Verachtung gegen ihn. Ich erhielt an diesem Tage auf meinen Theil wenigstens 20 Stöße, die eigentlich dem Cornet Attwood vom neunten Regiment gehört hätten.

Als wir etwas ruhiger über unsers ehemaligen Schulkameraden Aufschneidereien und Manieren nachdachten, machten seine Verdienste bei Weitem nicht mehr den gewaltigen Eindruck auf uns als bei seinem ersten Erscheinen.

Wir erinnerten uns, wie er in frühern Zeiten uns große Geschichten zu erzählen pflegte, die so ungeheuer unwahrscheinlich waren, daß der kleinste Schulknabe darüber aufschrie, wie oft wir ihn auf Entstellung von Thatsachen ertappten und wie unbeschämt er seine kleinen Irrthümer im Betreff der Wahrhaftigkeit eingestand. Er und ich waren, obgleich einander nicht eben sehr befreundet, doch nahe Gefährten gewesen. Ich war sein Vorbild in der Klasse, wo wir mit gewaltiger Eifersucht nach den obersten Plätzen kämpften, aber es kränkte mich nicht sehr, daß er

unsere frühere Vertraulichkeit auf seinen Wetten und Jagden und bei seinen Duellen vergessen hatte.

Einige Jahre lang vernahm man nun nichts weiter von Attwood. Nur ein Schneider kam eines Tages nach C., der für Johann in seiner Schulzeit gearbeitet und ihm auch seine Uniform gemacht hatte. Er zeigte eine Rechnung von 120 Pfund vor, und erkundigte sich, ob man denn nichts von seiner Kunde wisse. Johann war in Indien mit seinem Regimente und schoß ohnstreitig Tiger und Schakals. Gelegentlich erhielten wir aber doch aus diesen entlegenen Gegenden einige Nachricht von dem, was er trieb. Eines Tages hörten wir, daß er wegen ungehörigen Benehmens vor ein Kriegsgericht gestellt worden und ein anderes Mal, daß er 20 Pferde hatte und die goldene Medaille bei den Calcuttawettrennen gewonnen habe. Neuerdings aber verschwand auch mit der Erinnerung an die Schuljahre Johanns Bild ebenfalls, und ich dachte und fragte nicht mehr nach meinem frühern Schulkameraden.

Vor einem Jahre etwa setzte sich mir in dem Estaminet des großen Balkons, einem trefflichen Rauchhause, wo der Taback unvergleichlich und der Likör höchst schätzbar ist, ein finster aussehender, untersetzter Mann in einem abgetragenen Ueberrocke, mit einem schäbigen, auf die eine Seite seines unreinlichen Gesichts geschobenen Hute, an dem kleinen Marmortische gegenüber und rief nach Branntwein. Ich verwunderte mich nicht sehr über die Unge-

schliffenheit oder das Ansehen meines Freundes, noch über den starren Blick, mit dem er mich forschend ansah. Endlich aber streckte er eine große schmutzige Hand über den Tisch und sagte:

„Tittmarsh, Du hast doch nicht Deinen alten Freund Attwood vergessen?“

Bekennen will ich, daß mein Wiedererkennen nicht so fröhlich war, als zehn Jahre früher, wo er mit Tressen und goldnen Ringen geschmückt, erschienen war, um uns auf der Schule zu C. zu besuchen. In dem zehnten Theile eines Jahrhunderts lernt ein Mann einen großen Schatz weltlichen Wissens und seine Hand, die unwillkürlich sich ausstreckt, um die behandschuhten Finger eines Millionairs oder eines Lords zu berühren, zieht sich instinktmäßig von einer schmutzigen Faust zurück, die mit einem zerrissenen Hemdärmel und einem befleckten Aufschlage verbunden ist. Attwood aber war in keiner Art so zurückziehend und sein ironisches Lächeln, womit er meine passive Hand schüttelte, zeigte, daß er entweder sehr liebevoll oder sehr arm war.

Lieber Leser, Du, der Du diese Geschichte liesest, kennst gewiß die große Kunst des Händeschüttelns sehr wohl, und magst Dich dabei erinnern, wie Du Lord Dash neulich die Hand schütteltest, und wie dem armen Blank, als er 5 Pfund von Dir borgen wollte.

Dessenohnerachtet zerstreute der freundliche Einfluß

des Likörs schnell alle Art von Kälte zwischen uns und im Laufe einer Unterredung von einer Stunde wurden wir so vertraut, als wenn wir noch unter der Zuchtruthe des alten Swishtail ständen. Johann sagte mir, daß er die Armee wegen Zurücksetzung verlassen habe, und daß sein Vater, statt ihm Vermögen zu hinterlassen, mit 10,000 Pfund Schulden gestorben sei. Seine eigenen Umstände berührte er nicht, man konnte sie aber an seinen Ellnbogen lesen, die den alten Oberrock durchstießen. Doch sprach er, trotz dessen, viel von Glücksfällen, guten und bösen, theilte mir einen untrüglichen Plan mit, alle Spielbanken in Europa zu sprengen, und es ward eine tüchtige Portion Gin-Punsch dabei getrunken. Unser Gespräch dauerte in der That so lange, daß ich mit Scham gestehen muß, wie das Gefühl oder etwas noch Stärkeres mich zuletzt übermannte und ich bis auf den heutigen Tag mich noch nicht besinnen kann, wie es endete. Blos dies weiß ich, daß ich am nächsten Morgen eine gewisse 5 Pfund Note nicht mehr besaß, die sich am Abend zuvor in meinem Skizzenbuche (ohnstreitig die beste Zeichnung darin) befand, und statt ihrer ein Streifchen Papier mit den Worten:

I. O. U.

Fünf Pfund. — Johann Attwood.

vormals im 9. Drag.-Reg.

Ich stelle mir vor, daß Attwood das Geld nach diesem bemerkenswerthen und höflichen Bekenntniß seiner Seits, von mir borgte. Wäre ich nüchtern gewesen, so würde ich ihm eher die Nase aus dem Gesichte geborgt habe, denn in meinen damaligen Umständen war jene Note von noch größerer Bedeutung für mich.

Als ich nun so dalag und nachdachte, wie in aller Welt ich es anfangen wollte, um die nächsten acht Wochen durchzukommen, stürzte Attwood in meine kleine Stube, das Gesicht sonderbar geröthet, singend und schreiend, als wär's noch Abends zuvor.

„Tittmarsh," rief er, „Du bist mein Retter, — mein bester Freund! Sieh her! hier, hier!" Und bei jedem Worte zog er eine Hand voll Gold heraus, oder einen glänzenden Haufen von fünf Franksstücken, oder ein Bündel schmutziger Banknoten, noch schöner als selbst Silber und Gold. Nachdem er mich zu Mitternacht in meiner Dachstube verlassen, hatte er 13,000 Franks gewonnen. Er nahm nun mein armes kleines Theil von dieser glänzenden und imposanten Sammlung hinweg und die Leidenschaft des Neides durchdrang meine Seele. Ich fühlte mich beängstigter als zuvor, wo Hungerleiden mir noch in's Gesicht blickte; ich haßte Attwood, daß er mich von all diesem Reichthume ausschloß. Armer Bursche! Es wäre besser für ihn gewesen, er hätte nie einen Schilling davon gesehen.

Ein großes Frühstück im Café anglais zerstreute jedoch meinen Kummer, und ich muß meinem Freunde die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er edelmüthig einen Theil seines Gewinnstes mit mir theilte. So weit es die körperlichen Bequemlichkeiten betraf, genoß ich so viel wie er und gab nie meinen Theil zur Zahlung.

Johann hatte seine Wohnung verändert; hatte Visitenkarten, worauf Kapitain Attwood stand, stechen lassen und fuhr mit einem wiehernden Cabrioletpferde, so schlank wie die Giraffe im Pflanzengarten. Er hatte eben so viele Trodbeln an seinem Rocke wie vormals und besuchte alle glänzenden Restaurationen und Speisehäuser der Hauptstadt. Madame de Saint Laurent und Madame la Baronne de Vaudry und Madame la Comtesse de Don Jonville, Damen vom höchsten Range, welche ausgesuchte Gesellschaft haben und sich herablassen, Diners zu fünf Franks zu geben, wetteiferten mit einander in ihren Aufmerksamkeiten für ihn. Er erhielt den Fasanenflügel und die größte Portion der Charlotte-russe, er fand den besten Platz am Ecartétische, wo die Gräfin ihm gefälligst alle Abende ein paar Goldstücke abnahm und erklärte, daß er der reizendste Cavalier, die Blüthe Albions sei. Wie man sieht, war Johanns Gesellschaft nicht sehr ausgewählt, eben so waren es auch seine Neigungen nicht. Er war ein unbesonnener, kecker, nichtsachtender Mensch, und man sah ihn täglich mit einem Frauenzimmer an jedem Arme.

Man kann wohl denken, daß bei dem Leben, das er trieb, sein Gewinn von 500 Pfund nicht lange vorhielt. Dies war auch nicht der Fall, aber eine Zeit über hatte er stets Glück und seine Kasse schien, statt geringer zu werden, immer in einem gewissen Gleichgewicht zu bleiben. Er spielte alle Nächte.

So ein armer Teufel wie ich war, konnte natürlich nicht hoffen, in vertrauter Bekanntschaft mit Attwood zu bleiben. Er ward anmaßend und kalt. Ich konnte daher meine Lage als von ihm gänzlich abhängig nicht mehr erträglich finden, und gab seine großen Diners gegen ein ganz gewöhnliches auf, wo ich für neun Pence recht gut speisen konnte. Gelegentlich beehrte mich jedoch Attwood mit einem Besuche, oder gab mir ein Plätzchen hinter seinem großen Cabrioletpferde. Er hatte sich außerdem eine ganze Schaar von Freunden zugelegt. Darunter Fips, den Advokaten, der, der Himmel weiß was er in Paris zu thun hatte, und Gortz, den Westindier, der in denselben Geschäften dort war, und Flapper, einen Studenten der Medizin. Alle drei fand ich eines Abends in Flappers Wohnung, wohin Johann mich eingeladen hatte und ein großes Souper für ihn bereitet war.

Johann kam ziemlich spät. Er sah blaß und unruhig aus, und ob er gleich sehr wenig aß, so trank er doch gewaltig viel Branntwein, so daß die drei Flaschen, die sich in Flappers Besitze fanden, bald geleert waren und

Flapper war verlegen, aber der Westindier half der Sache großmüthig ab, indem er einen Napoleon hergab, den wir eiligst in vier Flaschen Champagner umsetzten.

Unser Abendessen war lärmend harmonisch. Fips sang den guten „Altenglischen Gentleman", Johann die „brittischen Grenadiere" und Ihr gehorsamster Diener sang, als er aufgefordert ward, das schöne Lied: „Wenn der Roggen wieder blüht", in einer Art, die Thränen in alle Augen lockte, außer in die von Flapper, der eingeschlafen war, und Johanns, der „Die Bay von Biscaya" zu gleicher Zeit sang. Gortz und Fips gingen indeß mit Stöcken auf einander los, da der Advokat sich sehr stark einbildete, Richard der Dritte zu sein.

Endlich gab Fips dem Westindier einen solchen Schlag über den Schädel, daß der andere wüthend ward und eine Champagnerflasche, die zum Glück leer war, ergriff und sie über die Stube weg nach Fips warf. Hätte der berühmte Anwalt nicht in dem Augenblicke den Kopf auf die Seite gebogen, so würde der Gerichtshof einen seiner beredtsten Practikanten verloren haben.

Fips stand so steif als er konnte. Seine Lippen waren blaß vor Wuth. „M—m—ister Go—gortz," rief er, „ich hörte immer, Sie wären ein schlechter Kerl, jetzt aber kann ich es pro—pr—probiren. Flapper, Deine Pistolen! jeder Gen—gentle—man weiß, was ich damit meine."

Der junge Mr. Flapper besaß ein Paar kleine Taschenpistolen, an die sich der betrunkene Anwalt plötzlich erinnert hatte und mit welchen er nun den Westindier hinopfern wollte. Gortz war nicht abgeneigt, aber eben so nüchtern wie der Advokat.

Attwood, der trotz seiner vielen Libationen doch der nüchternste von der Gesellschaft zu sein schien, hatte viel Vergnügen an dem Auftritte bis zu diesem plötzlichen Begehr nach Waffen. „Nicht doch!“ rief er, „gebt diesen Leuten nichts in die Hände, womit sie sich umbringen können! Setzt Euch nieder, und laßt uns noch eins singen!“

Aber jene ruhten nicht, und Flapper brachte seinen Pistolenkasten und schloß ihn auf, damit das Duell gleich auf der Stelle stattfinden könne. Es waren keine Pistolen darin. „Ich bitte um Verzeihung,“ sagte Attwood mit sehr verlegener Miene, „ich — ich nahm die Pistolen mit nach Hause, um sie zu reinigen.“

Ich weiß nicht, was in seinem Tone oder seinen Worten lag, aber wir waren alle auf der Stelle wieder nüchtern. Attwood bemerkte diese eigenthümliche Wirkung, denn er ward roth und versuchte von andern Dingen zu sprechen, wir konnten aber unsere Stimmung nicht wieder in's vorige Gleis zurückbringen und trennten uns bald darauf. Als wir auf die Straße kamen, nahm mich Johann bei Seite und flüsterte mir zu: „Tittmarsh, hast Du einen Napoleon bei Dir?“ — Ach, ich war nicht so

reich. Meine Antwort war, daß ich diesen Morgen eben deßhalb zu ihm gekommen, um eine gleiche Summe zu erborgen. —

Er entgegnete nichts, sondern ging nach seinem Hause zu. Ich hörte nie wieder ein Wort von ihm.

*

* *

Zwei Tage später (denn Niemand von uns sah sich an dem Tage nach dem Abendessen) ward ich von meinem Thürsteher, der einen dringenden Brief von Herrn Gortz brachte, geweckt.

„Lieber Tittmarsh!

„Ich bitte, daß Sie sogleich zu mir zum Frühstück kommen. Man erzählt sich allerlei über Attwood. Ihr aufrichtiger

Salomo Gortz.“

Ich eilte sogleich zu ihm. Er wohnte in der Helderstraße, wenige Häuser von Attwoods neuem Logis. Liegt dem Leser daran, das Haus zu kennen, in welchem die Katastrophe dieser Geschichte vor sich ging, so braucht er nur zwanzig Häuser des Boulevard der Italiener hinunterzugehen, wo er eine schöne Thür erblicken wird, mit einem nackten Cupido, der nach ihm aus dem Gange schießen und einer Venus, die ihm die Treppe hinauf zeigen wird. —

Als ich gegen Mittag zu dem Westindier kam (es

war eines Sonntags) fand ich ihn in seinem Ankleidezimmer, wie er in Gesellschaft mit Mr. Fips eine große Schüssel Beefsteak mit Aepfeln verzehrte.

„Das ist eine schöne Geschichte!“ sagte Gortz, auf seinen Brief anspielend. „Mit Attwood ist's vorbei. — Beliebt ein Bissen von dem Beefsteak?“

„Wie meinen Sie das?“ rief ich aus, indem ich die vertraute gewöhnliche Redensart meiner Bekannten brauchte. „Mit Attwood vorbei? — Hat er sein Stück sich abgeschnitten?“

„Nicht übel,“ erwiderte der gefühlvolle, elegante Fips. „Aber keinen solchen schlechten Spaß, mein Junge! Er hat nicht geradezu sein Stück sich abgeschnitten.“

„Was denn sonst?“

„Je nun, seine Kehle!“ Des Sprechers Mund war voll blutenden Beefsteaks, als er seinen höchst anständigen Witz vorbrachte.

Ich wünschte sagen zu können, daß ich selbst durch diese Nachricht auch nur im Mindesten betroffen gewesen wäre. Ich trieb keinen Scherz damit wie mein Freund Fips, mehr des Anstands als des Gefühls wegen, aber ich gestehe es beschämt, daß ich für meinen alten Schulkameraden, den Freund meiner frühern Tage und lustigen Gesellschafter meiner letztverlebten Monate, keine Thräne, keinen Seufzer hatte. In einer deutschen Erzählung findet man die Beschreibung eines Geschöpfs, das sehr schön

und bezaubernd war, und dem alle Männer huldigten und es bewunderten, das sie aber Alle, einen nach dem andern in's Verderben stürzte und sie dann verließ. Der Novellist, der diese Schönheit beschreibt, sagt, daß seine Heldin eine Hexe gewesen sei und kein Herz gehabt habe. Die Innigkeit, die bei der Weinflasche geschlossen worden ist, scheint mir auch ein Geist dieser Art zu sein. Ich sah nie ein edles Gefühl oder eine rechtliche Freundschaft von daher kommen. Sie verführt blos die Menschen und richtet sie dann zu Grunde. Sie ist blos ein Phantom von Freundschaft und Gefühl, heraufbeschworen durch das tobende Blut und die verwerflichen Zauberkünste des Weins.

Doch um diese Moralitäten abzukürzen (in denen Schreiber dieses nicht allzu gern weiter schreitet, da er dabei selbst die kläglichste Figur spielt) füge ich hinzu, daß wir vielfache Kritiken über Attwoods Charakter aufstellten und unsern Abscheu über seinen Tod aussprachen, welches Gefühl Mr. Fips vollkommen theilte, indem er erklärte, daß der Gedanke daran ihn ganz schwach mache und er genöthigt sei, ein großes Glas Branntwein zu trinken. Endlich aber kamen wir alle dahin überein, daß wir des armen Jungen Leichnam aufsuchen und, da nöthig, bei seinem Begräbnisse zugegen sein wollten.

Flapper, der eben zu uns gekommen, schlug zuerst diesen Besuch vor. Er sagte, er denke nicht mehr an die funfzehn Franks, die Johann ihm noch vom Billard her

schulde, aber er möchte gern sein Pistol wiederhaben. So gingen wir denn und kamen bald zu dem Hotel, wo Attwood jetzt gewohnt hatte. Er hatte eine Zeitlang eine sehr schöne Wohnung in diesem Hause innegehabt und erst als wir heut dort ankamen, erfuhren wir, daß er nach und nach aus seiner prachtvollen Reihe von Gemächern im ersten Stocke, in eine kleine Kammer im fünften getrieben worden sei. Wir stiegen hinauf und fanden ihn.

Es war ein elendes, schäbiges Gemach, mit geringem und wenigem Hausgeräth, sammt einem Bette in einem Alkoven. Das Licht aus dem einen Fenster fiel voll auf das Bett und die Leiche.

Johann war in ein feines leinwandnes Hemd gekleidet. Er hatte dies sich aufbewahrt, um darin zu sterben, denn in allen seinen Kisten und Kästen fand sich kein einziges Kleidungsstück mehr. Er hatte Alles, worauf er auch nur einen Pfennig geborgt bekommen konnte, verpfändet, Schreibpult, Bücher, Kleiderschrank, Kleider. Auch nicht ein halber Pfennig war noch in seinem Besitz.

Er lag da, mit einer Hand auf der Brust, die andere herabgesunken. Auf seinem Gesichte zeigte sich ein Ausdruck vollkommner Ruhe und keine Blutspur bezeichnete die nach dem Lichte zugekehrte Seite. Dagegen befand sich auf der andern eine große Lache schwarzen Blutes — darin das Pistol. Es sah mehr aus wie ein Spielzeug als wie eine Waffe, das Leben dieses jungen,

kräftigen Mannes zu enden. An seiner Stirn befand sich seitwärts eine kleine, schwarze Wunde. Durch sie war Johanns Leben entschwunden. Sie war nicht viel größer als ein Maal.

*

* *

„Sehen Sie doch nur," sagte die Wirthin. „Er hat mir drei Matratzen verdorben, meine Herren, und ist mir 44 Franks schuldig."

Dies war seine ganze Leichenrede. Er hatte drei Matratzen verdorben und war der Wirthin 44 Franks schuldig. Kein Mensch in der ganzen Welt, der ihn geliebt oder bedauert hätte! Wir, seine Freunde, schauten auf seine Leiche mehr wie auf einen Gegenstand der Neugier und betrachteten ihn mit einer Art von Interesse, wie man den fünften Akt einer Tragödie ansieht, und verließen ihn mit demselben Gefühl, wie man das Theater verläßt, wenn das Stück vorüber und der Vorhang gefallen ist.

Neben Johanns Bette auf dem kleinen Nachttische lagen die Ueberreste seiner letzten Mahlzeit und ein offener Brief, den wir lasen. Er war von einer seiner verdächtigen Bekanntschaften aus frühern Tagen, französisch geschrieben, und lautete so:

„Wo bist Du, theurer Johann? Warum kommst Du nicht zu mir? Du bist mir Geld schuldig, weißt Du? — einen Hut, einen Cashimir und eine Theaterloge.

Komm morgen Abend: ich erwarte Dich um 8 Uhr, Passage des Panorama's. Mein Herr ist auf dem Lande. Adieu bis morgen. Fifine. Sonnabend um —"

*

* *

Es schauderte mir, als ich noch an demselben Abende durch die Passage des Panorama's ging. Das Mädchen war dort, ging hin und her und schaute jedem Vorübergehenden in's Gesicht, um Attwood zu erblicken. Adieu bis morgen! Es lag eine furchtbare Bedeutung in diesen Worten, von der die Schreiberin nichts wußte. Adieu bis morgen! Das Morgen war gekommen und die Seele des armen Selbstmörders stand jetzt vor Gott. Ich darf an sein Schicksal nicht denken, denn war er denn, seine Armuth und Verzweiflung ausgenommen, schlechter als einer von uns, seine Gefährten, die seine Ausschweifungen theilten und mit ihm zu der Schwelle des Grabes wanderten? —

Es ist nur noch Eins von dem armen Johann zu erzählen; sein Begräbniß. Es war gleicher Art wie sein Tod.

Er ward in einen schlechten Sarg genagelt und auf Kosten des Arrondissements in einer Ecke des Friedhofes außerhalb der Barriere des Sterns begraben. Es geschah um 6 Uhr eines kalten Wintermorgens und man konnte nur mit Mühe einen englischen Geistlichen finden, der die Gebete über seinem Grabe las. Die drei Männer, die in

dieser Erzählung vorkommen, stellten die Trauerbegleitung vor, und da die Ceremonie so zeitig in der Frühe stattfand, so wachten sie die Nacht durch und waren, als sie dem Sarge zu seiner Ruhestelle folgten, völlig trunken.

Moral.

„Als wir in unsern großen, schwarzen Mänteln fortgingen," so sagte einer von ihnen nachher, „eingeräuchert von Grog und Cigarren, setzten wir das alte Männchen, den Geistlichen, ganz in Angst und Schrecken. Er liebte solche Gesellschaft nicht eben sehr." Als die Ceremonie vorüber, fühlten sich diese Herren sehr glücklich, nach Hause zu einem warmen und comfortabeln Frühstück zu gehen und beschlossen den Tag königlich in Frascati.

VI.

Geschichte der Marie Ancel.

„Geh, lieber Neffe," sagte der alte Vater Jakob zu mir, „und vollende Deine Studien zu Straßburg. Der Himmel hat Dich offenbar in diesen unruhevollen Zeiten zum Geistlichen bestimmt, und mein wackerer Freund Schneider wird den göttlichen Beruf vollends ausbilden."

Schneider war ein alter Schulfreund Onkel Jakobs, ein Benedictiner Mönch und ein wegen seiner Kenntnisse berühmter Mann. Was mich betrifft, so war ich damals meines Onkels Chorsänger, Schreiber und Küster. Ich fegte die Kirche, sang mit meiner scharfen Fistel die Gebete und schwang das Rauchfaß an Sonn- und Festtagen. In den Wochentagen studierte ich die Kirchenväter.

Der alte Herr sagte, meine Fortschritte seien außerordentlich, und ohne Eitelkeit glaube ich, daß er Recht

hatte, denn ich bedachte damals reiflich, daß Beten mein Beruf sei, und nicht Fechten, wie ich seitdem gefunden.

„Ihr könnt Euch gar nicht vorstellen," fuhr der alte Major mit einem tüchtigen Fluche fort, „wie demüthig und gelehrt ich damals war. Ich sprach Lateinisch besser als mein eignes schönes elsässisches Französisch. Im Disputiren konnte ich jeden protestantischen (ketzerische hießen sie) Geistlichen in der Nachbarschaft vollkommen zu Boden schlagen, und es gab nicht wenige verdutzte Abkömmlinge solcher Ungläubigen in unsrer Gegend. Ich betete ein Dutzendmal des Tags, fastete dreimal in der Woche, und was die Pönitenzen betraf, so pflegte ich meine kleinen Seiten so zu bearbeiten, daß sie nicht mehr Gefühl hatten wie ein Pflock. Das war das Gott wohlgefällige Opfer, das ich mit meinem Onkel im Dorfe Steinbach führte.

„Unsre Familie hatte lange dort gewohnt, und im Besitz eines andern Onkels, Eduard, befand sich ein ansehnliches Gut und schönes Haus. Er war der jüngste der drei Söhne meines Großvaters, aber Jakob, der ältere, hatte, so viel ich weiß, vom dritten Jahre an einen entschiedenen Beruf für die Kirche gezeigt, und war jetzt in seinem sechzigsten noch nicht dessen müde geworden. Mein Vater, der das väterliche Gut hätte erben sollen, war, wie man mir sagte, ein fürchterlicher Herumstreifer und Thunichtgut, zankte sich mit den Seinen und verschwand ganz und gar, indem er nach Paris ging und dort lebte

und starb. Dies erfuhren wir durch die Mutter, die als eine arme Frau mit mir, einem Kinde von sechs Monaten, an der Brust zurückkam, von meinem Großvater nicht aufgenommen ward, jedoch Unterkommen und Unterhalt bei dem guten, freundlichen Onkel Jakob fand.

„Hier lebte sie etwa noch sieben Jahre und der alte Mann weinte, als sie gestorben, auf ihrem Grabe einen großen Theil Thränen mehr als ich, der noch damals zu jung war, um etwas Anderes als Spielzeug und Näschereien im Kopfe zu haben.

„Während dessen starb auch mein Großvater. Er hinterließ, wie schon gesagt, das Gut seinem Sohne Eduard, mit einer kargen Bestimmung für mich, seinen Enkel.

„Eduard selbst war Witwer und hatte eine etwa drei Jahre ältere Tochter als ich. Sie war offenbar der theuerste kleine Schatz, womit die Vorsehung einen erbärmlichen Vater beschenkt. Als sie fünfzehn Jahre zählte, warben nach und nach fünf Pächter, drei Advokaten, zwölf protestantische Geistliche und ein Dragonerlieutenant um sie. Man konnte nicht leugnen, daß sie nicht nur eine reiche Erbin, sondern auch eine Schönheit sei, was vielleicht auch zu der Liebe dieser Herren beigetragen haben mochte, Marie aber erklärte, daß sie gar nicht heirathen wolle, wies einen nach dem andern zurück und widmete sich nur der Sorge für ihren Vater.

„Onkel Jakob war eben so verliebt in sie wie in irgend einen Heiligen oder Märtyrer. Was mich betraf so hatte ich in dem reifen Alter von zwölf Jahren eine Art von Gottheit aus ihr gemacht, und wenn sie Sonntags das Ave Maria sang, so konnte ich mich nicht enthalten, dahin mich zu wenden, wo sie kniecte, erröthend und betend und aussehend wie ein Engel, was sie auch war. Außer ihrer Schönheit besaß Marie noch tausend gute Eigenschaften. Sie konnte besser auf der Harfe spielen, leichter tanzen und bessere Puddings und Pökelfleisch kochen als irgend ein Mädchen im Elsaß. Ihr alter Filz von Vater hatte kein Bedürfniß oder Laune, oder mein Onkel und ich keinen Wunsch, den sie nicht befriedigt hätte, wenn sie nur konnte. Für sich selbst aber hatte die süße Seele weder Wunsch noch Verlangen, als uns glücklich zu sehen.

„Jahrelang könnte ich von all der lieblichen Freundlichkeit erzählen, die sie für mich hegte, wie, wenn sie mich früh am Tage über meinen Büchern fand, ihre Gegenwart auf den ganzen Tag einen hellen Schein verbreitete, wie sie mein kleines Westerhemd plättete und fältelte und meine Festanzüge stickte und ordnete, wie sie Blumen für den Altar brachte, und Niemand wie sie im Stande war ihn so vortrefflich zu schmücken. Aber unter einem grauen Schnurrbarte kommt Sentimentalität nicht gut zum Vorschein, daher will ich's lassen.

Unter andern Freundlichkeiten, die sie mir erwies, liebte sie es auch ganz besonders sehr, mich zu küssen. Damals wußte ich das eben nicht sehr zu schätzen, aber ich bemerkte, daß, jemehr ich für die Ausübung dieser Gunst Empfindung bekam, sie um so seltener sich herabließ, sie mir zu gewähren, bis zuletzt, als ich vierzehn Jahre geworden, sie ganz und gar damit aufhörte, wenigstens aus freien Stücken, nur daß ich selbst manchmal tölpisch das raubte, was sie jetzt so gewaltig ungern gab.

„In einem kleinen Kampfe dieser Art war ich eben begriffen, als ich in dem Augenbliche, wo ich dahin gelangt, ihr einen Kuß auf ihre Wange zu geben, ich mit einem gewaltigen Schlage auf die meine regalirt wurde, den mir Onkel Eduard verabreichte, und wovon ich im Garten ein paar Ellen zurückprallte.

„Der alte Herr, dessen Zunge gewöhnlich so verschlossen war wie sein Geldbeutel, ließ jetzt einen Fluß von Beredsamkeit strömen, die mich in wahres Erstaunen versetzte. Ich hätte gar nicht gedacht, daß man so viel über einen Gegenstand sagen könnte, als er über einen von sich gab, wobei es mir ganz überflüssig erschien. Er stampfte, er fluchte, er schrie, und nachdem er mich so becomplimentirt hatte, wendete er sich an Marie und begrüßte sie in gleich kräftiger und ausdrucksvoller Art. Im Beginn dieses Auftritts war sie allerdings sehr erschrocken, dann aber wurde sie böse über die garstigen

Worte, deren er sich bediente, und die schlechten Beweggründe, die er ihr unterschob.

„„Das Kind ist ja erst vierzehn Jahr,“ sagte sie, „„er ist Ihr eigner Neffe und ein Candidat für heilige Orden, Vater! Es ist eine Schande, daß Sie so von mir, Ihrer Tochter, oder irgend Jemand seines heiligen Standes sprechen.“

„Ich selbst bewunderte diese Rede nicht außerordentlich, aber sie machte Eindruck auf meinen Onkel und war die Ursache zu den Worten, womit diese Geschichte anfängt. Der alte Herr überredete seinen Bruder, daß er mich nach Straßburg sendete und mich dort lasse, bis meine Studien für die Kirche vollendet. Ich war daher mit einem Briefe an meines Onkels alten Schulkameraden, Professor Schneider versehen, der mich in's Griechische und die Theologie einführen sollte.

„Es war mir nicht unangenehm, Straßburg, von dessen Wundern ich so viel gehört hatte, zu sehen, aber ich fühlte mich immer beklommener, je mehr die Zeit heranrückte, wo ich meine schöne Cousine und meinen guten alten Onkel verlassen sollte. Marie und ich verabredeten aber noch einen Abschiedsspaziergang, bei dem wir uns beiderseitig eine Menge zärtlicher Dinge mittheilten. Man hat mir gesagt, daß junge Engländer es für verweichlicht halten zu weinen, aber ich weinte und schluchzte dennoch unaufhörlich, als Marie mich zum letzten Male an's Her-

drückte. Die Thränen drangen aus mir heraus, als ob ich nichts weiter als ein nasser Schwamm gewesen wäre. Meiner Cousine Augen waren stoisch trocken. Ihr Mädchenbewußtsein hatte dabei eine Rolle zu spielen, und es würde ungerecht für sie gewesen sein, in einen jungen Guckindiewelt verliebt zu sein. So benahm sie sich denn mit angemessener Kälte, als ob gar nichts dergleichen vorhanden. Ich würde gar nicht gewußt haben, wie es ihr um's Herz gewesen, hätte sie mir nicht einen Monat darauf einen Brief geschrieben, wo die Hälfte der Worte von ihren Thränen ausgelöscht war.

„So kam ich denn nach Straßburg, damals eine häßliche, altmodische, schmutzige Stadt, und stellte mich mit meinem Briefe schnurstracks an Schneiders Thür ein, über welcher geschrieben stand:

Comité des öffentlichen Wohls.

„Solltet Ihr es glauben? ich war ein so unwissender junger Bursche daß ich keinen Begriff davon hatte, was diese Worte sagen wollten, doch trat ich furchtlos in des Bürgers Wohnung und setzte mich in seinem Vorhause nieder, bis ich zu ihm selbst eingelassen wurde.

„Hier fand ich nun sehr wenige Anzeichen von Sr. Hochwürden Beschäftigung. Die Wände waren rings mit Portraits von Robespierre, Marat und dergleichen Personen behangen. Eine große verstümmelte Büste Mirabeau's mit dem Worte Verräther darunter, Listen

und republikanische Proclamationen, Tabakspfeifen und Flinten waren auch da. An einem mit Fett und Wein befleckten Tische saß ein Herr mit einem großen Haarzopfe bis auf den Theil seiner Person herab, der unmittelbar auf den Rücken folgt, und einer rothen Nachtmütze mit einer dreifarbigen Kokarde so breit wie ein Pfannkuchen. Er rauchte aus einer kurzen Pfeife, las in einem kleinen Buche und seufzte, als ob ihm das Herz brechen wollte. Dann und wann machte er kurze Bemerkungen über die Personen oder Begebenheiten in seinem Buche, woraus ich schließen konnte, daß er ein Mann vom reizbarsten Gefühle sei, wie: Oh, der Spitzbube! Die Aermsten! Ach Charlotte, Charlotte! Das Buch welches dieser Herr las, hatte den Titel: Werthers Leiden, es war damals im höchsten Grade beliebt, und mein Freund folgte also nur der Mode. Ich fragte ihn, ob er Pater Schneider kenne? Er wandte mir sein häßliches, finniges Gesicht, das mir heute nach vierzig Jahren noch vor Augen steht zu, und sagte;

„„Was Pater? Bilden Sie sich etwa ein, daß Bürger Schneider nicht die abgeschmackte Mummerei des Priesterthums abgeworfen hat? Wären Sie etwas älter, so würde man Sie dafür in's Gefängniß werfen, daß Sie ihn Pater Schneider genannt — Viele sind schon um Geringeres auf's Schaffot gekommen.“ Dabei zeigte er auf das Bild einer Guillotine, das auch im Zimmer hing.

„Ich faßte mich nicht vor Staunen.

„Was ist er denn sonst? Ist er denn nicht ein griechischer Sprachlehrer, ein Abbé, ein Mönch, bis die Klöster abgeschafft wurden, gelehrter Herausgeber der Gesänge Anakreons?

„„Alles Das war er,“ erwiderte mein grimmiger Freund, „„jetzt ist er Mitglied des Comité's für das öffentliche Wohl und würde eben so wenig Umstände machen, Ihnen den Kopf vor die Füße zu legen, als diesen Bierhumpen hier auszutrinken.“

„Dabei schlürfte er selbst das schaumige Naß und schritt dann dazu, mir die Geschichte des Mannes mitzutheilen, zu welchem mein Onkel mich zum Unterrichterhalten geschickt.

„Schneider wurde 1756 geboren, war Student in Wittenberg und ging dann in ein Kloster, wo er neun Jahre blieb. Er zeichnete sich dort durch seine Gelehrsamkeit und sein Talent als Prediger aus, so daß er Kaplan des Herzogs Karl von Würtemberg ward. Um diese Zeit begannen die Lehren der Illuminaten sich in Deutschland zu verbreiten und Schneider schloß sich früh dieser Secte an. Er war Professor des Griechischen in Kölln gewesen, und da er wegen seiner Irreligiosität genöthigt worden, seinen Lehrstuhl aufzugeben, so kam er zu Anfang der französischen Revolution nach Straßburg und

spielte eine Zeitlang eine Hauptrolle als revolutionairer Agent daselbst.

(„Gott weiß was aus mir geworden wäre, wenn ich lange unter seiner Obhut gestanden,") fuhr der Kapitain fort. „Die Bewahrung meiner moralischen Grundsätze verdanke ich nur meinem baldigen Eintritte in die Armee. Ein tüchtiger Soldat hat wenig Zeit, lüderlich zu sein, ausgenommen bei einer Belagerung und dem Sturme einer Stadt, wo ein wenig Ueberschreitung Niemandem schadet.")

„Während mein Freund Schneiders Biographie vollendet hatte, waren wir ziemlich vertraut geworden und ich theilte ihm auch meine ganze Geschichte mit, meinen Studiengang, mein angenehmes Leben auf dem Lande, die Namen und Eigenschaften meiner lieben Angehörigen und meine Beschäftigungen im Chor, ehe auf Befehl der Republik die Religion abgeschafft worden. Im Laufe meiner Erzählung kam ich so oft auf den Namen Marie zurück, daß der Herr wohl sehen mußte, was für einen zärtlichen Platz sie in meinem Herzen einnahm.

„Dann wendeten wir uns zu Werthers Leiden, und sprachen über die Verdienste dieses Produkts. Ob ich gleich zuvor einige Bedenklichkeiten gegen meine neue Bekanntschaft gehabt hatte, so neigte sich mein Herz ihm nunmehr gänzlich zu. Er sprach über Liebe und Gefühl in einer Art, welche mich daran erinnerte, daß ich selbst

verliebt sei, und Ihr wißt, daß wenn ein Mensch in diesem Zustande ist, so ist sein Geschmack nicht sehr geläutert, jedes schwebelnde Stück Prosa oder Verse kommt ihm erhaben vor, wenn es nur einigermaßen seiner eignen Lage entspricht.

„„Unbefangener Jüngling!“ rief mein Unbekannter, „„ich habe Deine unschuldige Geschichte gehört und in Dein offenes Gesicht geblickt. Es giebt leider so viel Entgegengesetztes in dieser Welt, so viel Schrecken und Verbrechen und Blut, daß wir, die wir damit zu thun haben, nur allzufroh sind es einmal zu vergessen. Wollte Gott, wir könnten unsre Sorgen als Männer wegwerfen und wieder Knaben werden, wie Du.“

„Hier fing mein Freund wieder zu weinen an und drückte mir herzlich die Hand. Ich dankte dem Himmel, daß ich gleich beim Beginn meiner Laufbahn mit einem Manne zusammengekommen, der mir gewiß beistehen würde. Was für eine verläumderische Welt ist das doch! dachte ich. Das Volk in meinem Dorfe nennt diese Republikaner schlecht und blutdürstig! Ein Lamm könnte ja nicht sanfter sein als dieser sentimentale, rothnäsige Mann! Und nun gab mir der Würdige zu verstehen, daß er ein Amt bei der Regierung bekleide. Ich gab mir Mühe zu entdecken, was für eins dies wohl sein möchte, da öffnete sich aber die Thür und Schneider trat ein.

„Anfangs bemerkte er uns nicht, sondern schritt zu

meiner neuen Bekanntschaft, und gab zu meinem Erstaunen ihr etwas wie einen Schlag.

„„Du besoffener, fauler Schwätzer," sagte er, „„kommst stets zu spät. Dort warten vierzehn Personen auf Dich, bis Du Dein Bier ausgetrunken hast!"

„Mein Freund stand auf, knurrte und ging.

„„Der Kerl," sagte Schneider sich zu mir wendend, „„ist unser Scharfrichter. Eine tüchtige Hand, wenn er nur immer aufpassen wollte; das Unthier ist aber stets betrunken oder sitzt über Werthers Leiden."

* *
*

„Ich weiß nicht, ob es seine alte Freundschaft für meinen Onkel oder mein eignes Verdienst war, was mir das Herz des größten Schurken in Robespierre's Dienste erworben hatte, aber so viel ist gewiß, daß er sich an mich anschloß und mich immer um seine Person behielt. Das Priesterthum und das Griechische blieben freilich sehr bald aus dem Spiele. Die Oesterreicher standen an der Grenze. Jeder Tag brachte Nachrichten von gewonnenen Schlachten, und die Straßburger Jugend brannte wie die von ganz Frankreich vor militairischer Gluth. Was mich betrifft, so theilte ich die allgemeine Manie und legte mir eiligst eine Kokarde zu, so groß wie die meines Freundes, des Scharfrichters.

„Die Beschäftigungen dieses würdigen Mannes waren ununterbrochen. Saint Just, der aus Paris als Gouverneur unsrer Stadt erschienen war, verfuhr mit der fürchterlichsten Strenge in Betreff der Gesetze und der Aristokraten, und Schneider pflegte in der Gegend umher Ausflüge zu machen, um Verbrecher zu finden, mit dem Scharfrichter in seinem Gefolge. Ich war unterdeß sechzehn Jahr alt geworden, und da ich für mein Alter ein tüchtiger Bursche, war ich in ein Kavallerieregiment eingetreten und marschirte bald gegen die Oesterreicher, die uns bedrohten, bald schreckte ich die Emigranten, die sich in Coblenz zu sammeln begannen. Meine Liebe zu meiner theuern Cousine war mit meinem Schnurrbarte gewachsen, und als ich kaum siebzehn Jahre zählte, hielt ich mich schon für Mann's genug, um sie zu heirathen, und Jedem die Kehle abzuschneiden, der etwa Nein dazu hätte sagen wollen.

„Ich brauche Euch nicht erst zu sagen, daß während meines Verweilens in Straßburg in unserm Dorfe große Veränderungen vorgegangen waren und etwas von der revolutionairen Wuth sich ebenfalls in diesem ruhigen und abgelegenen Orte gezeigt hatte. Das ekelhafte „Fest des höchsten Wesens" war in Paris gefeiert worden und die Ausübung unsrer alten Religion verboten. Die Bekenner derselben hielten sich theils verborgen oder lebten in Verbannung, oder hatten auf dem Schaffot ihr Verbrechen

des Christenthumes abgebüßt. In unserm armen Dörfchen war meines Onkels Kirche geschlossen, und er selbst ein Insasse in meines Bruders Hause, wo er seine Sicherheit nur seiner großen Popularität unter seiner Gemeinde und dem Einflusse Eduard Ancels verdankte.

„Dieser hatte in der Revolution eine gewissermaßen höhere Stellung eingenommen, das heißt, er war in Lieferungen für die Armee eingetreten, besuchte regelmäßig die Clubbs, correspondirte mit den Behörden seines Departements und war thätig im Denunciren der Aristokraten in seiner Nachbarschaft. Doch hatte, vielleicht wegen des deutschen Ursprunges dieser Bauersleute und ihres ruhigen Dorflebens, die revolutionaire Wuth, die in den Städten vorwaltete, dieses Landvölkchen noch ziemlich verschont. Nur der gelegentliche Besuch eines Commissairs aus Paris oder Straßburg diente dazu, das Flämmchen noch zu erhalten und die ländlichen Burschen an die Existenz einer Republik in Frankreich zu erinnern.

„Dann und wann, wenn ich einmal einen wöchentlichen Urlaub erhalten konnte, kam ich in mein Dorf zurück und wurde mit leidlicher Höflichkeit von meinem Onkel, mit wärmeren Gefühlen von seiner Tochter aufgenommen.

„Ich will Euch den Fortgang meiner Liebe so wie den Zorn Onkel Eduards nicht beschreiben, als er entdeckte, daß sie noch fortgesetzt werde. Er fluchte und

tobte, er schloß Marien in ihre Kammer ein, und schwur, daß er mir die Aufnahme verweigern würde, wenn ich je wieder zu ihr käme. Seine Tochter solle nie einen mittellosen, hoffnungslosen Subalternen heirathen, und Marie erklärte, sie werde dies auch nie ohne seine Einwilligung thun. Was sollte ich nun anfangen? Verzweifeln und sie vergessen. Was meinen armen Onkel Jakob betraf, so konnte er mir keinen Rath geben, und war selbst sehr schwach. Seine kleine Kirche war in einen Stall verwandelt, sein Meßgewand ihm von den Schultern gerissen, und er mußte nur noch Gott danken, daß er den Kopf dazwischen erhalten hatte. Da fiel ihm plötzlich ein Gedanke ein. „Möchtest Du nicht meinen alten Freund Schneider wegen dieser Heirath fragen? Er ist immer Dein Freund gewesen, und wird Dir jetzt helfen wie zuvor."

„Ihr werdet allerdings denken, es sei ein toller Rath von einem würdigen Manne, wie Onkel Jakob gewesen, mir in dieser Art zuzureden, und mich zu ermuntern, mich mit einem so mörderischen Gurgelabschneider wie Schneider zu befreunden, aber damals dachte man gar nicht an so Etwas. Guillotiniren war eben so gewöhnlich wie tanzen, und ein Mann ward für einen um so größern Patrioten gehalten, je strenger er war. Ich reis'te also auf der Stelle nach Straßburg und bat mir Rath und Theil-

nahme von dem Bürger-Präsidenten des Comité's für das öffentliche Wohl aus.

„Er hörte mich sehr aufmerksam an. Ich beschrieb alle Umstände ganz genau, verweilte lange bei den Reizen meiner theuern Marie und malte sie ihm vom Kopf bis zum Fuß. Ihr goldnes Haar und ihre schönen, blühenden Wangen, ihre schlanke Taille und ihren kleinen schmalen Fuß und setzte noch überdies hinzu, daß sie ein Vermögen besitze, das, wenn ihr filziger alter Vater nicht wäre, dem Rechte nach mein sein müßte. „Hol' der Henker den Aristokraten!" schloß ich in meiner Aufregung.

„Als ich von Mariens Reizen sprach, hörte mir Schneider mit vielem Wohlgefallen, vieler Aufmerksamkeit zu; als ich von ihrem Vermögen redete, verdoppelte sich sein Interesse, und als ich ihren Vater einen Aristokraten nannte, zeigte der würdige Ex-Jesuit ein Grinzen der Zufriedenheit, das wahrhaft furchtbar war. Ich Thor, der ich war, ihm so zu vertrauen!

*　*
*

„An demselben Tage kam eine Ordonnanz zu mir mit folgendem Schreiben von Saint Just: —

„Straßburg, fünftes Jahr der einen und untheilbaren Republik, 11. Ventose.

„Der Bürger Peter Ancel hat Straßburg binnen zwei Stunden zu verlassen und die eingeschlossene Depe-

sche an den Präsidenten des Comités des öffentlichen Wohls nach Paris zu bringen. Der nöthige Urlaub ist für ihn bereits besorgt. Augenblickliche Strafe würde der geringsten Verzögerung unterwegs folgen. Gruß und Brüderschaft!"

„Hier war nichts zu thun, als zu gehorchen. So trat ich denn meinen schweren Weg nach der Hauptstadt an.

„Als ich zum Pariser Thore hinausritt, begegnete ich einem Wagen, den ich als den von Schneider erkannte. Der Schurke lächelte, als er vorüber fuhr und wünschte mir eine glückliche Reise. Hinter seinem Wagen fuhr eine sonderbare Maschine oder Karren. Ein großer Korb, drei starke Pfähle und verschiedene Breter, Alles roth angestrichen, lagen auf diesem Wagen, auf dessen Spitze mein Freund mit der großen Kokarde saß. Es war die tragbare Guillotine, die Schneider auf seinen Reisen immer mit sich führte. Der Henker las Werthers Leiden und sah so sentimental aus wie gewöhnlich.

„Von meiner Reise will ich nicht sprechen, sondern Euch die von Schneider erzählen. Meine Mittheilung hatte des Böseichts Neugier und Geiz erregt, und er beschlossen, daß ein solcher Preis, wie meine Cousine ihm geschildert war, in Niemands Hände als in die seinen fallen solle. Kaum hatte ich daher sein Zimmer verlassen als er den Befehl zu meiner Entfernung auswirkte, und

er befand sich eben auf dem Wege nach Steinbach, als ich ihm begegnete.

„Die Reise dahin ist nicht lang und am nächsten Tage war mein Onkel Jakob überrascht, als er die Nachricht erhielt, Bürger Schneider sei angekommen und wolle seinen alten Freund besuchen. Onkel Jakob war entzückt denn er sehnte sich darnach, seinen alten Schulkameraden wiederzusehen und hoffte auch, daß Schneider in diese Gegend wegen der Heirathsangelegenheit Eures gehorsamsten Dieners gekommen. Marie ward daher aufgefordert, ein recht gutes Mittagsessen zu bereiten und ihre besten Kleider anzuziehen, so wie ihren Vater sich bereit halten zu lassen, den neuen Staatsbeamten aufzunehmen.

„Schneiders Wagen rollte nun in den Hof und sein Karren folgte als ein nothwendigs Zubehör. Der Ex-Priester allein betrat das Haus, sein Begleiter aber blieb bei den Pferden. Jetzt fand ein rührendes Wiedersehen mit Jakob statt. Sie schwatzten über ihre Schulleiden und Freuden, sie radebrechten griechische Verse und zitirten alle Epigramme auf ihre Lehrer, die seit dem siebenjährigen Kriege gestorben waren. Marie versicherte, daß es wahrhaft rührend gewesen, das heitre, freundschaftliche Geschwätz der beiden alten Herren mit anzuhören.

„Nachdem die Unterredung so eine Zeitlang fortgegangen, brach sie Schneider plötzlich ab und sagte, daß er in einem besondern und wichtigen Geschäfte gekommen

und spielte auf unruhige Zeiten, Spione, üble Mittheilungen u. s. w. an. Dann rief er Onkel Eduard bei Seite und hatte mit ihm ein langes und ernsthaftes Gespräch. Während dessen war Jakob hinausgegangen und hatte mit Schneiders Freunde gesprochen. Sie wurden schnell recht vertraut, denn der Schurke theilte mir später alle die näheren Umstände mit. Als er kurz nach dieser angenehmen Unterhaltung in das Haus zurückgekehrt, fand er den Ton in der Gesellschaft sehr verändert, Eduard Ancel, bleich wie ein Schatten, und zitternd und um Gnade flehend, und die arme Marie weinend, und Schneider hastig durch's Zimmer schreitend, über die Rechte der Menschheit, die Strafe der Verräther und die eine und untheilbare Republik deklamirend.

„„Jakob" — sagte er als mein Onkel in's Zimmer trat — „ich war Willens, unsrer alten Freundschaft wegen, die Verbrechen Deines Bruders zu vergessen. Er ist ein anerkannter und gefährlicher Aristokrat; er hat Verbindungen mit dem Feinde an der Grenze, er ist Besitzer großen und schlecht erworbenen Vermögens, dessen er die Republik beraubt hat. Wissen Sie, schloß er, sich an Eduard Ancel wendend, wohin das geringste dieser Verbrechen, oder der bloße Verdacht derselben, Sie führen kann?"

„Der arme Eduard saß zitternd auf seinem Stuhle und antwortete keinen Laut. Er wußte wohl, wie schnell

in diesen furchtbaren Zeiten Strafe auf Verdacht folgte, und obgleich völlig schuldlos an jedem Verkehr mit dem Feinde, fühlte er doch, daß er bei verschiedenen Kontrakten mit der Regierung einen mehr als patriotischen Anthei am Gewinn für sich behalten hatte.

„„Wissen Sie auch“ — begann Schneider mit donnernder Stimme wieder — „weswegen ich hierher gekommen bin, und wer mein Begleiter ist? Ich bin der Verwalter der Justiz der Republik. Ihr und Ihrer Familie Leben ist in meinen Händen. Jener Mann, der mir folgt, ist der Vollstrecker des Gesetzes. Er hat die Nation von hundert Bösewichtern wie Sie sind befreit. Ein einziges Wort von mir und Ihr Loos ist hoffnungslos besiegelt, Ihre letzte Stunde gekommen. He, Gregoire! rief er, ist Alles fertig?“

„Gregoire erwiderte vom Hofe aus:

„„Ich kann die Maschine in einer halben Stunde aufstellen. Soll ich in's Dorf hinuntergehen und die Soldaten und Geschworenen holen?“

„„Hören Sie, was er sagt? — frug Schneider — „Die Guillotine steht in Ihrem Hofe, Ihr Name auf meiner Liste und ich habe Zeugen, um Ihr Verbrechen zu beweisen. Können Sie etwas zu Ihrer Vertheidigung anführen?“

„Kein Wort ertönte von ihm. Der alte Herr war

stumm; seine Tochter aber, die sich ihrer Angst nicht völlig überließ, antwortete statt seiner.

„„Sie können, ob Sie es auch versichern“ — sagte sie — „doch nicht fühlen, daß mein Vater schuldig ist, Sie würden dann nicht so allein in unser Haus gekommen sein, wenn Sie dies gedacht hätten. Sie drohen ihm auf diese Art, weil Sie etwas von uns verlangen und haben wollen. Was ist dies, Bürger? Sagen Sie uns, auf wie hoch Sie unser Leben anschlagen, und welche Summe wir für unsre Ranzionirung zahlen sollen.“

„„Oh!“ — sagte Onkel Jakob — „er will kein Geld von uns. Mein alter Freund, mein Schulkamerad kommt nicht hierher, um Handel mit Jemand zu treiben, der Jakob Ancel angehörte.“

„„Nein, nein, Bürger“ — stöhnte Eduard — „Sie können nicht Geld von uns haben wollen, wir sind die ärmsten Leute im Dorfe, wir haben uns für das Beste der Republik selbst ruinirt.“

„„Sage das nicht, Vater!“ — rief die brave Marie — „Dieser Mann verlangt einen Preis. Er kommt mit seinem würdigen Freunde da außen, um uns zu schrecken, nicht um uns zu tödten. Mordet er uns, so kann er keinen Pfennig von uns bekommen, denn es verfällt dem Staate. So sagen Sie uns denn, was ist der Preis für unsere Rettung?“

„Schneider lächelte und verbeugte sich mit ausgesuchter Höflichkeit.

„„Fräulein Marie“ — sagte er — „hat vollkommen Recht in ihren Voraussetzungen. Ich bedarf des Lebens dieses alten zitternden Mannes nicht — meine Absichten sind, das versichere ich Ihnen, weit friedlicher. Es steht gänzlich bei dieser schönen jungen Dame (deren Geist mir gefällt und deren bereiten Witz ich bewundere) ob das Geschäft zwischen uns ein's der Liebe oder des Todes sein soll. Ich biete mich Ihnen, Bürger Ancel, selbst als ein Kandidat für die Hand Ihrer reizenden Tochter dar. Ihre Güte, ihre Schönheit und die reiche Mitgift, die Sie, wie ich weiß, ihr zu geben gedenken, würden sie zu der wünschenswerthesten Parthie für den stolzesten Mann in der Republik machen, mich selbst aber zum glücklichsten.“

„„Das kann nur Ihr Scherz sein, Bürger Schneider,“ versetzte Marie zitternd und tödtlich erbleichend — „das kann Ihr Ernst nicht sein! — Sie kennen mich ja nicht, — Sie hörten bis heute nichts von mir.“

„„Verzeihen Sie, meine schöne Dame“ — entgegnete er — „Ihr Cousin Peter hat oft mit mir von Ihren Verdiensten gesprochen. Es war in der That auf seine besondere Veranlassung, daß ich diesen Besuch machte.“

„„Das ist eine Lüge! — eine schändliche, niederträchtige Lüge!“ — rief sie aus. — „Peter konnte nie sich und mich so weit vergessen, mich einem Manne wie

Sie sind anzutragen. Sie kommen hierher mit einer Lüge auf Ihren Lippen — einer Lüge gegen meinen Vater, um sein Leben zu bedrohen und einer Lüge gegen meines theuern Cousins Ehre und Liebe. Es ist jetzt nutzlos, es abzuleugnen, Vater. Ja, ich liebe Peter Ancel — ich werde keinen andern heirathen als ihn — nein, und wenn unser letzter Pfennig bezahlt werden sollte an diesen Mann als Preis für Ihre Freiheit."

„„Schickt in's Dorf nach dem Maire und einigen Gensdarmen und sagt euren Leuten, daß sie sich bereit halten sollen." —

„„Soll ich die Maschine aufstellen?" — frug der sentimentale Begleiter.

„„Marie Ancel, da hören Sie! Sie können nun das Schicksal Ihres Vaters entscheiden. In wenigen Stunden komme ich wieder zurück" — fuhr er fort — „und werde dann um Ihre Entscheidung bitten."

„Damit verließ der Advokat der Republik das Zimmer und ließ die Familie, wie ihr leicht denken könnt, nicht in der anmuthigsten Stimmung zurück.

„Während der wenigen Minuten, die bei diesem sonderbaren Auftritte verflossen waren, hatte Onkel Jakob wild auf Schneider geblickt, indeß Marie sich an seine Kniee drängte. Das arme kleine Wesen war zu ihm geflohen, um Schutz zu suchen und nicht bei ihrem Vater, der fast sinnlos am Fenster kniete und auf den Nachrich-

ter und seine gräßlichen Vorbereitungen blickte. Der Instinkt des armen Mädchens war ein richtiger. Sie wußte, daß Jakob ihr einziger Beschützer war, wenn auch nicht ihres Lebens, so doch ihrer Ehre. Allerdings rief auch der alte Mann mit fester Stimme:

„„Nein, meine liebes Kind, das darf nie geschehen, Du darfst diesen Mann nie heirathen! Ist es der Wille der Vorsehung, daß wir untergehen, so wollen wir wenigstens den tröstenden Gedanken behalten, daß wir schuldlos sterben. In einer Zeit wie die gegenwärtige würde jeder Franzose eine Memme, ein Verräther sein, wenn er sich vor dem Schicksale von tausend guten und braven Männern fürchtete, die ihm vorausgingen.“

„„Wer spricht von Sterben?“ — fragte Eduard — „Bruder Jakob, Du wirst doch nicht dieses armen Mädchens Kopf unters Fallbeil legen wollen, noch den meinen, Deines Bruders! Marie, Du wirst uns nicht sterben lassen! Du wirst wegen eines kleinen Opfers nicht Deinen armen alten Vater in Gefahr bringen!“

„Marie konnte kaum antworten. „Vielleicht,“ sagte sie — „ist es noch Zeit zur Flucht. Erst in zwei Stunden kommt er zurück. In zwei Stunden können wir durch Verbergen in Sicherheit oder jenseits der Grenze sein.“

„Damit eilte sie an die Thür des Zimmers, als ob sie auf der Stelle einen Versuch machen wollte. Zwei Gensdarmen standen davor.

„„Wir haben Befehl“ — sagten sie — „Niemand aus diesem Zimmer zu lassen, bis Bürger Schneider wieder zurückgekehrt sein wird.“

„Ach! jede Hoffnung auf Flucht war unmöglich. Marie ward eine Weile stumm. Mit Onkel Jakob wollte sie nicht sprechen, nur als Antwort auf ihres Vaters dringende Fragen entgegnete sie blos kaltblütig, daß sie Schneider, wenn er zurückgekehrt, bescheiden wolle.“

„Die zwei fürchterlichen Stunden gingen nur zu schnell vorüber und pünktlich, wie er zugesagt, kehrte der Exmönch zurück. Er trat sogleich ein. Marie ging auf ihn zu und sagte ruhig:

„„Ich würde Sie täuschen, Bürger, wenn ich sagte, daß ich das Anerbieten, das Sie mir gemacht haben, freiwillig annähme. Ich will Ihr Weib werden, aber ich sage Ihnen, daß ich einen andern Mann liebe, und ich blos um das Leben dieser beiden Greise zu retten meine Person Ihnen hingebe.“

„Schneider verbeugte sich und erwiederte:

„„Das ist brav gesprochen. Mir gefällt Ihre Offenheit — Ihre Schönheit. Was Liebe betrifft, so verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen sage, daß ich dies für ganz gleichgiltig halte. Doch zweifle ich nicht, daß auch diese kommen wird, sobald Ihre Gefühle für den jungen Mann, Ihren Cousin, ihre jetzige Wärme verloren haben. Dieser angenehme junge Mann hat jetzt eine andere Geliebte,

den Ruhm. Er bekleidet, so viel ich weiß, den ausgezeichneten Posten eines Corporals in einem Regiment, das nach Perpignan zu marschieren im Begriff steht."

„Allerdings war es Schneiders höfliche Absicht, mich so weit als möglich von meinem Geburtsorte zu verweisen und er hatte deshalb die spanische Grenze als den Ort gewählt, wo ich meine künftigen militairischen Talente entfalten sollte.

„Marie gab keine Antwort auf diesen Spott. Sie schien vollkommen entsagend und ruhig und entgegnete blos:

„„Doch muß ich noch einige Bedingungen über unsre beabsichtigte Verheirathung machen, die ein so galanter Mann, wie Bürger Schneider, mir nicht abschlagen wird."

„„Befehlen Sie über mich" — erwiederte dieser — „schöne Dame, Sie wissen, daß ich Ihr Sklav bin."

„„Sie haben eine ausgezeichnete politische Stellung, Bürger-Repräsentant" — sagte sie — „und wir auch sind in unserm Dorfe gekannt und geliebt. Ich würde, offen gestanden, beschämt darüber sein, mich hier mit Ihnen zu verehelichen, denn unsere Bauern würden sich über die schnelle Heirath wundern und daraus schließen, daß ich Ihnen nur aus Zwang die Hand gereicht. Lassen Sie uns also diese Feierlichkeit in Straßburg vollziehen, vor den öffentlichen Autoritäten der Stadt, mit der Würde und dem Anstande, der sich für einen der ersten Männer in der Republik ziemt."

„„Sehr gerne, meine Holde!“ — antwortete Schneider und umarmte artig seine Braut.

„Marie schreckte nicht vor des Bösewichts Küssen zurück, noch gab sie Antwort, als der alte Jakob, der schluchzend in einem Winkel saß, ausbrach und rief:

„„Oh, Marie, Marie, das hätte ich nicht von Dir gedacht!“

„„Still, Bruder!“ — rief hastig Eduard — „mein Schwiegersohn wird Dir Deinen Unwillen verzeihen.“

„Ich glaube, daß Onkel Eduard mit der Heirath selbst gar nicht unzufrieden war. Er dachte stets nur an Geld und Rang und war wenig bedächtig über die Mittel, die zu deren Erlangung angewendet wurden.

„So war denn die Sache zu Ende gebracht, und nachdem Schneider so die Angelegenheit, die ihn in diesen Theil der Provinz getrieben, geordnet, setzte sich die glückliche Brautfahrt nach Straßburg in Bewegung. Onkel Jakob und Eduard saßen auf dem Rücksitze des alten Familienwagens, und die Braut wie der junge Bräutigam (er war ziemlich in Jakobs Alter) thronten majestätisch im Fond. Marie hat mir nachher oft von dieser furchtbaren Reise erzählt. Sie sagte, sie wunderte sich über die sorgsame Höflichkeit Schneiders während derselben, ja, daß sie zu anderer Zeit auf das eigenthümliche Talent dieses Mannes, seine große Gelehrsamkeit, Phantasie und Witz geachtet und sie bewundert haben würde, aber da-

mals war ihr Sinn auf ganz andere Dinge gerichtet, und das arme Mädchen glaubte fest, daß ihr letzter Tag gekommen sei.

„Während dessen war ich durch einen glücklichen Umstand noch nicht drei Stunden von Straßburg entfernt, als der Anführer eines vorüberkommenden Zuges eines Cavalerieregiments, als er mein Pferd erblickte, besonderes Wohlgefallen daran fand und mir abzusteigen und zum Besten der Republick es ihm zu überlassen befahl. Vergebens stellte ich ihm vor, daß ich Soldat sei wie er selbst und Depeschen nach Paris zu bringen hätte.

„„Narr Du" — erwiedrte er — „glaubst Du denn wirklich, daß man Depeschen durch einen Mann befördern wird, der höchstens 6 Meilen in Einem Tage zurücklegen kann?" —

„Und dabei war der edle Krieger so erzürnt über meine vermeinte Doppelzüngigkeit, daß er nicht allein mein Pferd konfiscirte, sondern auch meinen Sattel und den kleinen Mantelsack, der den größten Theil meines weltlichen Gutes und Schatzes enthielt. Ich konnte also weiter nichts thun als meinen Weg zu Fuß wieder nach Straßburg zurücknehmen. Dort kam ich des Abends an und war entschlossen, am nächsten Morgen meinen Unfall dem Bürger St. Just zu melden. Ob ich gleich aber jetzt ohne einen Pfennig Geld nach Straßburg kam, weiß ich doch

nicht was für eine geheime Wonne ich fühlte, daß diese Rückkehr möglich geworden.

„Das Vorzimmer eines so großes Mannes wie St. Just, war damals für einen Burschen ohne Protection, gleich mir, zu besetzt, um bald Audienz zu erhalten. So vergingen zwei Tage, ehe ich den Freund Robespierre's erblicken konnte. Am dritten Tage, als ich noch auf den Einlaß wartete, hörte ich einen großen Lärm in dem Hofe von dessen Hause und schaute mich mit mehreren Anderen nach dem Spectakel um.

„Eine Anzahl Männer und Frauen, welche Hochzeitlieder sangen und in einer abgeschmackten Nachahmung römischer Tracht gekleidet waren, ein Haufe Soldaten und Gensdarmerie und eine unermeßliche Menge Gesindels aus Straßburg umgaben einen Wagen, der eben in den Hof der Mairie einfuhr. In diesem Wagen erblickte ich, großer Gott! meine theure Marie und Schneider ihr zur Seite. Augenblicklich durchschaute ich die Wahrheit, die Ursache von Schneiders dringenden Fragen und meiner schnellen Abreise, konnte aber nicht glauben, daß Marie treulos an mir gehandelt habe. Ich brauchte blos in ihr bleiches und marmorstarres Gesicht zu blicken, um zu sehen, daß diese beabsichtigte Vermählung nicht mit ihrer Einwilligung geschehe.

„Ich schreckte in die Menge zurück, als der Zug in den großen Saal eintrat, in welchem ich mich befand und

verbarg mein Gesicht in den Händen. Ich konnte nicht auf sie als das Weib eines Anderen blicken, auf sie, die ich so lange und treu geliebt, die Heilige meiner Kindheit, den Stolz und die Hoffnung meiner Jugend, die mir auf immer entrissen und in die unheiligen Arme des Mörders geliefert, der vor mir stand.

„Die Thür zu St. Just's Privatzimmer öffnete sich und er setzte sich gerade an den Mairetisch, als Schneider und sein Gefolge davor ankamen.

„Schneider sagte dann, er komme vor die Autoritäten der Republik, um die Bürgerin Marie Ancel zu ehelichen.

„„Ist sie unmündig?“ fragte St. Just.

„„Das ist sie, aber ihr Vater ist hier, um sie zu übergeben.“

„„Ich bin hier“ — sagte Onkel Eduard schnell vortretend und sich verbeugend — „Eduard Ancel, zu Befehl, Bürger-Repräsentant. Der würdige Bürger Schneider hat mir die Ehre erzeigt, in meine Familie zu heirathen.“

„„Aber mein Vater hat Ihnen nicht die Heirathsbedingungen mitgetheilt,“ unterbrach Marie mit lauter, deutlicher Stimme.

„Hier nahm Schneider ihre Hand und suchte sie am Widersprechen zu hindern. Ihr Vater ward bleich und rief

„„Still doch, Marie, still! Um des Himmels willen denke an die Gefahr Deines alten Vaters.“

„„Bürger Maire, darf ich sprechen?“

„„Laßt das junge Mädchen sprechen“ — sagte St. Just — „wenn es zu sprechen begehrt.“

„Er ahnte nicht, was er würde zu hören haben.

„„Bürger“ — sagte nun Marie — „vor zwei Tagen betrat der Bürger Schneider zum ersten Male unser Haus, und Sie können sich vorstellen, daß die Liebe sehr schnell emporgewachsen sein muß, die ihn oder mich heut vor Sie geführt hat. Er hatte von einer Person, die jetzt unglücklicher Weise nicht zugegen ist, meinen Namen und daß meine Familie wohlhabend sein solle, gehört, und daraus entstand dieser tolle Plan gegen uns. Er kam in unser Dorf mit oberster Gewalt und den Scharfrichter auf seinen Fersen, während die Soldaten und Autoritäten unsres Distrikts seinen Befehlen unterworfen waren. Hier drohte er meinem Vater den Tod, wenn er sich weigere, ihm seine Tochter zu überliefern, und ich willigte, da ich wußte, daß keine Aussicht zur Flucht, als hierher zu Ihnen, vorhanden, darein, sein Weib zu werden. Mein Vater ist gänzlich unschuldig, denn seine Verhandlungen mit dem Staate sind durch meine Hände gegangen. Bürger-Repräsentant, ich begehre von dieser Heirath befreit zu werden und klage Schneider als einen Verräther an der Republik an, und als einen Menschen, der einen unschuldigen Bürger um eigenen Gewinnes willen morden lassen wollte.“

„Während Marie dies sprach, hatte Onkel Jakob schluchzend und wimmernd wie ein keuchendes Roß dagestanden,

und als sie geendet, sprang er auf sie zu, küßte sie und umschlang sie.

„„Gott segne Dich, mein Kind“ — rief er — „daß Du den Muth gehabt hast, die Wahrheit zu sprechen und Deinen alten Vater und mich zu beschämen, die nicht ein Wort zu sagen sich erlaubten.“

„„Das Mädchen setzt mich in Verwunderung“ — sagte Schneider mit dem Blicke des Staunens — „Ich sah sie allerdings erst seit gestern, aber ich brauchte keine Gewalt. Ihr Vater gab sie mir mit freier Einwilligung und sie war es ebenso zufrieden. Sprechen Sie, Eduard Ancel, war das nicht der Fall?“

„„Allerdings geschah es mit meiner Einwilligung“ — stammelte Eduard.

„„Schäme Dich, Bruder!“ — rief der alte Jakob — „Bürger! es geschah allerdings mit Eduards Einwilligung und meiner Nichte Zustimmung, aber die Guillotine stand im Hofe. Fragen Sie Schneiders Famulus, den Gregoire, ihn, der in Werthers Liebe lies't.“

„Gregoire stolperte vor und blickte zaudernd nach Schneider als er sagte:

„„Ich weiß nicht was in dem Zimmer vorging, aber man befahl mir das Schaffot außerhalb aufzurichten und hieß mir Soldaten zu holen und Niemand aus dem Hause zu lassen.“

„„Bürger St. Just“ — rief Schneider — „Sie wer-

den das Zeugniß eines Schurken wie dieser, eines thörigten Mädchens und eines Expriesters nicht annehmen und es gegen das Wort eines Mannes, der der Republik solche Dienste geleistet hat wie ich, in die Wagschale legen. Es ist eine schändliche Verschwörung, um mich zu hintergehen. Die ganze Familie ist dafür bekannt, den Vortheil der Emigranten zu befördern."

„„Und deshalb wollen Sie ein Mitglied dieser Familie heirathen und den andern zur Flucht behilflich sein? Sie müssen sich besser vertheidigen lernen, Bürger Schneider" sagte St. Just streng.

„Hier trat ich vor und sagte, daß ich vor drei Tagen Befehl erhalten hätte, nach Paris, unmittelbar nach einer Unterredung mit Schneider, zu reiten, in welcher ich ihn um Beistand gebeten, um meine Verheirathung mit meiner Cousine, Marie Ancel, zu befördern, daß er von mir alles Nähere über deren Vaters Vermögen gehört und er sogleich meine Abschickung veranlaßt habe, um seinen Plan gegen sie auszuführen.

„„Ihr tragt die Uniform eines Regimentes in dieser Stadt. Wer sandte Euch fort?" fragte St. Just.

„Ich producirte die von ihm selbst unterzeichnete Ordre und die Depeschen, die mir Schneider gegeben hatte.

„„Die Unterschrift ist ächt, aber die Depeschen kommen nicht aus meiner Kanzlei. Können Sie auf irgend eine Art die Unterredung mit Schneider beweisen?"

„„Oh, was das betrifft“ — sagte mein sentimentaler Freund Gregoire — „so kann ich beweisen, daß der junge Mensch stets von diesem jungen Mädchen sprach. Er erzählte mir selbst die ganze Geschichte und wir lachten manchmal, Bürger Schneider und ich, recht herzlich darüber, wenn wir davon sprachen.“

„„Die Anklage gegen Eduard Ancel“ — sagte St. Just — „muß untersucht werden, aber die Verheirathung kann nicht stattfinden. Wenn ich sie nun aber genehmigt hätte, Marie Ancel, was würden Sie dann gethan haben?“

„Marie griff einen Augenblick in ihren Busen und sagte:

„„Er würde diese Nacht gestorben sein — ich würde ihn mit diesem Dolche durchbohrt haben.*)

* *
*

„Der Regen goß in Strömen herab und doch waren die Straßen gedrängt voll. Alle Welt eilte auf den Marktplatz, wo der Gregoire im Begriff stand, eine der anmuthigsten Pflichten seines Amtes zu vollziehen. Jetzt war es nicht der Tod, den er zu verhängen hatte, er hatte blos einen Verbrecher auszustellen, der nachher nach Paris geschickt werden sollte. St. Just hatte befohlen, daß Schneider sechs Stunden lang öffentlich in Straßburg ausgestellt und dann in die Hauptstadt gesendet werden solle, damit

*) Historisch wahr.

ihm dann dort das widerfahre, was die Behörden über ihn bestimmen würden.

„Das Volk folgte dem Bösewichte mit Verwünschungen zu dem Platze seiner Bestrafung und Gregoire lächelte höhnisch, als er den Mann, dessen Befehlen er so oft gehorcht hatte, und der so Viele, die es nicht verdienten, zu Strafe und Unglück überliefert, an den Pfahl band.

„Schneider blieb einige Stunden dem Spotte und den Beleidigungen der Menge ausgesetzt uod ward dann dem Urtheile zufolge nach Paris geschickt, wo er wahrscheinlich dem Tode entgangen sein würde, wäre es nicht seine eigene Schuld gewesen. Er blieb einige Zeit lang im Gefängniß, ohne verhört zu werden, vielleicht ganz vergessen. Tag vor Tag wurden immer neue Schlachtopfer zum Schaffot geführt, und doch blieb der elsassische Tribun am Leben.

„Endlich ward durch Vermittelung eines seiner Freunde eine lange Bittschrift an Robespierre übergeben, die seine Verdienste und Unschuld mit der Bitte um Befreiung enthielt. Die Antwort darauf war der Befehl, ihn sogleich hinzurichten. Der Bösewicht starb in den letzten Tagen von Robespierre's Herrschaft. Sein Kamerad St. Just folgte ihm, wie bekannt, aber Eduard Ancel war bereits wieder losgelassen worden, denn die Heldenthat meiner braven Marie hatte alle Herzen für sie gewonnen.

„„Und Marie?“ fragte ich.

Hier trat eine kräftige und freundliche alte Dame in's Zimmer. Sie lehnte sich auf den Arm eines militairisch aussehenden Mannes von einigen vierzig Jahren, und eine Menge blühender und lärmender Kinder folgten ihnen.

„Das ist Marie Ancel“ — sagte der Kapitain — „und ich bin Kapitain Peter und der dort ist der Oberst mein Sohn, und Sie sehen uns hier Alle in corpore versammelt, denn es ist heut der Geburtstag des kleinen Jakob dort, wo Brüder und Schwestern alle aus der Schule gekommen sind, um dabei zu tanzen.“

VII.

Beatrice Merger.

Beatrice Merger, deren Name auf einem der glättesten Romane Herrn Colburns glänzen könnte, so mild und aristokratisch wie er klingt, ist keine Heldin, ausgenommen ihrer eigenen einfachen Geschichte. Sie ist keine modische französische Gräfin noch ein Opfer der Revolution.

Sie ist ein tüchtiges, derbes Mädchen von 22 Jahren, mit einem von Gesundheit strotzenden Gesichte, aber grausam durch Pockennarben bezeichnet, mit ein Paar schwarzen Augen, die gewiß manche Verwüstungen würden angerichtet haben, wenn sie in einem andern Gesichte stünden. Beatrice's gesellschaftliche Lage ist nicht sehr erhaben. Sie ist eine Hausmagd. Sie zieht euere Frau an, bereitet euer Mittagsessen und sorgt für euere Kinder. Sie macht Beefsteaks und Hausarbeit, bereitet Betten, wichst Stiefeln und wartet bei Tische auf. Dies wenigstens waren die

Dienste, die sie in dem modernen Haushalte des Schreibers dieses Buches verrichtete. Vielleicht füllt ihre Geschichte nicht uneben einige Seiten desselben.

„Mein Vater starb,“ sagte Beatrice, „vor etwa sechs Jahren und hinterließ meiner armen Mutter blos eine kleine Hütte und einen Streifen Landes bei vier Kindern, die zum Arbeiten zu jung waren. So lang mein Vater noch lebte, war es schon schwer, so viele Mäuler zu versorgen, wie sollte dies denn nun eine arme Witwe, die weder Kraft noch Gelegenheit zur Arbeit hatte?

„Wir hatten auch noch eine alte Base und sie würde uns geholfen haben, aber die gute Alte war bettlägerig, so konnte sie denn nichts thun als unsere beste Stube einnehmen und den ganzen Tag über brummen. Die arme alte Seele hatte freilich keine große Ursache sich glücklich zu fühlen, denn krank zu sein verstimmt wohl überall das Gemüth, und ist man dazu noch hungrig, so ist's noch schlimmer.

„In diesen Jahren waren in der Gegend, wo wir lebten (in der Picardie, nicht weit von Boulogne) die Zeiten so schlecht, daß der beste Arbeiter kaum Unterkommen finden konnte, und war es der Fall, so war er froh, wenn er täglich etwa 12 Sous verdiente. Die Mutter arbeitete, so viel sie nur konnte, brachte es aber nur täglich bis auf sechs Sous, und es ward da gar sehr schwer, damit Speise für sechs Mäuler und Kleidung für sechs Leiber zu ver-

schaffen. Base Brigitte schimpfte, wenn sie ihre Portion Schwarzbrot nicht bekam, und meine kleinen Brüder fingen zu schreien an, wenn die ihre nicht zu rechter Zeit erschien. Auch ich pflegte zu weinen, wenn ich meinen Theil erhielt, die Mutter behielt immer nur ein kleines, ganz kleines Stück für sich und sagte, sie hätte sich auf dem Felde satt gegessen. Gott verzieh ihr diese Lüge und segnete sie dafür, wie er es sicher that, denn ohne ihn hätte kein Arbeitsmann oder Frau von einem so erbärmlichen Bissen leben können, wie es bei meiner lieben Mutter der Fall war.

„Ich war damals ein mageres, zerlumptes, baarfüßiges Mädchen, zu krank und schwach aus Mangel an Nahrung, aber ich glaube, ich fühlte Mutters Hunger mehr als meinen eigenen und manche bittere Nacht lag ich wachend, weinend und zu Gott flehend da, daß er mir Mittel schenken möge, etwas für mich und für sie zu verdienen. Und er hat es auch gut mit mir gemeint, denn wer hat mir denn dies Alles gegeben, als er?

„So verging die Zeit, aber es ward Alles immer schlimmer. Der Winter kam und war für uns kälter als sonst ein Winter, denn unsere Kleider waren dünner und abgetragener, die Mutter aber konnte manchmal keine Arbeit bekommen, weil die Felder, auf denen sie arbeitete, mit Schnee bedeckt waren, so daß, als wir der Wärme, Arbeit

und Nahrung am meisten bedurften, wir sie am wenigsten hatten. —

„Ich wußte, daß die Mutter mich, wenn ich's auch wollte, doch nie von sich fortlassen würde, weil ich auf meine kleinen Brüder und meine alte verkrüppelte Base die Aufsicht hatte, aber Brot war doch besser für uns als alle meine Dienstleistung und wenn ich fortging, hätten alle sechs einen Bissen mehr gehabt. So entschloß ich mich denn, von Niemand Abschied zu nehmen, sondern fortzugehen und mich anderswo nach Arbeit umzusehen. Eines Sonntags also, als meine Mutter und die Kleinen in der Kirche waren, ging ich zu Base Brigitte und sagte, sie solle meiner Mutter, wenn sie nach Hause komme, sagen, daß Beatrice fortgegangen sei. Ich sprach ganz gleichgiltig, als ob's mir ganz leicht um's Herz sei.

„„Fortgegangen? Wohin denn?“ fragte sie. „Du sollst nicht fortgehen und mich allein lassen, Du garstiges Ding; Du sollst nicht in's Dorf zu Tanze gehen, Du zerlumpte, baarfüßige Dirne! Ihr seid alle von derselben Art und Weise hier im Hause, Deine Mutter, Deine Brüder und Du. Ich weiß, daß Ihr Fleisch in der Küche habt, und mir gebt Ihr blos Schwarzbrot;“ und dabei fing die alte Frau zu schluchzen an, als ob ihr das Herz bräche, wir machten uns aber nichts daraus, weil wir es schon gewohnt waren.

„„Base,“ sagte ich, „ich gehe und ergreife diese Ge-

legenheit, weil Ihr allein seid. Sagt meiner Mutter, daß ich zu alt bin, um ihr Brot zu essen und nichts dafür zu thun. Ich will dahin gehen, wo ich, so Gott will, Arbeit und Brot finde." Und damit küßte ich sie, sie aber war so erstaunt darüber, daß sie nicht sprechen konnte, und ich ging aus der alten Stube und durch den kleinen Garten, Gott wußte wohin!

„Ich hörte die alte Frau mir nachkreischen, aber ich blieb nicht stehen, noch kehrte ich um. Ich hätte es auch nicht gekonnt, denn mein Herz war ganz voll, und wenn ich zurückgegangen wäre, hätte ich nie wieder den Muth gehabt, fortzugehen. So ging ich denn immer weiter und weiter, lange Zeit, bis die Nacht einbrach; und ich dachte an die arme Mutter, wenn sie aus der Messe nach Hause kommen und mich nicht finden würde, und wie der kleine Peter aufschreien und mit seiner hellen Stimme nach Beatrice rufen würde, um ihm das Abendessen zu bringen. Es wäre mir lieb gewesen, wenn ich diese Nacht gestorben wäre, und ich glaubte es auch, denn als ich genöthigt war, mich auf den harten, kalten Erdboden zu legen, waren meine Füße ganz aufgerissen und wollten mich nicht weiter forttragen.

„Da ging eben der Mond auf, und können Sie glauben, daß ich einen Trost darin fand ihn anzublicken? denn ich wußte, er scheine auch auf unsere kleine Hütte und so kam er mir wie das Gesicht eines alten Freundes

vor. Nicht weit davon war, wie ich beim Mondschein bemerkte, ein Dorf, und ich sah auch, wie ein Mann auf mich zukam. Er hatte, glaube ich, mich weinen gehört.

„Wie gut es Gott doch mit mir meinte! Dieser Mann war ein Pachter, der eine Magd in seinem Hause brauchte. Ich mußte ihm sagen, warum ich allein sei und er glaubte mir und nahm mich mit nach Hause. Ich war diesen Tag mehr als drei Meilen von der Heimath weg gewandert und hatte überall nach Arbeit vergebens gefragt, und hier mit Einbruch der Nacht fand ich ein Bett und ein Nachtessen.

„Einige Monate lang ging es mir hier sehr gut. Mein Herr war sehr freundlich gegen mich, doch aber zu arm, um mir irgend einen Lohn zu geben, so daß ich meiner armen Mutter nichts schicken konnte. Die Frau war gewohnt zu zanken, aber ich war daran zu Hause auch von Base Brigitte her gewöhnt. Sie schlug mich auch zuweilen, aber ich war ihr deshalb nicht böse, denn wir hartgewöhnten Landmädchen sind nicht wie die zarten Stadtfräuleins, welche gleich schreien, wenn sie eine Nadel sticht, und ihren Herrschaften gleich das erste harte Wort nachtragen. Das Einzige, was mich in meiner guten Lage recht betrübt machte, war dies, daß ich von meiner guten Mutter nichts erfuhr. Schreiben konnte ich nicht an sie, noch sie meine Briefe lesen, wenn ich es auch gekonnt hätte, so

daß ich, obgleich nur drei Meilen vom Hause entfernt, doch so weit davon war als von Paris oder Mexico.

„Da wurde ich aber doch nach einigen Monaten so unruhig und bekam das Heimweh, daß meine Pächterin sagte, sie wolle mich nicht länger behalten, und ob ich gleich eben so arm wieder fortging wie ich gekommen, so war ich doch recht froh, wieder in mein altes Dorf zurückzukehren und meine Mutter, wär's auch nur auf einen Tag, wiederzusehen. Ich wußte, sie würde ihre letzte Brotrinde mit mir theilen, wie sie es so lange Zeit zuvor gethan, und hoffte, daß jetzt, wo ich größer und stärker geworden, ich in der Nachbarschaft leichter Arbeit finden würde. —

„Sie können sich vorstellen, was das für ein Fest war, als ich wiederkam, ob ich gleich überzeugt bin, daß wir so viel dabei weinten, als wäre es ein Begräbniß. Meine Mutter bekam Krämpfe, die uns Alle in Angst versetzten, und was die Base Brigitte betraf, so kreischte sie vier Stunden hintereinander und zankte wenigstens zwei Tage nicht. Der kleine Peter bot mir die Hälfte seines Abendessens an. Der arme Junge! Sein Scheibchen Brot war nicht größer als ehe ich fortgegangen.

„So bekam ich denn ein wenig Arbeit hier und ein wenig dort, aber doch war ich zu Hause eher eine Last als ein Broterwerber und daher sehr froh, bei Eintritt des Winters von einer Stelle, zwei Stunden entfernt, zu hören,

wo ich Arbeit finden könnte. Eines Morgens ging ich daher darnach fort, verirrte mich aber, so daß es Nacht ward, ehe ich ankam. Nacht, und wieder Schnee. Es schien, als ob ich alle meine kleinen Reisen bei so bösem Wetter machen sollte.

„Als ich an des Pachters Haus kam, war das Thor verschlossen und Alles zu Bette. Vergebens klopfte ich geraume Zeit: endlich erschien er an einem obern Fenster und schien so erschreckt, und that so ängstlich, daß ich glaube, er hielt mich für einen Dieb. Ich erzählte ihm, daß ich wegen der Arbeit gekommen. „Wer kommt wegen Arbeit zu solcher Zeit?“ sagte er. „Nach Hause, fort, zudringliches Volk, und störe redliche Leute nicht im besten Schlafe.“ Damit schlug er das Fenster zu, und so blieb ich allein und mußte mir helfen wie ich konnte. Es gab keinen Stall, keinen Schuppen dort, wo ich ein Lager hätte finden können, so kroch ich denn unter einen Karren wo etwas Stroh lag. Es war kein sehr warmes Nest! Die Kälte ließ mich nicht schlafen und die Stunden schlichen so langsam vorüber, daß es war, als ob ich eine Woche dort wäre, statt einer Nacht, und doch war es nicht so schlimm als in der ersten Nacht, wo ich von zu Hause fortgegangen und der gute Pachter mich gefunden hatte.

„Früh, ehe es Tag ward, kamen des Bauers Leute aus dem Hause und sahen mich unter dem Karren kauern. Sie sagten, ich solle aufstehen, aber ich war so erfroren,

daß ich es nicht konnte. Endlich kam der Mann selbst und erkannte mich als das Mädchen, das ihn in dieser Nacht gestört. Als er meinen Namen und die Absicht hörte, in der ich gekommen, nahm mich der gute Mann in's Haus und ließ mich in eins der Betten legen, aus dem sein Sohn eben aufgestanden, und so sehr es mich vorher fror, so warm und bequem war mir es jetzt. In einem solchen Bette hatte ich noch nie geschlafen und niemals eine so gute Milchsuppe gegessen, als er mir von seinem eigenen Frühstücke gab. Nun, er miethete mich also wirklich, und was denken Sie wohl, daß er mir Lohn gab? Sechs Sous den Tag! und ließ mich in dem Kuhstalle schlafen. Sie können sich denken, wie glücklich ich jetzt war, da ich mir so viel Geld verdienen konnte.

„Unter den Arbeitsleuten befand sich eine alte Frau, die uns Suppe zu verkaufen pflegte. Ich bekam jeden Tag ein Töpfchen voll für einen halben Pfennig mit einem Bissen Brot darin, und konnte überdies so viele Rüben essen als ich wollte. Allerdings kein gesundes Essen, aber Gott ließ mir es recht leidlich bekommen.

„So konnte ich jeden Sonntag, wenn die Arbeit vorbei, meiner Mutter 30 Sous bringen, und so ermüdet ich auch war, so wanderte ich stets fröhlich die beiden Stunden nach unserm Dorfe, um sie wiederzusehen. Unterwegs mußte man da durch einen großen Wald und davor fürchtete ich mich, denn wenn ein Dieb gekommen wäre

und hätte mir mein Wochenverdienst nehmen wollen, was hätte ein armes Mädchen allein anfangen können? Doch auch dagegen fand ich ein Mittel, und so kam mir nie ein Dieb zu nahe. Ich fing nämlich stets so wie ich in den Wald trat an meine Gebete herzusagen, und hörte nicht eher auf, als bis ich zu Hause war. So kam ich denn stets mit meinen 30 Sous in der Tasche glücklich an. Oh, Sie können's glauben, Sonntag war ein recht froher Tag für uns Alle!"

*
* *

Dies ist die ganze Geschichte von Beatrice, in so weit sie der Veröffentlichung werth. Das Uebrige bezieht sich blos auf ihre Ankunft in Paris und die verschiedenen Dienstherren und Frauen, bei denen sie die Ehre hatte zu dienen. Sobald sie in die Hauptstadt tritt, hört das Romantische auf und glücklicherweise enden des armen Mädchens Leiden und Entbehrungen auch damit. Beatrice hat jetzt warme Kleider und derbe Schuhe und reichliche, gute Nahrung bekommen. Sie hat sich ihren kleinen Bruder aus der Picardie geholt, und nährt, kleidet und erzieht ihn. Dieser junge Bursche ist jetzt ein Zimmermann und macht seinem Handwerke Ehre. Frau Merger ist in sehr guten Umständen und bekommt jährlich 50 Franken von ihrer Tochter. Aber das Allerglücklichste ist dies, daß Mamsell Merger jetzt eine Fond-Besitzerin ist und eben

den Schreiber dieser Biographie fragte, wie sie ein Kapital von 200 Franks am besten anlegen könne, denn so hoch beläuft sich jetzt ihr Vermögen.

Gott segne sie! Sie ist reicher als Se. Gnaden der Herzog von Devonshire, und auf ihrer demüthigen Lebensbahn tugendhafter und glücklicher gewesen, als alle Herzöge im Lande.

Zum Besten dieser Herzöge aber und aller solcher Vornehmen (welche ohne Zweifel längst schon Abzüge von diesen Skizzen sich werden angeschafft haben) ist überhaupt die Geschichte der armen Beatrice herausgegeben worden. Das junge Mädchen wäre gewiß nie auf diese Art unsterblich gemacht worden, wenn es nicht um des Guten willen geschehen, das die Bessern aus ihrem Beispiele sich abnehmen können. Wenn die gnädige Frau nur einen Augenblick es bedenken wollte, wenn Sie sich der Summen berühmen, welche Sie auf milde Werke verwenden, der Geschenke an Fleisch und Decken, die Sie zu Weihnachten austheilen, der weiblichen Arbeiten, die Sie für Armen-Lotterieen unternehmen, der langen, langen Predigten, die Sie in St. Georges das ganze Jahr hindurch hören, dann würde die gnädige Frau zugeben, daß, so außerordentlich verdienstlich auch Ihr Wirken als Patronin der Kirche von England, von Almack's und der Kranken im Asyl ist, es doch nur als ein verächtlicher Tugendkreis, als ein ärmlicher Versuch zur Wohlthätigkeit gegen die

Thaten dieses armen Dienstmädchens erscheint! Und Sie, hochwürdiger Bischof, geben Sie auch von den sechs Sous Ihres täglichen Einkommens fünf für Ihre Heerde und Familie? Würden Sie auch nur ein einziges Pferd Ihres Wagens spenden (ich will gar nicht sagen, ein Diner, denn so etwas wäre für Jemand Ihresgleichen gar zu ungeheuerlich), um irgend eins von den verhungernden Kindern der Mutter Eurer bischöflichen Gnaden — der Kirche damit zu speisen?

Ich warte auf Antwort. Seine Gnaden aßen zu viel Schildkröte und tranken zu vielen kalten Punsch gestern Mittag, können daher jetzt nicht sprechen. Aber wir haben durch diese geistreiche Frage ihn gänzlich zum Schweigen gebracht. Laßt die Welt gehen wie sie will, und die armen Christen und Pfarrverweser hungern so gut sie können, Seiner Gnaden Bediente müssen ihre neue Livree haben, und Dero Rosse täglich ihre vier Futter.

*
* *

Wenn wir an seine Rede über die Katholiken denken — wenn wir uns an seine letzte Predigt über die Wohlthätigkeit erinnern — — doch ich sage nichts. Hier ist ein armes, verfinstertes, abergläubisches Geschöpf, das Bilder anbetet, ohne einen Fetzen zur Bekleidung, das aber eben so viel Glauben und Demuth und Mildthätigkeit hat, als die ganze hochwürdige Clerisei.

*
* *

Dieser Engel hat kein Unterkommen, und deshalb habe ich, abgesehen von dem Vergnügen, obigen Klaps dem Bischofthume zu verleihen, ihre Geschichte herausgegeben. Wenn der Bischof nach Paris geht und einer guten, ehrlichen Hausmagd bedarf, so kann er sie ohnstreitig haben, oder wenn er ihrer Mutter einige Pfund schenken will, so braucht er es nur Mr. Titmarsh durch den Buchhändler zu senden.

Der Professor.

Eine sentimentale Geschichte.

„Die Welt ist meine Auster."

I.

Ich habe oft bemerkt, daß Hackney unter andern Zierden und Merkwürdigkeiten mehr Mädchenschulen enthält, als in einem andern Orte von Europa gefunden werden. In jedem grünen ländlichen Gäßchen, vor jedem hohen altmodischen Hause sieht man ein eisernes Thor, eine blau und goldene Firma und eine große Messingplatte, welche verkündet, daß eine Damenerziehungsanstalt im Haus errichtet ist. Auf einer dieser Platten steht — (oder vielmehr stand — denn das rührende Ereigniß, welches ich jetzt zu erzählen gedenke, trug sich vor vielen Jahren zu) — auf einer dieser Platten war, wie gesagt, folgende Inschrift gravirt:

Bulgaria House

Lehr-Anstalt für junge Damen

von Drei bis Zwanzig

von den

Misses Pidge.

(Treten Sie gefälligst die Schuhe ab.)

Die Misses Pidge nahmen eine beschränkte Anzahl von jungen Damen an — eine so beschränkte oder große, wie es das Publikum zuließ — und unterrichteten sie in den Zweigen des eleganten und nützlichen Wissens, welche die Engländerin den Damen aller übrigen Nationen weit überlegen machen.

Die Jüngern lernten die Rudimente des Hinterstiches, Kreuzstiches, Steppstiches, Gesangbuchlieder und „Ich hab ein kleines Hüttchen nur." Die ältern Schülerinnen gingen von dem Nähen von Mustertüchern ab; sie spielten wie Thalberg und pirouettirten wie die Taglioni, sie lernten Geographie, Geologie, Mythologie, Entomologie, neuere Geschichte und einfache Gleichungen. (Miß Z. Pidge.) Sie erlangten eine vollständige Kenntniß der französischen, deutschen und italienischen Sprache, während das Englische von Miß Pidge gelehrt wurde, der orientalischen Malerei und Tambourstickerei (Miß E. Pidge); der Beredsamkeit und Deklamation (Miß H.

Pidge); und um Alles zu krönen, des Tanzens und der Gymnastik (was in dem Prospektus der Pidges sehr großartig aussah, und mit gothischer Schrift gedruckt war), Tanzen und Gymnastik sagen wir von Professor Dandolo.

Die Namen der übrigen Professoren und Hilfslehrer folgten in bescheidenerer Schrift.

Obgleich der Name des Signor entschieden ausländisch war, besaß er doch ein so englisches Aeußere und maskirte seinen Accent so gut, daß es unmöglich war zu sagen, welchem Orte er seine Geburt verdankte, wenn nicht London und gerade dem innersten Herzen desselben, denn er hatte die Eigenthümlichkeiten, welche den sogenannten Cockneytheil der Stadt charakterisiren, vollkommen aufgefaßt und ließ das „H" aus und verdoppelte das „V" als ob er sein ganzes Leben lang in der Nachbarschaft der Bowkirche existirt hätte. Signor Dandolo war ein kräftiger Mann von fünf Fuß neun Zoll Höhe, mit einer erstaunlichen Ausdehnung des Mundes, der Brust und des Backenbartes, welcher letztere von rother Farbe war.

Ich weiß nicht, wie dieses Individuum in die Anstalt der Misses Pidge eingeführt wurde und sich dort einnistete. Das Gerücht sagt, daß Miß Zele Pidge ihn zuerst bei einem Hackneyer Balle getroffen habe, woraus die Bekanntschaft entstanden sei, seit aber die Umstände

welche ich zu berichten gedenke, stattgefunden haben, behauptet die junge Dame, daß sie nicht die Person gewesen sei, welche ihn nach Bulgaria House gebracht — daß nur die Bitten der Aldermännin Grampus sie je bewegen konnten, ihn aufzunehmen. Der Leser wird hieraus entnehmen, daß Dandolo's späteres Betragen gegen Miß Pidge nicht zufriedenstellend war — auch war es dies nicht, und möge jede Herrin einer solchen Anstalt bedenken, daß das Vertrauen zuweilen gemißbraucht werden kann, daß die Freundschaft nur zu oft blos ein anderer Name für das Verbrechen ist.

Aber zu unserer Geschichte.

Der kräftige und gelenkige Dandolo entzückte eine Zeitlang die jungen Damen bei den Misses Pidge durch die Behendigkeit, welche er im Tanzen entwickelte, so wie durch die sich in der neuen von ihm gelehrten Unterhaltung zeigende Kraft und Männlichkeit seiner Gestalt.

In sehr kurzer Zeit konnte Miß Binx, eine dicke junge Dame, die bis zu seiner Ankunft nie eine halbe Meile weit gehen konnte, ohne zu keuchen wie ein apoplektischer Lordmayor, die Cachucha tanzen, mit der Gelenkigkeit einer Katze eine Stange hinaufklettern und drei Minuten lang einen Stuhl frei halten, ohne mit den Augen zu zwinkern.

Miß Jacobs konnte beinahe durch eine Leiter klettern — die Jacobsleiter, wie er sie profaner Weise

nannte — und Miß Bole die Handeln auf das Trefflichste schwingen. Die vielversprechendste Schülerin Professor Dandolo's, so wie das schönste junge Geschöpf in Bulgaria House war Miß Adelice Grampus, die Tochter des ebenerwähnten Alderman. Der Stolz ihrer Mutter, der Abgott ihres wohlhabenden Vaters, stand Adelice Grampus in ihrem neunzehnten Jahre. Augen sind schon oft beschrieben worden, aber es würde blauerer Dinte bedürfen als unserer, um die Adelicens zu malen. Der Schnee, wenn er in Cheapside fällt, ist nicht weißer als ihr Hals — wenn er einige Tage lang auf dem Boden gelegen hat und von Schuttkärnern und Lohnkutschern, von Straßenfegern und zum Geschäft gehenden Leuten niedergetreten worden ist, nicht schwärzer als ihr Haar. Schlank, wie das Monument bei der Londoner Brücke, war ihre Gestalt hoch und zart; aber es ist nutzlos, alle ihre Reize herzuzählen und es würde schwer sein, sie alle zu beschreiben. Der Leser möge an seine erste Liebe denken und sich Adelicen vorstellen.

Dandolo, der zu ihrer Belehrung angestellt war, sah sie und fand an ihr Gefallen, wie es Manchem von seinem entzündlichen Temperamente ergangen sein würde.

Es giebt im Leben wenige Stellungen, die von einem unternehmenden Geiste besser benutzt werden können, als die eines Tanzmeisters — ich meine in Beziehung auf die Liebe. Der Tanzmeister besitzt eine absolute

Herrschaft über den Rücken, die Hände, die Füße und Schultern seiner Schülerinnen und kann, da er von der Natur mit so vieler Autorität begabt ist, schnell von den Gliedern nach dem übrigen Körper und dem Geiste dringen.

„Die Füße etwas mehr auswärts, Miß Adelice!“ ruft er mit dem zärtlichsten Gesicht von der Welt; „den Rücken ein wenig gerader,“ und er ergreift sanft ihre Hand, er erhebt sie bedeutend über die Höhe ihres Ohres, er legt die Spitzen der Finger seiner Linken sanft auf das Rückgrat der jungen Dame und blickt in dieser verführerischen Stellung liebevoll in ihre Augen! Wie gesagt, kein Frauenzimmer irgend eines Alters kann dieser Attitüde und diesem Blicke widerstehen, besonders wenn er aus Augen kommt wie die Dandolo's.

Die ersten beiden Male, wo der Abenteurer dieses dreiste Manöver versuchte, erröthete sein Opfer nur und bebte. Das dritte Mal senkte sie ihre vollen Augenlider und wurde leichenblaß.

„Ein Glas Wasser!“ rief Adelice, „oder ich werde ohnmächtig!“

Der Tanzmeister eilte eifrig hinweg, um das gewünschte Getränk herbeizuschaffen und flüsterte, als er es an seine Lippen hielt, innig in ihr Ohr:

„Dein, Dein auf ewig, Adelice.“

Miß Grampus sank in die Arme der Miß Binx

zurück, aber nicht ehe ihr entzückter Liebhaber gesehen hatte, wie sie ihre Augen zur Decke emporschlug und wie ihre kalten Lippen den Namen „Dandolo“ flüsterten.

Wenn Madame Schröder-Devrient in „Fidelio“ ruft: „Nichts, nichts, mein Florestan!“ so ist das noch gar nichts gegen die Zärtlichkeit, mit welcher Miß Grampus diesen süßen Namen aussprach.

„Dandolo,“ sprach sie zu ihrer Vertrautin, Miß Binx, „der Name war in alten Tagen schön und herrlich. Vor fünfhundert Jahren schrie es in Venedig eine Myriade von Stimmen, wenn Einer, der ihn trug, vortrat, um sich mit der See, der Braut des Dogen zu vermählen, mit dem blauen adriatischen Meere, dem unbegrenzten ewigen Ozean. Der entsetzte Türke schrak von dem Klange gelähmt zurück, er war lauter wie der lauteste Donner der Kanonen, wie das Sturmesbrausen des Orkans! Dandolo! wie viele tapfere Herzen schlugen diesem Namen entgegen! wie viele schneidige Schwerter blitzten bei diesem unwiderstehlichen Kriegsrufe aus der Scheide. O Binx,“ fuhr Adelice fort, indem sie zärtlich den Arm der jungen Dame drückte, „ist es nicht seltsam, daß Einer von dem mächtigen Herzogsgeschlechte bis zu diesem Tage gelebt, und gelebt hat, um mich zu lieben? Aber auch ich,“ pflegte Adelice schelmisch hinzuzufügen, „auch ich bin, wie Du weißt, eine Tochter des Meeres.“

Der Vater der Miß Adelice Grampus war nämlich Austern- und Hummerhändler, was die junge Dame veranlaßte, sich eine Tochter des Oceans zu nennen. Sie empfing ihren romantischen Namen von ihrer Mutter, nachdem sie „Tobias von Warschau" von Miß Swipes gelesen hatte und war von Jugend auf mit so viel ähnlichem literarischem Zeug genährt worden, daß ihr kleiner Geist davon aus dem Leime gegangen war. Ihr Vater hatte sie mit funfzehn Jahren vom Hause fortgeschickt, weil sie sich in den jungen Mann, der im Laden die Austern öffnete, verliebt und geschworen hatte, sich mit dem Austermesser umzubringen. Bei Miß Pidge hatte sie ihre Sentimentalität nicht verlassen, sie wußte Alles, was Miß Landon geschrieben, auswendig, besaß eine Locke von Thomas Moores Haar oder Perücke und las mehr Romane und Gedichte als je. Und so wurde der rothhaarige Tanzmeister in ihren Augen zu einem venetianischen Edelmann, in welchen es ihr Stolz und ihre Freude war, sich zu verlieben.

Da Miß Grampus für jährliche fünf Guineen extra ein eignes Zimmer in Miß Pidges Erziehungsanstalt hielt, so waren ihr gewisse Freiheiten gestattet, die gewöhnlichen Schülerinnen nicht erlaubt wurden. Sie und Miß Binx wanderten mitunter allein in das Städtchen hinaus, sie besuchten unbegleitet die Leihbibliothek, sie besorgten kleine Aufträge für die Misses Pidge, sie gingen

allein in die Kirche, entweder vor oder hinter der langen Reihe von jungen Mädchen, welche an jedem Sabbath hinter dem eisernen Filigrangitter vor Bulgaria House hervorkam. Es ist meine schmerzliche Pflicht, mitzutheilen, daß ihnen auf mehreren dieser einsamen Spaziergänge der einschmeichelnde und aufmerksame Lehrer der Gymnastik folgte oder begegnete.

Bald blieb Miß Binx hinter ihnen zurück und — soll ich es gestehen? — ersetzte die verlorene Gesellschaft ihrer Freundin durch die eines Mannes, eines Freundes von dem Professor, der eben so geheimnißvoll und einschmeichelnd war, wie dieser selbst.

Mögen die Besitzerinnen aller Pensionate für junge Damen dies lesen und bedenken, wie gefährlich es für junge Damen jedes Alters, ja selbst für solche, die eigene Zimmer bezahlen können, ist, allein auszugehen.

Im gegenwärtigen Falle genoß allerdings Miß Grampus mehr Freiheit, als sonst gewöhnlich jungen Damen gestattet wird. Wenn die ältere Miß Pidge Einwendungen dagegen erhob, so fügte sich Miß Zela auf das Eifrigste ihrer Bitte — und warum? — der Grund ist aus dem folgenden Gespräche zu ersehen, welches zwischen dem verblendeten Mädchen und dem schlauen Maître de danse stattfand.

„Wie kam es, Roderich," pflegte Adelice zu sagen, „wie kam es, daß Sie sich in den Tagen unserer ersten

Bekanntschaft stets der odiösen Zela Pidge angenehm machten und sich nie herabließen, gegen mich eine Sylbe zu athmen?"

„Meine Lippen sprachen nicht zu Ihnen, Addely — (zu solcher Vertraulichkeit waren sie gelangt) — aber meine Augen haben es gethan."

Adelice war nicht über seinen eigenthümlichen Dialekt erstaunt, denn, die Wahrheit zu gestehen, war es der, welcher in ihrem Vaterhause und Freundeskreise herrschte.

„Und die meinen," sagte sie zärtlich, „sie folgten, wenn die Ihren nicht auf sie geheftet waren, denn dann wagte ich nicht aufwärts zu blicken. Und obgleich Sie wegen Miß Pidges nicht die Töne meiner Stimme vernehmen konnten, hätten Sie doch das Klopfen meines Herzens hören können."

„Ich that es, — ich that es!" stöhnte Roderich; „ich habe es gehört. Ich sprach damals nie zu Ihnen, denn ich fürchtete den Dämon des Verdachtes zu erwecken. Ich wünschte in Ihr Pensionat zu gelangen, Ihnen beständig nahe zu sein, Sie zu bewegen, mich zu lieben, daher bewarb ich mich um die leicht zugängliche und thörigte Miß Pidge, daher nahm ich die Verkleidung eines — haha! — eines Tanzmeisters an."

Und ein düsteres dämonisches Lächeln trat auf das Gesicht des jungen Mannes.

„Ja, ich entwürdigte meinen Namen und mein Geburtsrecht! Ich trug diese erbärmliche Livree des Dienstes und Alles aus Liebe zu Dir, meine Adelice.“

Hier wollte Signor Dandolo niederknieen, aber die Straße war schmutzig und seine Beinkleider von Nanking, und die galante Absicht ließ sich nicht ausführen.

Aber die Geschichte muß heraus, denn das oben erzählte Gespräch hat dem scharfsinnigen Leser bereits einen bedeutenden Theil davon verrathen. Miß Zela Pidge war nämlich, wie schon erwähnt, wirklich bei dem Hackneyer Balle mit diesem Manne bekannt geworden, er hatte keinen Stand — nicht einmal Subsistenzmittel — er sah sogleich, daß er diese Dame für seine Zwecke verwenden konnte und er, der, wie wir fest glauben, um nichts besser gewesen war, als ein reisender Taschenspieler oder Lustigmacher, erschien in der Rolle eines Professors der Gymnastik in Bulgaria House.

Die Lehrerin fühlte für ihn gerade eine solche Neigung wie später die Schülerin, Letztere entdeckte die Schwäche Jener und daraus entstand Miß Pidges Nachsicht und die verderbliche Leidenschaft der Miß Grampus.

„Geheimnißvolles Wesen!“ fuhr Adelice in dem Gespräche fort, welches die obigen erläuternden Andeutungen unterbrochen hatte; „wie lernte ich Dich lieben — wer bist Du? — welches schlimme Schicksal hat Dich in

dieser niedrigen Gestalt hierher gebracht, um Adelicens Herz zu gewinnen!"

„Adelice!" rief er, „Du sprichst die Wahrheit. Ich bin nicht, was ich scheine. Ich kann Dir nicht sagen, wer ich bin, — eine Geschichte des Entsetzens, Verbrechens verbietet das furchtbare Geständniß, aber so räthselhaft ich auch bin, und so elend, ja so bös und verzweifelt, so liebe ich Dich doch, Adelice, — liebe ich Dich mit der entzückten Ergebenheit reinerer Tage, der Zärtlichkeit glücklicherer Zeiten! Ich bin jetzt traurig und gefallen, Dame — es sei Euch genug, daß ich einst glücklich, ja selbst respektabel war."

Adelicens Wangen wurden todtenbleich, ihr Fuß schwankte und sie würde zu Boden gefallen sein, hätte sie nicht der starke Arm ihres Geliebten aufrecht erhalten.

Sie hing schüchtern an seinem Halse und sprach:

„Ich weiß nicht, noch frag' ich, ob Schuld Dich bedrückt
Wer immer Du sein magst, Deine Lieb' mich beglückt!"

„Schuld!" sagte Dandolo, „Schuld in dem Herzen Roderichs? — nein, nimmer!" und er zog sie zu sich und drückte ihrem Hute, ihrem Schleier, ihren Handschuhen, ja selbst ihren Wangen tausend wahnsinnige Küsse auf. —

„Aber sage mir, Süße, wer bist Du? Ich kenne

Dich erst unter Deinem schönen Taufnamen und Deinem andern Namen Grampus."

Adelice blickte nieder und erröthete.

„Meine Eltern sind geringen Standes," stammelte sie.

„Aber wie bist Du denn in ein solches Pensionat gekommen?" fragte er; „zwanzig Pfund des Vierteljahres — ohne die Extrakosten und die Wäsche zu rechnen."

„Sie sind geringen Standes, aber reich."

„Ha! wer ist Dein Vater?"

„Ein Alderman jener Hauptstadt."

„Ein Alderman! und was ist sein Geschäft?"

„Ich erröthe es zu sagen, — er ist — ein Austernhändler."

„Ein Austernhändler!" rief Roderich in der größten Schrift. „Haha! das ist zu viel!" — und er ließ Adelicens Hand sinken und sprach während des Spazierganges nicht mehr mit ihr.

Sie schritten eine Zeitlang düster neben einander her und Miß Binx und der andere junge Mann marschirten erstaunt hinter den Beiden. Endlich erblickten sie das Pensionat.

„Hier ist Bulgaria House," sagte die Jungfrau fest „Roderich, wir müssen scheiden!"

Die Bewegung überwältigte sie und sie warf sich mit hysterischem Husten in seine Arme. Aber o Entsetzen! man hörte ein Geschrei von Miß Binx, die mit Doublirschritt auf das Schulhaus zueilte. Ihr junger Mann hatte Fersengeld gegeben und dicht neben dem liebenden wiewohl unvorsichtigen Paare stand die zornige — und mit Recht zornige — Miß Zela Pidge.

„O Ferdinand," sagte sie, „täuschest Du mich so? — habe ich Dich deshalb nach Bulgaria House gebracht! — habe ich Dir darum Geld gegeben, Kleider zu kaufen, daß Du Dir falsche Namen beilegst und mit der unverschämten sentimentalen Miß Grampus liebelst! — Ferdinand! Ferdinand!" rief sie, „ist das wahr? Darf ich meinen Augen trauen?"

„Der Teufel hole Deine Augen," sagte der Signor zornig, indem er ihr einen verzehrenden Blick zuwarf und entfernte sich die Straße hinab.

Seine Flüche waren noch lange zu hören, nachdem man ihn aus den Augen verloren hatte. Man erblickte ihn nie wieder in Bulgaria House, denn am folgenden Tage erhielt er seinen Abschied.

In der Nacht darauf wurden alle Vorderfenster im Schulhause der Misses Pidge in tausend Stücke zertrümmert!

*　　*
*

Am Donnerstage darauf wurden in der nach London fahrenden Landkutsche zwei Plätze genommen. Auf dem Rücksitze befand sich der Lehrer, auf dem Vordersitze die abgezehrte unglückliche Adelice Grampus.

*   *
*

II.

Hiermit war aber die Sache noch nicht zu Ende. Die Entlassung der Miß Grampus hatte die Folge, daß dieselbe verschiedene Umstände aufdeckte, welche, wie wir gestehen müssen, dem guten Rufe der Miß Zela Pidge keineswegs günstig waren. Die Entdeckungen, welche sie machte, waren so häßlich, die von ihr aufgedeckten verbrecherischen und sittenlosen Dinge der Erziehungsanstalt so nachtheilig, daß die Schülerinnen Dutzendweise auswanderten. Miß Binx begab sich zu ihren Verwandten nach Wandsworth, Miß Jacobs zu ihrer Familie in Houndstitch, und andere junge Damen, die in dieser Geschichte nicht erwähnt sind, nach anderen, moralischern Schulen, so daß am Schlusse eines einzigen halben Jahres die Misses Pidge, in Folge des Scandals, welchen die Geschichte erregt hatte, nur noch zwei Schülerinnen besaßen — Miß Dibble, die sich zur Gouvernante heranbilden wollte, und

Miß Bole, die Tochter des Spezereikrämers, welche im Austausch für Thee, Lichter und andere dem Etablissement von ihrem Vater gelieferte Dinge dort erzogen wurde.

„Ich wußte es! ich wußte es!“ rief Zela leidenschaftlich, als sie durch das widerhallende traurige Schulzimmer wandelte. „Er hatte mir gesagt, daß es keiner, die ihn geliebt, je wohl ergangen — daß jede Blume, welche er beschien, verwelkt sei! — Ferdinand! Ferdinand! Du hast den Ruin hierher gebracht!“

Sie deutete auf die leeren Schränke und Bänke.

„Aber was ist das gegen den grausigeren Ruin hier?“ und das arme Geschöpf schlug auf seine Brust und die schweren Thränen rollten über ihr Kinn herab und in ihr Busentuch.

Wenige, sehr wenige Wochen darauf wurde die Messingplatte von Bulgaria House für immer abgenommen, das Gebäude heißt jetzt „Moskau Hall unter Mr. Swishtail mit Hilfslehrern,“ die bankerotten Misses Pidge sind geflohen — wohin, weiß der Himmel, denn die Dampfboote kosteten in jener Zeit mehr als fünf Schillinge.

Alderman Grampus nahm, wie man sich vorstellen kann, seine Tochter nicht mit außerordentlicher Höflichkeit auf. Er war, wie Mrs. G. bemerkte, bei diesem Anlasse mürrisch wie eine finnige Sau. Hatte er aber nicht Recht? Seine schöne Tochter hatte ihre Erziehung vernachlässigt,

ihre Moral zum zweiten Male vergessen, und war fast eine Beute von Bösewichtern geworden.

Miß Grampus wurde einige Monate hindurch in enger Gefangenschaft gehalten und durfte nicht ausgehen, außer zuweilen nach Bunhill Row, um Luft zu schöpfen, und in die Kirche, um ihre Andachtsübungen zu halten. Obgleich sie ihn aber als ungetreu kannte, obgleich sie wußte, daß er unter einem andern, vielleicht gar einem schönern Namen, einer Zweiten dieselben Schwüre geboten hatte, konnte sie sich doch nicht enthalten, an Roderich zu denken.

Der Professor kannte den Namen und Ruf ihres Vaters zu gut, als daß es ihm schwer geworden wäre, dessen Wohnung zu finden. Sie war, wie jeder City-bewohner weiß, in Cheapside, und dorthin wendete Dandolo beständig seine Schritte; obgleich er aber unablässig um das Haus schlich, wollte er doch geheimnißvoller Weise nie über die Schwelle kommen. Er beobachtete Adelicen, wenn sie ausging, er folgte ihr in die Kirche, und oftmals, wenn sie sich aus der Thür des Artillerieschießplatzes oder der Thür der Bowkirche drängte, begegnete eine zärtliche Hand der ihren, drückte ein männlicher Fuß den ihren, wurde ein versteckt hingereichtes Billet ebenso geschickt ergriffen; um sich in den Tiefen ihres Taschentuches zu verbergen oder in ihren duftigen Busen zu schmiegen.

Liebe! Liebe! wie erfinderisch Du bist! Du kannst aus einem Seidenfaden eine Leiter, oder aus einem Strohhalme eine Waffe machen, Du strahlst wie Sonnenlicht in den Kerker, Du erklimmst wie eine verlorene Hoffnung einen Festungswall. Das Schloß ist genommen! Der Feind ist geflohen! — Das Panier der Liebe weht triumphirend über den Leichen der Erschlagenen*).

So unterhielten Adelice und ihr Liebhaber, wenn ihnen auch der Trost des persönlichen Verkehrs versagt blieb, eine beständige zärtliche Correspondenz. Es gelang ihr durch Bestechung ihrer Dienerin, wöchentlich wenigstens neun Mal dem Professor Briefe zugehen zu lassen, welche er in längeren Zwischenräumen, aber mit gleicher Wärme beantwortete.

„Warum," sagte die junge Dame einmal im Laufe dieser Correspondenz, „warum sehe ich, wenn ich meine Augen auf meinen Roderich werfe, die äußere Gestalt desselben so traurig verändert? Er trägt nicht mehr die Kleidung, welche ihn früher schmückte. Ist er arm? — ist er verkleidet? — bedrücken ihn Schulden, oder spüren ihm Verräther nach, die nach seinem Blute dürsten?

*) Wir können die letzte Stelle nicht verstehen, aber sie ist so schön, daß der Leser verzeihen wird, daß es der Verfasser unterlassen hat, Sinn hinein zu bringen, was er gewiß gekonnt haben würde, wenn er nur gewollt hätte.

o, könnten ihn meine Arme beschirmen! — o, könnte ihm meine Börse beistehen! Dies ist der innigste Wunsch Deiner

„A. G.“

P. S. „Da ich Deine Vorliebe für die Kinder des Meeres kenne, wird Susanne ein Fäßchen Austern im zweihalsigen Schwane für Dich abgeben, wie Du es wünschest.

„Ad. G.“

P. S. „Liebst Du den geräucherten Lachs? das Mädchen bringt drei Pfund in ein seidenes Taschentuch gewickelt mit. Es ist mit meinem Haare gezeichnet.

„Adelice.“

P. S. „Ich breche mein Billet noch ein Mal auf, um zu sagen, daß Du dabei ein Töpfchen mit Anchovipaste finden wirst. Möge es Dir wohl bekommen! Ach! könnte ich es doch begleiten.

„A. G.“

Man wird aus dem Inhalte dieses Billets ersehen, daß Adelice nicht wenig Vortheil von dem Lesen ihrer Romane gezogen hatte, und es giebt überdies eine ziemlich klare Idee von der Lage ihres Geliebten.

Als derselbe noch Professor in Bulgaria House war, hatte sein Costüm mit seinen Ansprüchen übereingestimmt. Er trug einen schwarzen, polnischen Schnurenrock, einen

weißen, breitrandigen Filzhut, Suwarowstiefeln und eng= anliegende Nankinbeinkleider. Jetzt aber war sein Costüm sehr zu seinem Nachtheil verändert. Ein großer, brauner Rock hing bis zu den Waden seiner kräftigen Beine herab, wo zugleich auch ein Paar fettige, schwarz und weiß gewürfelte Beinkleider aufhörten. Eine schmutzige rothe Weste, ein blaues Halstuch mit weißen Tüpfchen und sich durch ihre Dicke und ihren Rothüberzug auszeichnende Halbstiefeln vervollständigten seinen Anzug. Aber er sah seinen Glücksumständen überlegen aus. Er trug seinen grauen Hut sehr bedeutend auf Einem Ohre; er zog unab= lässig an seinem schmutzigen Hemdkragen, und beim Gehen klimperte er mit den Halbpfennigen — wenn er welche hatte — in seiner Tasche. Er war in der That nichts Besseres als ein Abenteurer, und die unschuldige Adelice seine Beute.

Wiewohl der Professor den ersten Theil des vor= stehenden Briefes mit Hoffnung und Freude las, so kann man sich doch denken, daß ihm die drei Nachschriften noch willkommener waren.

In der That machte er mit ihnen buchstäblich Das, was oft in Romanen geschieht, er verschlang sie, und Adelice war, als sie am folgenden Tage ein Billet von ihm erhielt, nachdem sie begierig das Siegel erbrochen und mit klopfendem Busen und blitzendem Auge den

Inhalt überblickt — Adelice war, sagen wir, nicht ganz so sehr erfreut, als sie das Folgende las:

„Deine Güte, Theuerste, übersteigt allen Glauben, aber nie hat ihrer ein armer Bursche mehr bedurft, als Dein unglücklicher treuer Roderich. Ja! ich bin arm — ich werde von Höllenhunden verfolgt — ich bin im Aeußern, in der Kleidung und meinem Glücke verändert — in Allem, nur nicht in der Liebe zu Dir.

„Höre meine Geschichte.

„Ich stamme aus einer edeln Familie, ja der edelsten in Venedig. Wir waren einst frei und reich und glücklich, aber der preußische Autokrat hat sein Panier auf unsre Thürme gepflanzt, die Klauen seines stolzen Adlers haben sich unsers Reichthums bemächtigt, und die Meisten unsers Geschlechts in den Kerker geworfen. Ich bin kein Gefangener, nur ein Verbannter! Eine Mutter, eine bettlägerige Großmutter und fünf theure Schwestern sind mit mir von Venedig entflohen, und theilen jetzt meine Heimath und mein Haus. Aber ich habe umsonst mit dem Unglück gerungen. Ich habe mit dem Mangel gekämpft, bis er mich überwältigt hat — Adelice, ich habe kein Brot!

„Der geräucherte Lachs war sehr gut, die Anchovis vortrefflich; aber o, meine Geliebte, wie durstig machen sie Diejenigen, welche keine Mittel haben, ihren Durst zu löschen! Meine arme Großmutter liegt deliriös im

Bette, und verlangt umsonst zu trinken. Ach! unser Wasser ist abgeschnitten, ich kann ihr keines geben. Die Austern waren vortrefflich.

„Der Himmel segne Dich, Du Engel der Güte! Hast Du noch mehr davon, und vielleicht ein paar Garnelen! Meine Schwestern lieben sie sehr.

„Eine halbe Krone würde mich verbinden, aber Du bist schon zu gut gegen mich, und ich erröthe, Dich um mehr zu bitten.

„Adieu, Adelice!

Dein unglücklicher aber treuer

„Roderich Ferdinand"

„38. Graf Dandolo."

Bellyard, im Juni —

Wie gesagt, Adelicens schöne Züge wurden von einem Schatten von Unzufriedenheit überzogen, als sie dieses Billet durchlas, und doch enthielt dasselbe nichts, was nicht der zärtlichste Liebhaber hätte schreiben können. Aber die Garnelen, die halbe Krone, das entsetzliche Gemälde äußerster Armuth, welches ihr der Graf vor die Augen stellte, trübten ihr junges Herz. Die angeborene Frauendelikatesse empörte sich beim Gedanken an dieses Elend.

Aber bessere Gedanken stellten sich bald darauf ein. Ihr Busen wogte, als sie die eigenthümliche Stelle über

den preußischen Autokrat las, welcher seine Fahne in Venedig aufgepflanzt hatte.

„Ich wußte es! ich wußte es! — er ist von edelm Geschlecht! O, Roderich, ich werde Dir helfen, und wenn es mein Untergang wäre!“

Ach, sie war nicht hinreichend mit der Geschichte bekannt, um wahrzunehmen, daß den preußischen Autokrat Venedig nichts anging, und hatte gänzlich vergessen, daß die Geschichte, welche ihr dieser Abenteurer vorlegte, erst von ihr selbst ersonnen worden war.

Jetzt trat aber vor Adelicens Geist eine Schwierigkeit. Ihr Geliebter verlangte Geld — woher sollte sie es nehmen?

Am folgenden Tage war der Geldkasten im Laden leer, und ein weinender Lehrling wurde vor den Lordmayor geschleppt. Allerdings fand man bei ihm keine Spur von Geld, allerdings betheuerte er seine Unschuld, aber er wurde aus den Diensten des Alderman fortgeschickt und brachte einen Monat im Correctionshause zu, weil Adelice Grampus einen bedürftigen Liebhaber hatte!

„Geliebtester,“ schrieb sie, „sind dreiundzwanzig Schillinge und sieben Pence genug? Es ist Alles, was ich habe. Nimm es, und damit die zärtlichsten Wünsche Deiner

„Adelice.“

„Ein plötzlicher Gedanke! Unser Lehrling ist entlassen! Mein Vater speis't auswärts, ich werde den ganzen Tag im Detail des Etablissemens allein sein.

„A. G.“

Der Professor hatte dieses Billet kaum erhalten, als auch sein Entschluß gefaßt war.

„Ich will sie sehen,“ sagte er, „ich werde in den verfluchten Laden treten.“ Er that es und zu seinem Ruin ....

An jenem Abend nahm Mrs. Grampus mit ihrer Tochter Besitz von dem Schenkverschlage in dem Lokal, welches Adelice das Detail-Etablissement nannte, und welches man gemeiniglich — als den Laden bezeichnet. Mrs. Grampus selbst operirte mit dem Austernmesser und bediente ihre Kunden. Das Alter hatte weder ihre Geschicklichkeit vermindert, noch der Reichthum sie zu stolz gemacht, im Nothfalle wieder ein Geschäft zu üben, welchem sie in früherer Zeit vorgestanden hatte. Adelice flog graziös mit den Brötchen, der Essigflasche mit dem durchbohrten Stöpsel und den kleinen Stückchen Butter hin und her.

Ein kleiner Knabe eilte von Zeit zu Zeit nach dem blauen Löwen jenseits der Straße, um die Krüge Porter oder den Grog zu holen, welche manche Herren nach dem Schauspiele genießen.

Mitternacht kam. Miß Grampus blickte durch das Fenster und betrachtete den Contrast des flammenden Gases, welches die rubinrothen Hummern beschien, mit den ruhigen Mondstrahlen, die die Straßen erhellten und einen Nimbus um das Börsengebäude warfen. Sie war in jungfräuliches Nachdenken versunken, als ihr Auge auf eine Glasscheibe ihres eignen Fensters fiel. An diese gequetscht war breit und weiß die Nase eines Mannes! — Der Mann war Roderich Dandolo!

Er schien die Hummern aufmerksamer zu betrachten, als Adelicen, er hatte die Hände in den Taschen und pfiff: „Einst spielt' ich mit Scepter und Krone und Stern *).“

Miß Grampus wurde vor Freude fast ohnmächtig; sie schwankte an den Ladentisch und sank fast in Ohnmacht. Der Professor pfiff seine Melodie zu Ende, und trat direkt in den Laden. Er that, als ob er Miß Grampus nicht kenne, und wendete sich mit ruhiger Eleganz und unwiderstehlicher guter Laune an die beiden Damen:

„Guten Abend, Madame,“ sagte er mit einer tiefen Verbeugung zu der ä l t e r n Dame, „welch ein ungemein heißer Abend! — heiß und hungrig, Madame, wie man

---

*) Ich weiß, daß dies ein Anachronismus ist, aber ich will damit nur sagen, daß er eine von den beliebtrn Melodieen jener Zeit hören ließ.

zu sagen pflegt. Ich konnte den Hummern nicht widerstehen, besonders als ich die Dame hinter ihnen erblickte."

Ueber diese galanten Worte erröthete Mrs. Grampus, oder sah doch aus, als ob sie erröthen wollte, und sagte:

„Gott, Herr!"

„Ja, Gott, Madame," fuhr der Professor scherzhaft fort, „Sie sind eine Gottheit, Madame, und dies ist wahrscheinlich Ihre Schwester."

Er deutete bei diesen Worten auf Adelica, die bleich und stumm und halb ohnmächtig an einem Haufen von Ingwerbierflaschen lehnte. Die alte Dame war durch dieses abgenutzte Compliment vollkommen gewonnen.

„Meine Tochter, Sir!" sagte sie; „Adely, decke den Tisch für den Herrn. Nehmen Sie Austern, Sir, oder Hummern? — beide sind sehr gut."

„Nun, Madame," sagte er, „die Wahrheit zu gestehen, bin ich seit dem Essen vierzehn Meilen weit gereis't, und nicht abgeneigt, von beiden etwas zu versuchen. Ich werde, wenn Sie es erlauben, mit diesem beginnen — der Himmel behüte seine Scheeren, sie sind so roth wie Ihre Lippen! — und dann wollen wir ein paar von den Austern in Erstaunen setzen."

Mrs. Grampus war über die Manieren und den Appetit des Fremden entzückt. Sie ging sofort daran, den Hummer zu zerlegen, während der Professor nachlässig

mit über die Schulter gelegtem Stocke und einem heitern Pfeifen auf den Lippen in das kleine Zimmerchen trat, und von einem Verschlag und Tischchen Besitz nahm.

Er hatte sich kaum niedergesetzt, als Mrs. Grampus durch ein Kichern und Schmatzen auf den Verdacht geführt wurde, daß im Austernzimmer etwas nicht ganz in Ordnung sei.

„Adelica!" rief sie, und das junge Mädchen, welches vorher bleich wie eine Lilie gewesen war, kam jetzt wie eine Rose erröthend zurück.

Mrs. G. selbst trug den Hummer hinein, und gebot ihrer Tochter streng, im Laden zu bleiben. Sie näherte sich dem Fremden mit zorniger Miene, und setzte den Hummer vor ihn hin.

„Schämen Sie sich, Sir!" sagte sie feierlich; aber plötzlich begann sie zu kichern, wie ihre Tochter, und ihre Rede endete mit einem: „Jetzt ist es aber gut!"

Wir waren nicht hinter dem Vorhange, und können natürlich nicht sagen, was dort stattfand, aber es war deutlich zu erkennen, daß der Professor ein Liebhaber des schönen Geschlechts im Allgemeinen war.

Mrs. Grampus kehrte, ihre Lippen mit ihren dicken Armen abwischend und wieder in der besten Laune, in den Laden zurück. Der kleine Laufbursche wurde über die Straße geschickt, um eine Flasche Doppelbier und ein Glas Cognacgrog zu holen.

„Heiß mit Zucker!“ schrie eine männliche Stimme aus dem Eßzimmer, und Adelica dachte mit Schmerz, daß ihr Geliebter in ihrer Nähe so großen Appetit hatte.

Er aß in der That, als ob er noch nie gegessen hätte.

Hier ist die Rechnung, wie sie Mrs. Grampus selbst auszog:

2 Hummern à 3 ß 6 ₰	7 ß	— ₰
Salat	1 „	3 „
2 Flaschen Doppelbier	2 „	4 „
11 Dutzend beste Austern	7 „	4 „
14 Stückchen Butter	1 „	2 „
4 Gläser Cognacgrog	4 „	— „
Brot (anderthalb Laib)	1 „	2 „
1 zerbrochenes Glas	1 „	6 „
Summa £ 1	5 ß	9 ₰

Samuel Grampus

zur Seejungfer in Cheapside.

Austern und Hummern in allen Varietäten, NB. eine große Ersparniß, wenn man eine Quantität zusammen nimmt.

„Eine Ersparniß, wenn man eine Quantität zusammen nimmt?“ sagte der Fremde; „ei, Madame, dann sollten Sie es sehr billig mit mir machen.“ Und der

Professor, der Laufbursche, und Adelica und ihre Mama lachten über den Scherz.

„Kümmern wir uns jedoch nicht um die Bezahlung, Madame," fuhr er fort, „darüber werden wir uns nicht streiten. Fügen Sie noch ein Glas Cognacgrog hinzu, und bringen Sie mir dann die Rechnung wieder." Und hiermit sank er auf den Tisch zurück.

Die alte Dame ging lachend, und über ihren heitern und scherzhaften Kunden erfreut, hinaus, während der Laufbursche die Austernschalen auflas, von denen sich zu den Füßen des Professors eine große Pyramide gebildet hatte.

„Hier, Sammy," rief Mrs. Grampus aus dem Laden; „lauf' hinüber in den blauen Löwen und hole dem Herrn sein Glas. Aber nein, es ist besser, daß Du da bleibst und die Schalen auflies'st — geh' Du, Adelica, es ist nur über die Straße."

Adelica ging sehr ungern, sie hatte gehofft, wenigstens ein paar Worte mit dem, den ihre Seele anbetete, zu wechseln, und die Eifersucht ihrer Mutter verhinderte die Ausführung ihres Wunsches.

Sie war kaum hinaus, als auch Mr. Grampus von seinem Diner heimkam; wiewohl er das Vergnügen liebte, war er doch auch dem Geschäfte treu. Er hing, ohne ein Wort zu sagen, seinen messingbeknopften Rock an die

Wand, setzte seine Pelzmütze auf und steckte die Aermel durch die Schürze.

Als Mrs. Grampus dieselbe zuband — ein Amt, welches die treue Gattin stets verrichtete — fragte er sie, was während seiner Abwesenheit geschehen sei.

„Es ist nicht so schlecht gegangen," sagte sie, „zwei Pfund zehn Schilling, und überdies noch ein Pfund acht zu bekommen," und sie übergab ihrem Gatten die Rechnung.

„Wie viel sind ihrer?" fragte dieser lächelnd, als sein Auge erfreut über die einzelnen Posten der Rechnung hinglitt.

„Nun, das ist eben noch das Beste — wie viel denkst Du?"

„Wenn es Vier gethan hätten," sagte Mr. Grampus, „so würden sie sich gut dazu gehalten haben."

„Was sagst Du zu Einem?" rief Mrs. G. lachend, „und der ist noch nicht fertig. Adely ist eben fortgegangen, um ihm noch ein Glas Cognacgrog zu holen."

Mr. Grampus machte ein sehr unruhiges Gesicht.

„Nur Einer!" sagte er, „und er hat noch nicht bezahlt?"

„Nein," antwortete die Dame.

Mr. Grampus ergriff die Rechnung und stürzte wild in das Speisezimmer; der Laufbursche war immer noch damit beschäftigt, die Austernschalen aufzulesen, der Pro-

fessor saß auf dem Tische und lachte wie betrunken, und stocherte sich die Zähne mit der Gabel.

Grampus hielt, an allen Gliedern zitternd, die Rechnung in die Höhe, ein furchtbarer Gedanke durchzuckte ihn, er hatte das Gesicht bereits gesehen!

Der Professor stieß höhnisch das nutzlose Papier mit den Füßen von sich, und schwang nachlässig die Beine hin und her.

„Welch ein Esel Sie sind," schrie er mit Donnerstimme, „zu denken, daß ich bezahlen werde! — Bezahlen! ich bezahle nie — ich bin **Dando** *)."

Die Leute in den übrigen Verschlägen drängten sich herbei, um den berühmten Fremdling zu sehen, der Laufbursche ließ grinsend seine zweihundertvier Augen fallen, und Mr. Grampus stürzte wie toll in den Laden hinaus und schrie nach einem Nachtwächter.

Im Hinauseilen stolperte er über etwas auf dem Boden Liegendes, ein Frauenzimmer und ein Glas Cognacgrog war auf der Schwelle ausgestreckt. Wie eine umgekehrte Tarquinir trat Elias Grampus den leblosen Körper Adelicens mit Füßen.

Warum sollten wir uns weiter über das Thema auslassen? — Das vertrauensvolle Mädchen war, als es aus dem blauen Roß mit dem Grog zurückkehrte, nur in

*) Eine in London bekannte Person, deren Fähigkeiten, Austern zu verzehren, an das Unglaubliche grenzten.

den Laden gekommen, um den Namen **Dando** zu hören. Sie sah ihn trunken und triumphirend auf dem Spieltische reitend und in entsetzliches Gelächter ausbrechend. Die Wahrheit blitzte auf sie herein — sie fiel!

Ueber der Betrachtung der Qualen ihres vergötterten Kindes, alle weltlichen Sorgen vergessend, eilten ihre Eltern zu ihr.

Mrs. G. hielt das Essigfläschchen an ihre Nase, ihr Gatte ließ die Sodawasserspritze auf sie spielen; sie kam wieder in das Leben, aber nicht zur Besinnung zurück.

Als sich Adelica Grampus aus dieser Ohnmacht erhob, war sie eine Wahnsinnige!

Aber was wurde aus dem Betrüger? Der gourmandisirende Bösewicht, der lügnerische Renegat, der Satan in Menschengestalt entfloh aus dieser Wohnung des Schreckens. Er schritt gleichgiltig durch den Laden, sein Hut war auf die Seite gesetzt wie vorher, er stolzirte dahin wie früher und pfiff wie er gekommen war.

Weit durch die Mondnacht hin konnte man seine Gestalt erblicken, lange, lange wurde die Stille der Nacht von seiner dämonischen Melodie unterbrochen.

* *
*

Als Samuel, der Laufbursche, am Morgen den Laden auskehrte, und das Inventarium der in demselben enthaltenen Gegenstände machte, fand man, daß eine

14*

silberne Gabel, eine plattirte ditto, ein Teller und ein zinnerner Krug fehlten. Es wird dem Scharfsinne des Lesers nicht schwer werden, den Namen des Diebes zu errathen.

Freundlicher Leser! meine Geschichte ist erzählt, wenn sie auch nur eine Seele vom Laster abgeschreckt hat, so ist mein Zweck vollkommen erreicht, wenn sie Schullehrerinnen vor sich, Schülerinnen um sich, der Jugend die Thorheit kränklicher Sentimentalität, den Schmerz bitterer Täuschung, Menschen mittlern Alters das Verbrechen, die Gemeinheit der Völlerei, die Laster, welche sie verursacht, und die gottlosen Leidenschaften, welche sie nährt, wenn diese oder eines von diesen durch die obige Erzählung belehrt worden sind, so verlangt Goliath Gahagan keine weitere Belohnung.

NB. Seien Sie so gut, das Honorar, um das ich gebeten habe, zu schicken, da der Ueberbringer den Auftrag hat, das Manuscript nicht ohne das Geld herzugeben.

Ende des fünften Theils.